Ueber den Einfluß der Heilkunſt auf die praktiſche Theologie.

Ein Beytrag zur Paſtoralmedicin.

Von

Franz Xaver Mezler,

der Heilkunſt Doktor, der k. k. Joſephiniſchen Akademie zu Wien, der Geſellſchaft der Aerzte zu Paris, der correſpondirenden Geſellſchaft der Aerzte und Wundärzte zu Zürich Mitglied, hochfürſtlich Hohenzollern-Sigmaringiſchen Hofrath, Leibarzt und Brunnenarzt zu Imnau.

Zweyter Band.

Ulm, 1794.

in der Wohlerſchen Buchhandlung.

Vorrede.

Ich glaube in dem erſten Theil dieſer Schrift die Nothwendigkeit des Studiums der Naturgeſchichte des Menſchen für jeden Seelſorger gehörig erwieſen zu haben; und ich bin überzeugt, daß, wenn man ſich die Mühe nimmt, die Menſchen ernſthaft von dieſer Seite zu beurtheilen und zu behandeln, die allgemeine Sittlichkeit und das Glück der Menſchen ungemein dabey gewinnen werde.

Die Geſchichte unſeres Tages hat uns, denke ich, klar genug gezeigt, wohin die Menſchen kommen, wenn man von Seiten des Staates und der Religion dieſe Dinge vorbeyſchielt, ſich nur an alte Form und Schlendrian hält, indeſſen man die Unſittlichkeit, die Zügelloſigkeit, und die Schwelgerey unter dem Namen der **Aufklärung** unausrottbare Wurzeln ſchlagen läßt. Ich ſehe den Augenblick, in dem ich dieſes ſchrieb, für den günſtigſten Zeitpunkt an, Wahrheiten dieſer Art zu ſagen, weil gerade auf dieſem Weg das Glück und die Ruhe eines benachbarten Staates verloren gieng, deſſen

moralität nun die höchſte Stuffe erreicht hat, und an der ſich die Einwohner von ganz Europa ſpiegeln mögen. So furchtbar und ſo ſchauerlich die Gährung dieſes Staates iſt; ſo gewiß wird ſie alle andere Nationen auf ihr weſentliches Glück und ihre allgemeine Sittlichkeit aufmerkſam machen, und von dieſer Seite geſegnete Früchte bringen.

Die Volkslehrer aller Religionen mögen alſo aus dem, was ich bis daher ſagte, erſehen, daß ſie in jedem Staate die vorzüglichſten Werkzeuge der öffentlichen Glückſeligkeit ſind. Sie, von den Fürſten ihres Landes unterſtützt, können auf die obgeſagte Art allen menſchlichen Handlungen die gehörige Richtung geben, können wahre Aufklärung, Sittlichkeit, Tugend und allgemeines Wohl über alle ihre Mitbürger verbreiten. Sie können auf dieſe Art den Eltern gute Kinder; dem Gatten ein zärtliches, unſchuldiges Weib; den Kindern einen liebenden, ſorgfältigen Vater; dem Landmanne treue, fleiſſige Dienſtbothen; dem Staate arbeitſame, wackere Bürger; dem Fürſten glückliche, gehorſame Unterthanen verſchaffen. Sie können durch die genaue Kenntniß aller menſchlichen Triebe und ihrer Springfedern, aus der Natur und der Weſenheit des Menſchen ſich die unabänderlichen, ewigen Geſetze abziehen, die die wahren und einzigen Rechte der Menſchheit ſind, die mit den Geſetzen der reinen Moral und den Lehren des

Evan-

Evangeliums ſo ſchön und ſo genau übereinkommen, und den gutgeſitteten, aufgeklärten, rechtſchaffnen Menſchen unter allen Religionen ſo ſichtlich auszeichnen. Sie können ſich endlich dadurch wieder jene Würde verſchaffen, die ſie bey dem Volk ſo ſichtbar verloren haben, und die ſie ſich durch keine Zwangmittel wieder verſchaffen werden, wenn ſie nicht dieſe Vorſchläge benutzen, und ſich durch die Anwendung derſelben die Hochachtung und die Liebe ihrer Mitbürger wieder erwerben.

Dieſe ſchöne Ausſicht iſt der Zweck meiner Schrift.

In dieſem zweyten Theil habe ich mich bemüht zu zeigen, wie nothwendig eben dieſes Studium der Naturgeſchichte des Menſchen für jeden Seelſorger ſey, wenn er bey ſeinen pfarrlichen Verrichtungen nicht den Geiſt ſeines erhabnen Berufs verfehlen, und die Geſundheit und das Glück ſeiner Pfarrkinder verletzen will.

Ueber die Verbeſſerung der Kirchen- Kloſter- und Schulgebäude, über die beſſere diätetiſche Einrichtung des Gottesdienſtes, in ſoweit z. B. die Entblößung des Haupts, das Stehen und Knieen auf kaltem Boden, das lange Singen und Predigen ꝛc. ꝛc. auf die allgemeine Geſundheit Einfluß hat, habe ich gefliſſentlich nichts geſagt, weil dieſe Dinge nicht geradezu in meinen Plan, ſondern

theils in die medicina politica, theils in die eccleſiaſtica gehören.

Die allenfallſigen Zweifel, Einwürfe, Verbeſſerungen, Vorſchläge, die man mir von Seiten der Conſiſtorien oder einzelner Seelſorger machen will, werde ich mit Dank annehmen, und, ſollte meine Arbeit gut aufgenommen werden, in einer verbeſſerten Auflage einſt auch benutzen.

Zwey-

Zweyter Theil.

Von den pfarrlichen Verrichtungen, in ſoweit dieſelben auf die öffentliche Geſundheit Einfluß haben.

Erſtes Kapitel.

Vom Taufen.

§. 1. Man iſt in Rückſicht dieſer geheiligten Handlung, in ſoweit dieſelbe auf die Geſundheit der Kinder einen wichtigen Einfluß hat, noch wenig aufmerkſam geweſen; und es herrſchen deswegen hierinn von Seiten der Seelſorger noch Fehler, die allerdings verdienen gerügt und abgeändert zu werden.

Es iſt kein Arzt, der nicht den Nachtheil der Kälte auf die neugebohrnen Kinder beobachtet hätte, und es iſt für Layen auch ſehr begreiflich, daß das neugebohrne Kind, das durch 9 Monate in dem Leib ſeiner Mutter mit einem warmen Waſſer umgeben vegetirte, gegen den ſchnellen Eindruck der kalten Luft

äuſſerſt empfindlich ſeyn müſſe. Manche Kinder ſterben oft blos deswegen, weil ſie aus Nachläßigkeit der Hebammen nach der Geburt verkältet, oft aus Vorliebe zur Mutter verabſäumt, und bloß liegen gelaſſen werden. In den franzöſiſchen Colonien weiß man bis auf dieſe Stunde keine Urſache der ſo häufig daſelbſt vorkommenden Starrſucht der Neugebohrnen, als die Verkältung. Armſtrong, der eigentlich über die Krankheiten der Kinder ein ſehr gutes Buch ſchrieb, dringt vorzüglich auf dieſen Gegenſtand, und rügt dieſe Sorgloſigkeit mit möglichem Nachdruck.

Man mag ſich alſo denken, was für einen Nachtheil man den neugebohrnen Kindern zufügt, wenn ſie im ſtrengſten Winter, bey einige Schuhe hohem Schnee, bey dem in unſern Gegenden Mark und Bein durchſchneidenden Nordwind auf eine, oft zwey Stunden Weges zur Taufe getragen werden müſſen. Es ſterben wahrlich bloß deswegen viele Kinder, und auch die Seelſorger gewiſſer Gegenden wiſſen dieß aus Erfahrung ſehr wohl; daher kömmts, daß einige derſelben den Hebammen entfernter Ortſchaften den Rath gegeben haben, ein Fläſchchen mit Waſſer zu ſich zu nehmen, damit ſie dem allenfalls unter Wegs ſterbenden Kinde die Taufe zu geben vermögen. Wenn man in den warmen Gegenden Welſchlands dieſe Bemerkung gemacht hat; wenn Herr Zaviani ſchon 1774 in ſeiner Schrift delle numeroſe morti dei bambini, dieſes ſeinen Landsleuten ſagte, und die zahlreichen Todesfälle der Neugebohrnen der Verkältung zugeſchrieben hat, warum

ha-

haben denn die Seelſorger unſrer Gegend nicht lieber dieſe Verkältung vermieden, als ein Fläſchchen mit Waſſer mitzunehmen befohlen? Wie iſt es möglich, mit Bettſtücken die Kinder ſo einzuwickeln, daß zumal in unſern Gegenden dieſelben vor der äuſſerſt rauhen Luft geſchützt ſind? Wie kann man hindern, daß dieſe kalte Luft nicht auf die ſehr empfindlichen Lungen, die vor einigen Stunden erſt den Kreislauf des Bluts zum erſtenmal vollkommen fühlten, nachtheilig wirke? „Wie oft habe ich nicht, ſagt Herr Frank, ſolche armſelige Geſchöpfe bey zwey Schuhe hohem Schnee, oder über Glatteis bey einem beiſſenden Nordwind bis auf 3 Stunden Wegs zur Taufe tragen geſehen, wo drey ganz blau gefrorne Weiber kaum noch das in einer armen dünnen Decke eingemummte, ebenfalls ſtarre Kind in ihren unbeugſamen Armen tragen konnten, ſogleich nach ihrer Ankunft in ihr Pfarrort in das nächſte Wirthshaus, oder in die erſte Beckenſtube mit ihrem verfrornen Kinde an einen glühenden Ofen eilten, um von einer gähen Abänderung ſogleich wieder zur andern überzugehen, und ſobald nach ihrer Erhohlung wieder in die kalte Kirche zu eilen, und dem halbtodten Kinde mit eiskaltem Waſſer den Kopf überſchütten zu laſſen!“

Was Herr Frank ſah, ſehe ich jeden Winter, und werden alle Menſchen ſehen, wo die Leute von ihren Pfarrorten weiter entfernet ſind. Wie iſt aber hier zu helfen? Ich denke, leicht! ſobald der Seelſorger die Mühe auf ſich nimmt, einem ſchwachen,

zarten Geſchöpfe zu Liebe den Weg unter die Füſſe zu nehmen, und wenigſtens bey der rauheſten Witterung eher dem Kinde nachzureiſen, als daß daſſelbe mit Gefahr ſeines Lebens ihm nachreiſen muß. Ein Kranker verlangt das Abendmahl des Herrn, und die Seelſorger machen ſich die angenehmſte Pflicht daraus, daſſelbe auf oft weit entfernte Gegenden zu tragen, und liebreich auszuſpenden. Warum ſollte ein ſchwaches, elendes Geſchöpf nicht eben ſo viel Anſpruch auf die heilige Taufe haben?

Pfarrherren, die weit entfernt von dem Geiſte ihres Stifters ihre Bemühungen nach den Abgaben ihrer Pfarrkinder einrichten, und, wie man ſagt, kein neues onus auf den Hof kommen laſſen, mögen dieſe ganze Stelle übergehen; ſie iſt für ſie nicht geſchrieben. Dieſe Herren, wenn ſie nicht vorſetzliche Kindesmörder werden wollen, mögen wenigſtens die in England übliche Sitte annehmen, die Taufe der Kinder auf ein, zwey, drey, und mehrere Monate, wenn die Kirche weit entlegen iſt, zu verſchieben, und dieſelben dann im Sommer taufen!! —

Da bey den ſogenannten Filialen ohnehin die Pfarrherren immer Gehülfen haben; da, wie ich gar nicht zweifle, jeder Vater ſichs gerne gefallen laſſen wird, für dieſe Bemühung des Seelſorgers ſich ſo oder anders dankbar zu bezeugen, und wo dieß nicht gebräuchlich iſt, die meiſten Seelſorger ohnehin gut beſoldet ſind; da über alles dieß der Geiſt des Evangeliums jedem wackern Seelſorger dieſe Pflicht über-

laut

laut prediget; ſo lebe ich in der Ueberzeugung, daß jeder Seelſorger dieſem gefährlichen, äuſſerſt liebloſen Gebrauch ſich entgegen ſtemmen, die übeln Wirkungen deſſelben ſeinen Pfarrkindern begreiflich machen, und mit warmer Theilnahme dieſen meinen Rath befolgen werde.

§. 2. Was ich von der Empfindlichkeit der neugebohrnen Kinder und von den ſchädlichen Folgen der Kälte auf dieſelben ſagte, das gilt vorzüglich vom Kopf. Bekanntlich ſind die Knochen, aus denen die Gehirnhöhle zuſammengeſetzt iſt, bey Kindern ſehr dünne, an ihren Rändern und Ecken noch häutig, und nicht vollkommen ausgebildet. Daher benennen ſich die ſogenannten Fontanellen; gewiſſe weiche Stellen, wo das Gehirn blos mit Häuten bedeckt iſt, und wo man mit dem Finger das Klopfen der Gehirn-Pulsadern ſehr leicht bemerkt. Die groſſe, vordere, zwiſchen der Stirne und dem Wirbel gelegene viereckichte Fontanelle iſt gerade die Stelle, die bey der Taufe mit dem Waſſer begoſſen wird. Wenn nun im Winter in kalten Kirchen, wo zumal das Waſſer noch in ſteinernen Keſſeln ſteht, das Kind nebſt der Kälte der Luft auch noch das öftere Begieſſen auf dieſe empfindliche Stelle aushalten muß: ſo ſoll es uns doch nimmer wundern, wenn wir die Kinder ſogleich ſchreyen hören, und, was ich oft geſehen habe, auch ſich erbrechen ſehen.

Wer die Kinder aufzeichnen wollte, ſagt Frank, die wegen Verkältung des Gehirns an Krämpfen,

Zuckungen, an der Gelbſucht u. ſ. w. geſtorben ſind, der würde eine anſehnliche Menge von ſolchen zuſammenbringen können, die am Taufſtein ihren Tod gefunden haben. „Das Haupt der neugebohrnen Menſchen, ſagt Müller, iſt im Verhältniß zum ganzen Körper der vornehmſte Theil deſſelben; aber er iſt wegen Unvollkommenheit der Hirnſchale noch ſehr wenig gegen die Wirkungen äuſſerlicher Gegenſtände geſichert. Daher iſt aller Druck und jede auf denſelben wirkende Urſache von ſehr nachtheiligem Einfluß. Beſonders zeigt ſich dieß, wenn man einem ſo eben aus dem Mutterleibe gekommenen Kinde einen guten Theil kalten Waſſers über den Scheitel ſchüttet, um ſolches zu taufen.“ Eine anſehnliche Familie kenne ich, ſagt Thomann in ſeinem Buch über die phyſiſche Erziehung der Kinder, die noch immer ihre vielen und geſunden Kinder betrauert, welche nach meiner innigſten Ueberzeugung alle auf ſolche Weiſe umgekommen ſind, ohne daß man die Urſache ihres Todes eingeſehen hätte. Der Thurn- und Taxiſche Herr Hofrath Schäffer ſagt in ſeinem ſchönen Buche über die gewöhnlichſten Kinderkrankheiten: „Man trage ja Sorge, daß das „Kind nicht verkältet werde; denn dieſes Verkälten in „und nach der Geburt iſt die Urſache häufiger Krank„heiten und des Todes ſelbſt bey vielen, beſonders „geringer Leute Kindern. Daher widerrathe ich „nachdrücklichſt das Taufen in Kirchen, beſonders im „Winter.“

Dieß

Dieß iſt die Urſache, warum 1771 in Dånnemark durch eine kônigliche Verordnung den Eltern nach Befinden der Umſtånde erlaubt worden iſt, ihre Kinder zu Hauſe oder in der Kirche taufen zu laſſen, und warum auch der unůbertreffliche Fůrſtbiſchof zu Wůrzburg an ſeine Seelſorger folgende Verordnung erließ:

Nachdem Se. Hochfůrſtl. Gnaden aus beſonderer Veranlaſſung die bedenklichen Folgen und den ſchådlichen Einfluß mildeſt zu beherzigen geruht haben, den die Taufhandlung, wenn ſie im Winter in einer kalten Kirche mittelſt Aufgieſſung eines meiſtens auch kalten Waſſers verrichtet wird, auf die Geſundheit der Unmůndigen, beſonders aber jener Kinder haben kann, welche mit einer ohnehin ſchon mehr oder minder ſchwåchlichen Leibesbeſchaffenheit gebohren werden: haben Hôchſtdieſelben ſich bewogen gefunden, ſåmmtlichen zu hôchſt Ihrem Wůrzburger Biſthume eingehôrigen Pfarrern und Seelſorgern die gnådigſte Weiſung dahin ertheilen zu laſſen, daß ſie kůnftighin in den drey Wintermonaten December, Jenner und Hornung den Eltern, wenn ſie es verlangen, und darum anſuchen werden, die Mittheilung der Kindertaufe in demſelben Geburtshauſe, und zwar ohne Růckſicht auf die Verſchiedenheit des Standes, nicht erſchweren ſollen.

Dekretum Wůrzburg am 24
Dec. 1790.

(L.S.) Hochfůrſtl. Wůrzb. geiſtl.
Regierung.

Ge=

Gewiß iſt dieſe Verordnung ſehr menſchlich, voll Chriſtenſinn, in der Natur der Sache gegründet, und für jeden Seelſorger nachahmungswürdig.

Ich kann bey dieſer ſo wichtigen, und gewiß nicht aller Orten genug beherzigten Sache ein paar Bemerkungen nicht übergehen. Seit drey Jahren bemerkte ich, daß auf einem Filialort, welches von ſeiner Pfarrkirche über eine ſtarke Stunde entlegen war, jedesmal die jährlich obrigkeitlich eingereichte Liſte der Verſtorbenen jene der Gebohrnen überwog; ein Umſtand, der mich um ſo mehr aufmerkſam machte, da die Verſtorbnen größtentheils Kinder waren, und bey andern Pfarrorten der nämlichen Gegend, die keine Filialen hatten, (auſſer epidemiſchen Krankheiten) nicht zutraf. Das nämliche beobachtete ich in einem Pfarrorte auf dem Schwarzwald noch deutlicher, welches acht eingepfarrte Orte zählt, deren die meiſten über eine, und einige zwey bis drey Stunden entfernt waren; die meiſten Kinder nun, welche im kalten Winter 1789 und 90 die beſchwerlichſte, und für dieſe zarten Geſchöpfe ſo naturwidrige Reiſe in ihre Mutterkirche machen mußten, fanden ſogleich den Uebergang vom Lebens- ins Todtenregiſter. Eine Erfahrung, welche für die Gewährleiſtung dieſes Satzes durch die meiſten Jahrgänge bürgen würde, hätte man ſich auch vorher die Mühe gegeben, verſtorbene Kinder aufzuzeichnen, anſtatt daß man ohne Zeit und ohne Ordnung dieſelben blos im Taufbuche mit einem Kreutzchen ſtempelte.

Muß nicht jeder Umſtand den Denker auf das natürlichſte und einfachſte Reſultat leiten, daß nicht nur die oben angeführten Urſachen eben ſo viele Würgengel des keimenden Menſchengeſchlechts ſind, ſondern noch überdieß die Pathen vollenden, was jene begannen, die ihren zarten Täufling alle Grade des folternden Ungemachs paſſiren laſſen, nach vollbrachter Taufhandlung ſorglos im Wirthshaus zechen, und Abends taumelnd den weiten Rückweg antreten, unbekümmert, ob ſie in dem unbehülflichen wimmernden Geſchöpfe einen ganz oder halb deklarirten Engel — ein todtes, oder ſchon ein krankes Kind der harrenden Mutter in die Arme legen. Ich bin zum voraus überzeugt, daß mancher Alltagskopf bey dieſer Stelle dummdreiſt lächeln, und ſich auf ſeinem Steckenpferd tummeln wird: es iſt immer ſo geweſen. Aber wo iſt nicht zugleich der Menſchenfreund, der bey dieſer ſchauerlichen, und in jeder Rückſicht der Wohlfahrt des Menſchengeſchlechts widerſträubenden Betrachtung nicht noch den Manen des verewigten Joſephs ein Thränenopfer weiht, der, wie bey jeder guten Abſicht, auch bey der Errichtung der neuen Pfarreyen ſo viele Schwierigkeiten fand?

So traurig dieſe Reflexion iſt, ſo lächerlich iſt, was ich in einem Moraliſten las, der unter die zufällige Aenderung der Taufmaterie — des Waſſers — auch das gewärmte Taufwaſſer zählt, die zwar das Sakrament nicht ungültig — aber — unerlaubt macht. Wie! Heißt dieß nicht eben ſo viel, als: ein

Tropfen

Tropfen mehr oder weniger Waſſers aufgegoſſen, verändert eben ſo zufällig die Materie oder den Beſtandtheil der Taufe, und macht dieſelbe unerlaubt? Ich weiß wohl, daß ſolche Grillenfänger auf die Einſetzung der Taufe — auf die Taufe Jeſu im Jordan — ſich ſtützen; aber mit Erlaubniß! In welchem Grade der Wärme oder der Kälte war wohl das morgenländiſche Jordanswaſſer? Und wenn ſie dieß beſtimmen wollen, ſo vergeſſen ſie ja nicht, neben dem Taufſteine einen Reaumüriſchen Thermometer aufzuhängen. Will man die in der erſten Kirche gewöhnliche Untertauchung in ungewärmtes Waſſer zu Hülfe nehmen, ſo erinnere man ſich doch auch zugleich, daß nur zwey Zeiten — Oſtern und Pfingſten — zu dieſer geheiligten Handlung gewidmet waren, wo die meiſten Kinder bis dahin erſtarkten, und beyde Zeiten, beſonders im Morgenlande, warme Zeiten waren; die abendländiſche Kirche hingegen hielt es für die gröſte Klugheit, den alten Gebrauch der Untertauchung, weil auſſer neugebohrnen Kindern ſelten mehr andere Täuflinge da waren, in Rückſicht dieſer zarten Geſchöpfe, beſonders in kältern Ländern, abzuändern, und mit der unſerm Klima angemeſſenen Aufgieſſung zu verwechſeln. Doch meine Sache iſt es nicht, hierüber zu entſcheiden; auch hätte ich dieſe Meynung gar nicht gerügt, wenn dieſelbe nicht ſo ziemlich platt übertrieben, und ich zu gleicher Zeit nicht ſo ſehr überzeugt wäre, daß nicht faſt eben ſo viele theoretiſche als praktiſche Nachbether dieſer Meynung unter den Seelſorgern zu finden wären, welche Alles gethan zu haben glauben, wenn

wenn ſie das gefrorne Waſſer flüſſig machen, und unter Aufgieſſung des kälteſten Waſſers ihren Täufling dem Tode weihen. Dieſe Herren will ich auf das Konſtanzer Ritual verweiſen, und ihnen deſſelben ſo kluge, als menſchenfreundliche Vorſchrift dringend empfehlen, daß ſie ein gewärmtes Waſſer mit dem Taufwaſſer vermiſchen, auf daß das Kind keinen Schaden leide.

Wenn auch in mehrern Jahren nur einige Kinder durch dieſe Vorſicht geſund, und am Leben erhalten werden, ſoll dieß nicht ſchon genug ſeyn, dieſen Rath mit beyden Händen anzunehmen? Oder ſollte wenigſtens alles das, was ich hier ſagte, die Seelſorger nicht dahin bringen, daß ſie den äuſſerſt empfindlichen Kindeskopf nur mit ſo wenigem Waſſer begieſſen, als zur gültigen Taufe nöthig iſt; daß ſie das Waſſer nicht gerade über die Fontanelle, mehr zur Seite über die knochichten Theile abflieſſen, und, was beſſer, als alles dieſes iſt, daß ſie das Waſſer, mit dem ſie taufen, vor dieſer Handlung etwas warm machen laſſen? Ich glaube, daß die Wichtigkeit der Sache groß genug iſt, um dieſen letzten Rath, wenigſtens im Winter, allgemein zu befolgen, und daß, wenn man nicht im Hauſe tauft, das Waſſer allemal vor der Taufhandlung in etwas gewärmt werden ſoll, damit das Kind nicht an der Schwelle des Einganges zur chriſtlichen Gemeinde ſeinen Tod finde.

§. 3. In dieſe Reihe gehört die Taufe der Embryonen und der unächten Früchte, über die man auch in unſern Tagen noch manche irrige, oft lächerliche Meynung aufgeſtellt findet.

Der Gedanke, daß die menſchliche Frucht erſt mit 40 Tagen, oder bey der Hälfte der Schwangerſchaft zu leben anfange, iſt ſeit einiger Zeit unter den Theologen verſchwunden, und ſeither fragt ſichs auch nimmermehr, ob man eine früher abgehende Frucht taufen ſoll, oder nicht. Mit dem Eintritt des Empfängniſſes tritt auch die Belebung des menſchlichen Keims ein, und folglich muß jede lebende Frucht, ſie mag abgehen wann, und wie ſie immer will, getauft werden.

Ob ganz kleine Embryonen, die noch in den Häuten eingeſchloſſen und oft kaum ſichtbar ſind, oder ob auch größere Kinder blos oder in den Häuten getauft werden müſſen, weiß ich nicht zu entſcheiden; dieß mögen die Seelſorger erörtern. Nur habe ich zu bemerken, daß das Zerreiſſen der Häute, der dadurch erzweckte Abfluß ihrer Flüſſigkeit und das Zudringen der Luft den Tod des Embryons beſchleunige, und daß es eben deswegen immer rathſam ſey, den Embryo ſamt den Häuten zu taufen, wenn anders dem Seelſorger daran liegt, dem lebenden Kinde die Taufe zu geben.

§. 4. Zeitige Kinder, die, ohne irgend ein Zeichen des Lebens zu geben, gebohren werden, müſſen

immer ſogleich getauft werden, weil die Erfahrung zeigt, daß die Fähigkeit des Lebens bey denſelben ſehr lange bleiben kann, und ſo zu ſagen ſchläft, bis ſie durch irgend einen Reitz angefacht und zur Thätigkeit erweckt wird. Röderer hat nach anhaltender Bemühung von 3 Stunden erſt ein ſcheintodtes Kind ins Leben zurückgebracht; und noch vergeſſe ich den Augenblick und die Fülle von Vergnügen nicht, die ich empfand, da ich ein von der Hebamme ſchon durch eine halbe Stunde für todt auf die Seite gelegtes Kind durch Anwendung paſſender Mittel wieder belebte und durch meinen Athem beſeelte. So lange man alſo mit einigem Grund das Lebensvermögen bey einem ſcheintodten Kinde vermuthen kann, ſo lange hat es gegründete Anſprüche auf die Taufe.

§. 5. Auch die Lehre vom Kaiſerſchnitt, die durch eine päbſtliche Bulle, durch Cangiamila und ſeinen Abſchreiber Braunſtein und einige andere Theologen den Seelſorgern zur Pflicht gemacht worden iſt, verdient eine nähere Unterſuchung.

Ich habe mit Widerwillen geleſen, wie jüngſt noch ein baierſcher Prieſter (ſiehe Nothtauf-Catechiſmus für die Geburtshelfer, beſonders aber für die Hebammen auf dem Lande, verfaßt von G. F. V. P. S. Curatweltprieſter, 1791, Landshut in der Hagenſchen Buchhandlung) nicht nur über die Taufe überhaupt die läppiſchen, albernen Erzählungen aus der Embryologia ſacra des Cangiamila nachſchwatzte,

ſondern auch den Kaiſer- und den Schaamknochenſchnitt für ſo unbedeutend ausgab, daß er die Verrichtung derſelben den Hebammen aufzutragen kein Bedenken trug, und ſogar behauptete, daß der Kaiſerſchnitt, wenn er recht nach der Vorſchrift gemacht wird, an dem Leben der Mutter gar keinen Schaden verurſache!! Dieſe und noch viele andere Stellen des Buches beweiſen, wie nöthig es ſey, die Seelſorger über dieſe Dinge aufzuklären; wie ſehr ſie es bedürfen, daß man ihnen jenſeits der Linie ihres Berufes die Thore der Naturgeſchichte des Menſchen und der Heilkunſt ſo weit öffne, als ſie zur Ueberſicht derſelben und zur Erfüllung ihres Berufes bedürfen.

Die Seelſorger haben bey dieſer äuſſerſt gefährlichen Operation nur die Taufe des Kindes zum Zweck; ich will hier denſelben nicht die Gefahr begreiflich machen, die dieſe fürchterliche Operation begleitet, und die auch der entſchloſſenſte Arzt nur als das äuſſerſte Mittel, immer nur mit bangem Gefühl unternimmt; ſondern ich will, da die Entſcheidung und die Beſtimmung dieſer Operation bey lebenden Schwangern ganz auſſer dem Wirkungskreiſe der Seelſorger liegt, ihnen nur die Schwierigkeit derſelben bey Todten begreiflich machen, wo es ſchon ſo oft geſchah, daß man das kalte Eiſen in den Schoos einer ſcheintodten Mutter ſenkte, um ein todtes Kind aus demſelben hervor zu ziehen. Die Merkmale des Todes ſind, zumal bey Schwangern, zu unſicher, als daß ſich auch geübte Aerzte ſogleich zum Bauchſchnitt entſchlieſſen dürften. Um wie viel weni-

weniger kann man Ungeübten oder gar Layen dieß wichtige Geſchäft zur Pflicht machen? Wie kann man Braunſteins Foderung, daß der Seelſorger den Bauchſchnitt ſelbſt machen ſoll, ohne Mitleid leſen? Der Mangel an Einſicht auf der einen, und übertriebner Eifer auf der andern Seite erleichterten dieſem geiſtlichen Herrn dieſe gräuliche Operation ſo ſehr, daß ich mich nicht enthalten konnte, den Herrn Braunſtein mit Manahem zu vergleichen, der bekanntlich zu Tapſa allen Schwangern den Bauch aufſchneiden ließ.

Meine Meynung hierüber beſtünde alſo ungefähr in folgenden Regeln, nach denen ſich die Seelſorger zu benehmen hätten:

Stirbt eine Frau, von deren Schwangerſchaft man überzeugt iſt, ſo müßte der Arzt, der ſie behandelt, vorerſt von dem abſoluten Tode der Mutter überzeugt ſeyn, wenn er dieſe wichtige Operation unternehmen wollte. Da aber eben dieß nicht in jedem Falle beſtimmt werden kann, und doch daran liegt, die Frucht ſobald als möglich aus dem Leibe der Mutter zu nehmen; ſo glaube ich allemal hierinn am ſicherſten zu gehen, wenn der Arzt die Verſtorbene nicht durch den Schnitt, ſondern durch die natürlichen Geburtswege künſtlich entbindet. Das Kind ſtirbt dadurch nicht eher; es kann eben ſobald getauft werden, weil an der Zeit nichts verloren geht; und die Mutter mag wirklich todt ſeyn oder nicht, ſo erhält ſie dadurch ſo wenig Nachtheil, daß dieſelbe vielmehr durch die

reitzende Hand des Geburtshelfers vielleicht neuerdings zum Leben erweckt wird.

Hierüber werden Seelſorger viel Schönes und Nützliches in dem zweyten Abſchnitt der dritten Abtheilung, des dritten Bandes der Frankiſchen mediciniſchen Polizey finden, den ich über dieſen Gegenſtand nachzuleſen rathe. Auch Frank dringt ſehr darauf, daß jede wirklich todte Schwangere vom ſechsten Monat an ſogleich geöffnet, und das Kind aus ihrem Leib genommen werde. Aber er erinnert auch der Schwierigkeit der beſtimmten Todeszeichen, des Mangels an Kunſtverſtändigen, und glaubt, wie ich, daß man in dieſen Fällen den Kaiſerſchnitt ohne hinlängliche Urſache gemacht habe, weil das Kind auch von ſeiner todten Mutter noch durch die natürlichen Wege zu bringen iſt.

Bey einer lebenden gebährenden Frau verhält ſich die Sache ganz anders; man hat bisher in dem Falle, wo eine Geburt ohne Bauch oder Schamknochenſchnitt unmöglich war, noch nicht entſcheiden wollen, ob man das Leben der Mutter dem Kinde, oder dieſes jenem der Mutter aufopfern ſoll? In Rückſicht der Taufe iſt man gemeiniglich hierinn auſſer allem Zweifel, weil man die Lehre des h. Thomas abgeändert hat, wenn er ſagt: 3 Part. quaeſt. 88. artic. 11. infantes in maternis uteris exiſtentes, baptizari poſſunt nullo modo — — — non enim prodierunt in lucem, ut cum aliis hominibus vitam ducant; unde non poſſunt ſubjici actioni humanae,

ut per earum miniſterium ſacramenta recipiant ad ſalutem, und weil man jetzt das Kind vermittelſt einer Taufſpritze im Mutterleibe tauft. Aber noch nicht entſchieden ſind die großen Fragen, ob man in einem verzweifelten Falle einen Menſchen zu erhalten den andern morden dürfe? Ob bey der Bejahung dieſer Frage dem Kinde oder der Mutter Gewalt anzuthun ſey? Ob der Arzt eher ein für die Mutter äuſſerſt gefährliches Mittel anwenden ſoll, um beyde zu retten, oder ob er, um keinen ſchauerlichen Kindesmord zu begehen, mit Kaltblütigkeit zuſehen ſoll, bis das Kind ſelbſt abſtirbt, um durch die Zerſtückung deſſelben die in der äuſſerſten Gefahr ſchwebende Mutter mit einiger Hoffnung retten zu können?

Die Gottesgelehrten, und ſelbſt der Pabſt haben hierüber zu entſcheiden geſucht. Aber wahrlich befriedigen ihre Räthe keinen Arzt, der wirklich in einem ſolchen verzweifelten Fall iſt; ich rede aus vielfacher Erfahrung. Herr Hofrath Stark in Jena, einer der erſten Geburtshelfer Deutſchlands, der über dieſe Sache als erfahrner Meiſter ſpricht, iſt zwar der Meynung, daß man, ſo lange das Kind lebt, nicht nur den Kaiſerſchnitt als das einzige Mittel anſehen ſoll; ſondern er glaubt auch, daß die Mutter durch die Geſetze einer gutgeordneten Polizey hiezu angehalten werden könnte. Hingegen ſagt Herr Richter in Göttingen: „Wirklich „hat der Kayſerſchnitt ſo oft einen unglücklichen Ausgang, daß man es einem Geburtshelfer nicht verden„ken könnte, wenn er ſichs vornähme, ihn nie zu ma„chen,

„chen, und lieber das Kind der Mutter aufzuopfern. „Sich zum Kayſerſchnitt entſchlieſſen, heißt nicht viel „weniger, als ſich entſchlieſſen, die Mutter umzubrin„gen, um das Kind zu retten.“ Herr Hofrath Stein, ein praktiſcher Geburtshelfer ohne ſeines gleichen, ſagt: „Die Wahrnehmungen, die man bisher von den mei„ſten dieſer Operationen hat, zeugen vielmehr von einer „großen Verlegenheit, und ſtarken Unwiſſenheit in je„nen Zeiten, als daß ſie uns nach wahren Indikatio„nen von den nothwendigen Fällen belehren ſollten, in „welchen dieſe wichtige Operation durchaus vorgenom„men werden muß.“ Man iſt in dem Abſcheu gegen den Kaiſerſchnitt ſo weit gekommen, daß man in gewiſſen Ländern jenen Weibern, die eine ausgetragene Frucht zu gebähren nicht im Stande ſind, das frühere Abtreiben derſelben nicht einmal als ein politiſches Verbrechen anzurechnen ſcheint.

Was ſoll nun der Seelſorger hiezu ſagen? Kann er wohl, wenn das Kind in einem ſolchen Fall getauft iſt, noch religiöſe Gründe vorbringen, die die Mutter zu dieſem faſt immer tödtenden Mittel verpflichteten? Mir ſcheint, daß hierinn die Wahrſcheinlichkeit für das Leben der Mutter nicht einzig entſcheide. Auch ihre Leiden am Geiſt und Körper gehören mit in die Wagſchaale dieſer geprieſenen Wahrſcheinlichkeit für das Leben, und wie manche Mutter ſehen wir hier mehr leiden, als die geringe Wahrſcheinlichkeit ihres geretteten Lebens werth war? Sehr richtig ſagt deswegen William Hunter in ſeinen Betrachtungen über

die

die Operation der Schaambeine: „Ehe wir die Wahrſcheinlichkeit eines zu rettenden Lebens berechnen, müſſen wir erſt den Werth des Lebens richtig ſchätzen lernen. — — Das Daſeyn gränzt ſo nahe ans Nichts, daß der wahre Werth ſich nur auf Verbindung deſſelben mit irgend einem Genuß gründet; und wo im ganzen Leben keine Freuden ſind, da hat das Leben keinen Werth, oder iſt ein poſitives Uebel. Der Werth des Lebens gründet ſich ferner auf das Verhältniß zwiſchen dem Verlangen zum Leben und der Furcht vor dem Tode. Aus dieſem Geſichtspunkt iſt das Leben der Mutter jedesmal von gröſſerm Werth, als das Leben eines neugebohrnen Kindes, eines Geſchöpfes, das keine Freuden hat, und weder Verlangen zum Leben, noch Furcht vor dem Tode kennt. Die Stimme der Natur, Vernunft und Erfahrung reden für dieſen Satz. Neun und dreyſſig Jahre habe ich in einer der gröſten Städte der Welt (in London) gelebt, und meiſtens ein ſehr geſchäftiges Leben geführt; ich habe die gefährlichſten Fälle unter allen Ständen geſehen, doch weiß ich nie einen, wo das Leben des Kindes gegen das Leben der Mutter weder vom Ehemann, noch von andern berechnet wurde.“

Die Religion entſcheide alſo in ſolchen Fällen nicht anders, als die Stimme der Natur und der Erfahrung, und der Seelſorger kann daher nicht beſſer thun, als wenn er die Sache dem Urtheil eines verſtändigen Arztes überläßt; und wenn er im Falle iſt, keinen zu haben, praemiſſis praemittendis eher das

Kind als die Mutter der ſichern Todesgefahr auszu-
ſetzen, und folglich um ſo weniger zuzugeben, daß der Kaiſerſchnitt von einem Ungeübten verrichtet wird, als derſelbe faſt nie im Stande iſt, die Fälle genau zu beurtheilen, wo dieſe Operation als das einzige Mittel angezeigt ſeyn dürfte.

§. 6. Ob man Misgeburten taufen müſſe? iſt eine andere Frage. Ich bejahe ſie allerdings, und glaube, daß jedes lebende Geſchöpf, ſeine Bildung mag noch ſo fehlerhaft ſeyn, auf die Taufe Anſpruch habe, ſobald es durch die bekannte menſchliche Verbindung gezeugt worden iſt. Da man nun genau weiß, daß, ſo wie die Misgeburten der Pflanzen, auch jene der Thiere und des Menſchen blos von irgend einer mechaniſchen Wirkung der Gebärmutter auf die Frucht, oder auch aus Fehlern der erſten Bildung, die vielleicht in einem der Zeugenden ihren Grund hat, herkommen; ſo ſehe ich nicht ein, warum man dieſelben dieſes Rechts berauben will. Der Umſtand, daß dieſelben meiſtens auſſer der Mutter gar nicht oder nur kurz zu leben vermögen, kann die Taufe, die ſich auf die Exiſtenz des Lebens, und der eben deswegen unläugbaren Gegenwart einer Seele gründet, nicht entbehrlich machen. Ich ſah ein Kind ohne Kopf und ohne Arme; ſein Körper hatte die Form eines gemalten Herzens, und ſeine untere Gliedmaſſen waren äuſſerſt unförmlich; ſeine Haut war wirklich blühend ſchön, und das Geſchöpf bewegte ſich, ſo lange es mit der Mutter zuſammenhieng. Es lebte alſo, war folglich beſeelt, und mußte alſo in jeder Hinſicht getauft werden.

Nur

Nur die Unwiſſenheit über die Beſchaffenheit der Geburtstheile, ihrer Natur und Verrichtungen in und auſſer dem Punkte der Befruchtung iſt die einzige Urſache, warum die Theologen über abentheuerliche Geburten, Beſtialitätsprodukte, falſche Empfängniſſe ꝛc. ꝛc. in Rückſicht der Taufe bis in die lächerlichſten Genauigkeiten verfielen. Wäre ihnen der Grundſatz bekannt geweſen, den der unſterbliche Haller durch Jahrelange, eben ſo mühſame, als koſtbare Beobachtungen richtig dargethan hat, daß ſchon in dem Ey des Weibs der Architypp der erfolgenden Frucht enthalten ſey; daß keine neue Bildung, ſondern nur eine wahre Entwickelung durch den befruchtenden Saamen des Mannes und die Nahrung der Mutter entſtehe: ſo würden ſie auch die richtigen Folgen ungezweifelt eingeſehen haben, daß das menſchliche Weib nur wieder einen Menſchen, und das blos thieriſche Weib nur Thiere erzeugen könne.

Die Verſchiedenheit der Bildung, die den Pöbel oft zu ſo ſonderbaren Vorurtheilen und Handlungen verleitet, ſoll hierinn alſo den Seelſorger nie verleiten, auch dem unförmlichſten Geſchöpfe die Taufe zu verſagen, weil er aus der Naturgeſchichte des Menſchen Gründe genug gegen die albernen Geſchichten alter Mütterchen hat, die dem böſen Feind dieſe Fehler der Bildung zuzuſchreiben keinen Anſtand nehmen, ſobald ſie ein bischen ſonderbar ausſehen. Der wahre Seelſorger unterrichtet die Eltern über die nächſten Urſachen dieſer Verirrung; zeigt ihnen, wie ſie oft durch unbe-

bedachtſames, rohes, naturwidriges Betragen zu derſelben ſelbſt Anlaß geben, und vermeidet durch kluge Räthe vielleicht oft eine Sache, die jetzt als ein Machwerk des böſen Feindes von jedermann verabſcheuet, vernachläßigt, und oft wirklich auch gemordet wird.

Ich kann alſo unmöglich der Vorſchrift des Konſtanzer Rituals beyſtimmen, welches, auf die Lehren der meiſten Moraliſten geſtützt, die Taufe der Misgeburten, die keine menſchliche Geſtalt haben, platterdings unterſagt. Die Gründe ſowohl, die ich oben anführte, als ſelbſt das theologiſche Axiom: in ſacramentis pars tutior eſt eligenda rechtfertigen meine Meynung. Geſetzt — doch nicht zugegeben — die Misgeburten, welche keine menſchliche Auſſenſeite haben, hätten den Grund ihrer Exiſtenz mehr aus einer ſolchen vorurtheilvollen, als menſchlichen Verbindung; ſo iſt und bleibt dieſe Hypotheſe immer nur eine zweifelhafte Wahrſcheinlichkeit. Hingegen iſt es eine theologiſch, gewiſſe Wahrheit, daß die Taufe zur Seeligkeit abſolute nothwendig, folglich eine Sache von der größten Wichtigkeit ſey. Welche Wagſchaale nun in dieſer Kolliſion entſcheide, denke ich, iſt offenbar, um ſo mehr, da bey einer Bedingnißtaufe nie eine Gefahr ſeyn kann, ein Sakrament auf eine entheiligende Weiſe zu vergeuden. Lege ich nun ein zweytes Axiom der Theologen in eben dieſe Wagſchaale: Sacramenta ſunt propter homines, non homines propter ſacramenta — ſo ſagt Vernunft und Chriſtenliebe im überwiegendſten Grunde, daß es einerſeits die

ge-

gewiſſenloſeſte Ungerechtigkeit, andrerſeits die liebloſeſte Grauſamkeit ſey, ein ſolches zweifelhaftes Geſchöpf der Gefahr auszuſetzen, eines anerkannten Rechtes zur Seeligkeit beraubt zu werden, und es an Leib und Seele zu morden.

§. 7. Ob man Misgeburten, die mehr oder minder zwey Körper verrathen, doppelt taufen müſſe, weiß ich nicht zu entſcheiden. Je näher dieſe Doppelgeſtalten zweyen ausgebildeten Körpern gleichen, deſto mehr ſcheint die Vernunft auch die zwiefache Taufe zu billigen. Im zweifelhaften Fall kann ſich der Seelſorger immer bey der zweyten Taufe mit dem Bedingnis ſicher halten.

In der mediciniſch-chirurgiſchen Zeitung 2 Band, 1792, Seite 158, iſt eine Geſchichte angeführt, wo am 9 April eben dieſes Jahres zu Schmarrdanne, einem zu Schluerbach im ſächſiſchen Voigtlande eingepfarrten Dorfe, eine Frau von zwey zuſammengewachſenen todtgebohrnen Mädchen glücklich, aber zu früh entbunden ward. Jedes dieſer Kinder hatte ſeinen abgeſonderten Hals und Kopf für ſich, die vollkommen an allen Theilen waren, und ſich einander das Geſicht wendeten. Von dem obern Theil des Bruſtbeins aber bis zum Schaambeine waren ſie am Leib von vorne gänzlich ſo zuſammengewachſen, daß man an beyden Körpern weder eine Fuge, noch ſonſt etwas unterſcheiden konnte, die vielmehr ein vollkommenes Ganzes ausmachten; jedes Kind hatte aber ſeine beyden Arme und Füſſe abgeſondert, jedes ſeinen eigenen

After

After, aber nur eine gemeinſchaftliche Mutterſcheide. Hier war alſo der entgegengeſetzte Fall von dem, den Reimarus in ſeinen Abhandlungen von den vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion (5 Auflage) Seite 435 erzählt, wo in Ungarn 1701 zwey Mädchen gebohren wurden, die am unterſten Theil des Rückgrades bey dem Kreutz zuſammengewachſen waren, und gleichwohl 23 Jahre alt wurden, auch ſich oft gezankt haben. In Paris ſah ich, ſagt der Engländer Mr. Twiß in der Beſchreibung ſeiner nach Frankreich im Jahre 1792, gemachten Reiſe, ein Kind männlichen Geſchlechts mit zwey Köpfen und 4 Armen. Es war damals drey Monate alt. Die beyden Geſichter waren vollkommen gleich, es hatte blaue Augen, eine Habichtsnaſe, und übrigens eine angenehme Geſichtsbildung. Die beyden Leiber waren unterhalb am Rückgrade zuſammengewachſen, alles übrige aber wie bey einem andern Kinde vom männlichen Geſchlechte. Es hatte nur einen Nabel, einen Bauch, einen Penis, einen After und zwey Beine. Die beyden Leiber hatten die Geſichter gegen einander, ſo daß ſie ſich küſſen konnten. In ihrer natürlichen Stellung formirten ſie einen Winkel von 65 Graden, und waren dem Buchſtaben Y ähnlich. Ich blieb wohl eine Stunde lang bey dieſem Kinde und deſſen Mutter, die eine Bäuerinn war, und eine Amme dazu brauchte, und ich ſah, wie das Kind an beyden Brüſten zu gleicher Zeit ſog. Es war von ſtarkem Körperbau, und hatte eine ſehr ſanfte, durchſcheinende Haut; aber ſowohl die Arme als die Beine waren ſehr mager, und die

letztern ſo krumm, daß ſchwerlich das Kind, wenn es am Leben bleiben ſollte, je im Stande ſeyn würde, zu gehen. Das eine Geſicht lachte, während das andere weinte; eben ſo ſah man den einen Kopf ſchlafen, der andere aber war wach. Der Athem wechſelte bey Beyden ſo ab, daß während der eine Kopf den Athem einſog, der andere ihn aushauchte. In ſolchen Fällen ſcheint die zweyfache Taufe auſſer allem Zweifel.

Die Proteſtanten behaupten bekanntlich über das Taufen der Früh- und Misgeburten nicht eben die Grundſätze, wie die Katholiken. Herr Hofrath Gruner in Jena ſieht die Taufe der unzeitigen Frucht und Misgeburt für thöricht und lächerlich an, weil er ſagt, daß die Taufe nur das Eigenthum lebensfähiger und nicht blos belebter Kinder ſey. Die Lebensfähigkeit, das iſt, das Vermögen, nach der Geburt fortleben zu können, giebt dem Kinde ein Recht auf bürgerliche Vortheile und zur Taufe. Hingegen die phyſiſche Belebung, die mit dem Augenblick der Zeugung anfangen muß, kann weder das Eine, noch das Andere geben. Es iſt eine lächerliche Frage, fährt er fort, ob die Seele oder der Körper vorher vorhanden war, oder ob die erſtere nur in einer gewiſſen Zeit durch ihren Beytritt die Fleiſch- und Knochenmaſſe belebte? Es iſt ein alberner Wahn, daß die Knaben am 40, die Mädchen am 80 Tage beſeelt werden u. ſ. w. Er findet die Meynungen der katholiſchen Theologen und der mediciniſchen Fakultäten zu Wien

(1662)

(1662) und Prag (1663), des Hieronymus Florentin (de hominibus dubiis ſive abortivis baptizandis pia protheſis. Editio in Germania noviſſima. Aug. Vindel. 1661.), des Abbts Dinouart, deſſen heilige Embryologie Renbir allen Prieſtern und Pfarrern dringend empfahl, und die ein Unbekannter (Bedenklichkeiten über die Taufe der Kinder, beſonders der Abortus. Augsb. 1786.) neuerlich in Umlauf brachte, albern; auch die proteſtantiſchen Conſiſtorien, ſagt er, befehlen den Hebammen unter namhafter Strafe bey agoniſirenden neugebohrnen Kindern eher nach dem Prediger zu gehen, als nach der Klyſtierſpritze zu greifen, und Verſuche zur Lebensrettung zu machen.

Alſo Autoritäten genug! die aber Herrn Gruner als Arzt nicht befriedigen. Denn nach ihm iſt der kirchliche Satz, daß die Seeligkeit des Kindes von der Taufe unumgänglich abhänge, hypothetiſch; wer wird die abſolute Nothwendigkeit der Taufe darauf gründen? Die Belebung der Frucht in den erſten Monaten qualificirt ſo wenig zur Taufe, als zum Genuß bürgerlicher Rechte, folglich bleibt nur die in den Geſetzen aufgenommene Vitalität übrig, die vom ſiebenden Monate an gerechnet wird. Dieſe nur macht Erb- und tauffähig; hier erſt wird es Menſchen- und Chriſtenpflicht, den Ritus vorzunehmen, den die Religion auferlegt; hier erſt kann die Taufe von reellem Nutzen ſeyn. So weit Herr Gruner!

Katholiken haben hierauf nicht zu ſehen, denke ich. — Sie folgen dem vorgeſchriebnen Ritus ihrer Kirche, und die proteſtantiſchen Conſiſtorien mögen entſcheiden, in wie weit die Meynung des Hrn. Hofrath Gruners anzunehmen ſey. Wenn die Taufe nur Initiirung in die chriſtliche Gemeinde iſt, ſo mag er recht haben — nicht aber im Gegentheil.

§. 8. Die Aerzte haben bisher die Schwangerſchaften in wahre und falſche eingetheilt. In jener entwickelt ſich immer ein menſchlicher Keim zur beſtimmten Größe, da in dieſer meiſtens nur der einhüllende Theil der Frucht, die Häute, und die Nachgeburt ſich zu entwickeln fortfahren, nachdem der Keim oder die eigentliche Frucht zuvor ſchon verdorben oder abgegangen iſt. Das Wachsthum dieſer Theile geht oft auf einen beträchtlichen Grad, und wird mit dem Namen eines Mondkalbs oder einer Mola belegt. Dieß Mondkalb iſt alſo nichts anders, als eine widernatürlich fortgeſetzte Vegetation jener Theile, die die Nachgeburt ausmachen, und gleichen jenen ſchnellen Auswüchſen, die man bey dem Steinobſt Narren nennt, und die immer einen verdorbnen Kern zum Grund haben.

Dem zufolge wird alſo kein Seelſorger lange zweifeln, ob er ein ſolches Mondkalb taufen ſoll, oder nicht? Da es ohne Gefühl und ohne Empfindung iſt, da es folglich weder Leben noch Seele hat, und blos eine unorganiſche Fleiſchmaſſe iſt, ſo fällt aller Endzweck der Taufe weg. Alles, was der Seelſorger hier zu beobachten

hat, iſt, daß er den Hebammen genau nachzuſehen befiehlt, daß ſie nicht eine frühe Geburt mit dem Mondkalb verwechſeln, und vielleicht ſie verleiten, einen anſcheinlichen Blut- oder Fleiſchklumpen wegzuwerfen, der, genauer unterſucht, in ſeiner Mitte einen vielleicht noch lebenden menſchlichen Keim enthält.

§. 9. So glaube ich das Nöthigſte von der Taufe geſagt, und jene Maasregeln angegeben zu haben, nach denen ſich die Seelſorger in den gewöhnlichſten Fällen benehmen, und auch die Hebammen des Landes unterrichten dürften. Wenn dieſelben ihren Meynungen, ihrem Intereſſe, und ihrer Bequemlichkeit nicht durchaus entſprechen, ſo iſts nicht meine Schuld; ich dachte und ſchrieb hierüber als ein gerader, wahrheitliebender Mann, dem nichts ſo ſehr am Herzen liegt, als die Menſchen hier und dort glücklich zu wiſſen, und ihnen alle jene Vortheile an die Hand zu geben, die ich ihnen zur Erreichung dieſes Zweckes aus meinem Wirkungskreiſe zu verſchaffen im Stande bin.

Zweytes Kapitel.

Von der Ehe.

§. 1. Wer es vermag, die ganze Schöpfung, und die Verbindung aller ihrer Weſen nur in ſo weit zu überſehen, als man dieſelbe bereits aus

aus den heutigen Fortſchritten der Naturgeſchichte ſich zu erwerben im Stande iſt, der muß bald im Ganzen ſowohl, als in jedem Weſen insbeſondere das raſtloſe, immerwährende Streben zu einem gemeinſchaftlichen Zweck — zur Erhaltung der Schöpfung — wahrnehmen. Dieſe Tendenz, dieſer Niſus, und dieß Streben aller Weſen zur Selbſterhaltung gründete der Schöpfer nicht auf wandelbare Umſtände, nicht auf die freywilligen Entſchlüſſe der Geſchöpfe; ſondern verwebte dieſelben ſo innigſt mit dem Weſen derſelben, und macht ſie im ganzen Gebiet der Begierden ſo allmächtig, daß jedes Geſchöpf, hingeriſſen zum Gehorſam ſeiner Abſichten, mit unwiderſtehlicher Gewalt gezwungen wird, alles dieſen natürlichen Pflichten aufzuopfern.

Unter dieſen Trieben hat ſich im ganzen Thierreiche der Trieb der Fortpflanzung vorzugsweiſe ausgezeichnet. Fängt dieſer mit der, ſeiner natürlichen Richtung eignen Gewalt zu wirken an; ſo durchſtrömt er nicht blos der Thiere Geburtstheile, ſondern durchdringt auch ihr Blut, ihr Fleiſch nnd ihren ganzen Körper. Durch dieſe Anſtalten des Lebens, durch dieſe Veränderungen des Körpers bereitet die Natur auch die Menſchen zur Begattung vor, und ſo entſteht die phyſiſche Liebe, die ſich an Heftigkeit und Stärke ihrer Gewalt unter allen Leidenſchaften ausnimmt, und wegen der mit dem Genuß derſelben verbuudenen entzückenden Höhe von Wolluſt alle übrigen Begierden betäubt. Dii boni! ſagt daher Terenz im Eunuch,

quid hoc morbi eſt, adeone homines immutarier ex amore, ut non cognoſcas eosdam eſſe! und

Sah nicht Titania in liebeskrankem Wahn
Den Eſel Klaus für einen Sylphen an?

§. 2. Dieſe Leidenſchaft der Liebe, von der Seneka ſagte, daß ſie mit ihren kleinen Händen den ganzen Erdball regiere, iſt das mächtige Band, das Pflanzen an Pflanzen, Thiere an Thiere knüpft. Durch dieſen wechſelſeitigen, äuſſerſt heftigen, tief in ihre Weſenheit eingewobnen Hang fühlen ſich beyde Menſchengeſchlechter zur Begattung und zur Kinderzeugung vermittelſt eines unabänderlichen Naturgeſetzes angezogen; die bürgerlichen Geſetze gaben demſelben endlich eine beſtimmte Form, die Religion heiligte in der Folge dieſes Band, und ſo entſtand die Ehe, die alſo nichts anders iſt, als geſetzmäßige Befriedigung der Liebe; ihr Zweck iſt Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts, und in dieſer Hinſicht hat die eheliche Verbindung dem Staate und der Religion nicht gleichgültig ſeyn können.

Die Einrichtung der Ehen hat auf beyde den genaueſten Einfluß. Je beſſer die Ehen bey einem Volke ſind, deſto glücklicher muß daſſelbe in jeder Rückſicht ſeyn. So gewiß dieß iſt, und ſo ſehr man überzeugt iſt, daß durch Vernachläßigung dieſes Umſtandes der Staat und die Sitten bald in Verfall gerathen müſſen; ſo ſehe ich doch, daß man ſich wenig Mühe giebt, dieſem Gebrechen von dieſer oder der andern Seite entgegen zu gehen. Die Religion und die

Ge-

Geſetze haben ſich um die Einrichtungen der Ehen noch nicht ſo ſehr bekümmert, als die Wichtigkeit derſelben wohl verdient. Wie könnten ſie ſonſt Verbindungen beſtättigen, die dem ſchönen Zweck des Eheſtandes ſo gerade zu entgegen ſtehen, und oft ſogar die Natur empören? Wie könnten die Seelſorger ſonſt eine Verbindung heiligen, die mit unverantwortlicher Nachläßigkeit geſchloſſen iſt, und von der ſie als denkende Menſchen im voraus ſehen müſſen, daß dieſelbe unmöglich glücklich ſeyn kann? Wie hätte es auch ſonſt nur möglich ſeyn können, daß man zwey Menſchen, die ſich in aller phyſiſchen und moraliſchen Hinſicht ungleich, nur durch wandelbare, flüchtige Conventionen, nie aber durch die Natur, ſich gut zu ſeyn wähnen, durch ein Band einzuſegnen, das nur der Tod zu löſen vermag? Ich kenne nichts Schrecklicheres — nichts, was das Herz eines Mannes, der ſeinen Mitmenſchen liebt, mehr empört, als dieſen Gedanken! Zwey Menſchen, von deren unglücklicher Verbindung man im voraus durch phyſiſche Gründe überzeugt iſt, durch bürgerliche und kirchliche Geſetze ewig vereinigen, heißt wahrlich nichts anders, als die Mezenzensſtrafe erneuern, die an einem Aaſe den lebenden Körper mit eiſernen Banden feſt hielt, damit er von dieſer durch Faulgift verpeſteten Geſellſchaft Gift und langſamen Tod athme.

Ich gehe vielleicht in meinem Eifer zu weit! Aber ich gleiche hierinn den Tonkünſtlern, die, wie Winkelmann ſagt, um den wahren Ton zu geben, denſelben immer in der Höhe anſtimmen. Ich ſuche da-

dadurch nichts anders, als die Seelſorger auf die wichtige Sache aufmerkſam zu machen, und ihnen die vorzüglichern phyſiſchen Umſtände, denen man in unſern Tagen die elenden, Sitten- und Staatverderbenden Ehen zu danken hat, näher anzugeben, damit ſie der Sache, ſo weit es ihre Pflicht erheiſcht, genauer nachdenken und in Zukunft eine andere Richtung geben mögen.

Ich weiß, daß hierinn nicht alles an der Seelſorge liegt, und daß man von Seiten des Staates und der Polizey das Meiſte deswegen voraus zu beſtimmen habe. Die mediciniſche Policey hat bereits das Ihrige ſchon gethan, und wenn man den Vorſchlägen derſelben nicht in allen Staaten entſpricht, ſo iſt es wahrlich nicht die Schuld des um dieſes Fach äuſſerſt verdienten Herrn Frank, deſſen zweyte Abtheilung des erſten Bandes man hierüber mit Vergnügen nachleſen wird. Da aber faſt durchaus das Sitten- und Ehegericht den Seelſorgern der chriſtlichen Religionen untergeordnet iſt; da dieſelben die Leute vor ihrer Verbindung förmlich prüfen, und die ſogenannten Sponſalien ſelbſt machen: ſo muß der Einfluß der Seelſorger auf dieſe Sache immer bedeutend und wichtig ſeyn.

§. 3. Der Vortheil des Staates und der Sitten fordern, daß jeder neugebohrne Weltbürger eine dauerhafte und geſunde Leibesbeſchaffenheit beſitze. Dazu aber gehört vorzüglich, daß man von geſunden, ſtarken, tugendhaften Eltern gebohren ſey, die ſich in ihren

ren beſten Jahren befinden, und deren Umarmungen die Wirkungen der feurigſten Zärtlichkeit, und des, in der natürlichen Richtung gebliebenen, Zeugungstriebes geweſen ſind.

Die erſte Pflicht der Verehlichten iſt, ſich zu lieben; und da Lieben und Nichtlieben keineswegs von uns abhängt, ſo muß man nothwendig unterſuchen, ob man ſich wahrhaft liebt, bevor man ſich verehlicht; ſo ſpricht die Phyſiologie der Liebe — die Natur. — Wer dieſelbe ſo vielen Geſetzen untergeordnet hat, ſcheint mehr auf die ſcheinbare Ordnung, als auf das weſentliche Glück der Ehen und auf die Sitten der Menſchen Rückſicht genommen zu haben. Liebe iſt die Seele der Ehe, und deswegen iſt es unſere Pflicht, daß wir alles, was die wechſelſeitige Neigung und die Zeugung zwiſchen zweyen Menſchen, die ſich zu heyrathen im Begriffe ſtehen, hindern kann, genau erwägen, und ſo viel es an uns liegt, als entſchiedene Hinderniſſe der Ehe angeben.

§. 4. Bevor ich aber dieſe phyſiſchen Hinderniſſe hier anzeige, muß ich noch über die Weſenheit der Ehe — über die Liebe — einige Grundſätze vorausſchicken, auf die ſich alles übrige bezieht, und woraus man ſich meine Meynungen alsdann um ſo leichter erklären wird.

Ich habe geſagt, daß die Liebe, in ihrer natürlichen Richtung, eine nothwendige Folge der Lebensanſtalt ſeye, wodurch die Natur den thieriſchen

Körper zur Begattung vorbereite; ich habe geſagt, daß dieſer gewaltſame Trieb nicht nur die Zeugungstheile beyder Geſchlechter, ſondern auch ihr Blut, ihr Fleiſch und ihren ganzen Körper durchdringe. So wie ſich dieſe Veränderungen der Körper anfangen, ſo nehmen die Menſchen einen eigenen Charakter an; jedes Geſchlecht ſehnt ſich nach dem andern; man wird unruhig, zerſtreut, traurig, ohne gegebene Urſache. Man empſindet mehr Wärme, man iſt gerne im Freyen, und fühlt eine unerklärbare Behaglichkeit in der Geſellſchaft des andern Geſchlechts. Aus der großen Reihe von Jünglingen wünſcht ſich dann das Mädchen nur einen zum Geliebten und zum Gatten; nur mit ihm allein beſchäftigt ſich ihre Seele; alle übrigen jungen Leute haben auſſer dem Alter gar keine Uebereinſtimmung mit ihr, und jede Handlung derſelben eckelt ſie an. Que je ſuis malheureuſe! ſagte Emils Geliebte, j'ai beſoin d'aimer, et ne vois rien, qui me plaiſe. Mon cœur repouſſe tous ceux, qu'attirent mes ſens. Je n'en vois pas un qui n'excite mes deſirs, et pas un, qui les reprime. Un gout ſans eſtime ne peut durer. Ah! ce n'eſt pas là l'homme, qu'il faut à votre Sophie! Son charmant modele eſt empreint trop avant dans ſon ame. Je ne peus aimer que lui; je ne peus rendre heureux que lui; je ne peus etre heureuſe qu'avec lui ſeul. J'aime mieux me conſumer et combattre ſans ceſſe, j'aime mieux mourir malheureuſe et libre, que deſeſperée auprés d'un homme, que je n'aimerois pas, et que je ren-

drois

drois malheureux lui-meme; il vaut mieux n'etre plus, que de n' etre, que pour ſouffrir.

Dieſe ausſchließliche Sehnſucht, dieſen raſtloſen Drang zur Liebe gerade für dieſen und für keinen andern Mann, dieſen fruchtbaren Stoff zu den' hunderttauſend Romanen hat man bisher nur auf moraliſchem Boden zu gründen geſucht. Uebereinſtimmung der Sitten, der Denkart, der Liebe fürs Schöne und Erhabene — kurz! die von den Dichtern ſo ſehr geprieſene, und von unſerm deutſchen Ovid ſo liebenswürdig beſchriebene Sympathie war das Band, wodurch man dieſe Liebe erklärte. Sympathie iſt nach Dalberg der vorzügliche Hang, ſich mit dem einen Menſchen lieber, als mit dem andern zu verbinden. Und wer kennt dieſen Hang nicht? Man trete in eine Geſellſchaft unbekannter Menſchen, gleich ſchließt ſich das Herz vorzüglich für einen auf. Dir ahndet auch ſchon aus dem äuſſerlichen, daß er dein Freund ſeyn wird. Deine Seele ergießt ſich, du wünſcheſt, ihm recht viel zu ſeyn. Phyſiognomie! da iſt dein Triumph, da iſt der Moment, wo du am ſtärkſten, am untrüglichſten wirkſt! Du kündigeſt Seelenähnlichkeit an, noch ehe der Mund zum Sprechen ſich geöffnet hat. Und worauf gründet ſich dieſer Vorzug der Sympathie? Blos auf Aehnlichkeit. Je mehr Aehnlichkeit der Menſch mit dir hat, um ſo inniger wird eure Verbindung ſeyn. Das fühlt der reine, offene Menſch, und nach dieſem Grundſatz gleiſen Schälke bey Hofe, Schälke in Liebe. — Natürliche Aehnlichkeit, holdes

des Band der Liebe. — Geheuchelte Aehnlichkeit, allgemeiner ſchändlicher Kunſtgriff aller Verführer.

Ohne auf das, was ich oben vom Einfluſſe der phyſiſchen Wirkungen auf die Denkart und die Sitten der Menſchen erwieſen habe, zu erinnern; glaube ich mit Grund behaupten zu dürſen, daß auch die Liebe der Menſchen, dieſe ausgeſchiedene Erklärung für eine beſtimmte Perſon ſich mehr auf phyſiſche als moraliſche Gründe ſtütze, und daß aus dieſer phyſiſchen Uebereinſtimmung, aus dieſem Inſtinkt im eigentlichſten Sinne das Wohl und Wehe der Ehen ſich gründe.

Man hat geſagt, daß die Ehen ſich im Himmel ſchlieſſen, und ich glaube, daß dieß Sprüchwort gut geſagt iſt, weil ich, wenn ich die Sache genau überdenke, die erſte Urſache der Anziehungskraft des wechſelſeitigen Hanges und der Liebe, von der ſich zwey Menſchen ſo gewaltig angezogen fühlen, nicht ſowohl im Verſtande, im äuſſerlichen Anſehen, als vielmehr in der phyſiſchen Uebereinſtimmung ihrer körperlichen Beſchaffenheit finde, die ihren Grund wirklich in der Allmacht der Schöpfung hat. Ich habe dieſe Wahrheit in der Natur immer beobachtet, und auch im geſellſchaftlichen Leben der Menſchen habe ich deutliche Spuren dieſes Naturgeſetzes bemerkt, wenn gleichwohl erkünſtelte Erziehung, Gewohnheit, Zwang, tauſendfältig polite Verbindung die ſichtliche Aeuſſerung deſſelben erſchweren, und nur von Meiſteraugen erblickt werden können. Sehen wir nicht täglich Menſchen, die

die uns, ohne daß wir ſie näher kennen, von Natur aus ſchon zuwider ſind; vor denen wir, ohne die mindeſte Urſache angeben zu können, einen Abſcheu haben? Treffen wir nicht Menſchen, denen wir beym erſten Augenblicke, ohne zu wiſſen warum, gut ſind? zu denen wir eine Anzüglichkeit und eine laute Neigung fühlen? Iſt es nicht ſo gut als erwieſen, daß Kinder zu ihren Eltern und Geſchwiſter unter ſich einen phyſiſchen Hang, einen natürlichen Trieb zeigen? Sehen wir nicht in der ganzen Natur, ſehen wir nicht bey den Thieren, daß ſie aus ihrem Geſchlechte nur jene zur Geſellſchaft und zur Begattung ſich wählen, die ihnen an körperlicher Beſchaffenheit am meiſten gleichen, und zu denen ſie von Conſtitution, von körperlicher Bildung aus die nächſte Aehnlichkeit haben? „Thiere, ſagt Wolſtein, deren Blut ruhig, und deren „Fleiſch ohne Leidenſchaft iſt, lieben und begehren mehr „oder minder ihres gleichen an Geſtalt und Farbe, und „die ſind es, mit denen ſie in Racenverwandtſchaft, in „Blutverwandtſchaft ſtehen, von denen ſie am ſicherſten „empfangen, und fruchtbar werden.“

Vielleicht wird man es ſehr unmoraliſch finden, daß ich, um meine Sache zu beweiſen, den Inſtinkt vernunftloſer Thiere anführe, und dadurch auf die ſittlichen Handlungen der Menſchen zu folgern mich wage. Sey es! Die Geſetze der Natur haben ſich noch nie geändert, indeſſen alle menſchliche Satzungen und alles Machwerk des Verſtandes ſich mit jedem Menſchenalter gedrehet hat; und endlich ſoll man doch klug genug

und ſattſam überzeugt ſeyn, daß die Sittlichkeit der Menſchen deſto unſtatthafter und verderblicher ſey, je weiter ſie ſich von den ewigen Geſetzen der Natur entfernte.

Wenn alſo je das Gleiche mit dem Gleichen in Verwandtſchaft ſteht, wenn je der Menſch nur mit jenem Menſchen ſympathiſirt, der von der ähnlichen körperlichen Beſchaffenheit iſt: ſo muß das Geſetz bey der Liebe mehr als immer anderswo zum Grund liegen. Dem Natur- und Menſchenkenner fehlt es auch wirklich nicht an täglichen Beobachtungen dieſer Wahrheit, wiewohl es bey der jetzigen Stimmung keine leichte Sache iſt, dieſe wechſelſeitige Liebe, dieſe Anziehungskraft, und dieſen Hang der Menſchen in Anſehung der übereinſtimmenden Körpergeſtalt zu bemerken, wo es ſo wenig edle Menſchen von Körperbau, und lauter vermiſchte, verbaſtartete Geſchöpfe giebt, die ſich unter dem Zwange geſetzlicher, politiſcher Conventionen gegen alles innere Gefühl, gegen die Stimme der Natur, zu allen Zeiten, und mit allen Menſchen paaren.

Ein Mädchen, das die natürliche Richtung des Begattungstriebes verloren hat, und geil iſt, begattet ſich mit jedem Manne, doch am liebſten mit dem, der von ihrer Art iſt, und ihr eben deswegen am beſten gefällt. Iſt der Trieb der Liebe aber in ſeiner natürlichen Richtung; gehorcht das Mädchen blos der Stimme ſeines Herzens und dem lauten Gefühl ſeines ganzen Weſens: ſo liebt es nur den Mann,

der

der mit ihm im Innerſten die meiſte Verwandtſchaft, die meiſte Aehnlichkeit hat. Alle andere ſind ihr gleichgültig oder verhaßt, am meiſten jene, die mit ihr in gar keiner Verwandtſchaft ſtehen, und die ſie auch im gröſten Grad des Bedürfniſſes haßt und verabſcheuet. Das Körperchen verbindet ſich, ſagt der Verfaſſer der Betrachtungen über das Univerſum, eher mit dem unähnlichen Körper als gar nicht. Affinität iſt einer der Punkte, wo eigene Exiſtenz, und das andere groſſe Rad des Weltalls, Coexiſtenz in einander greifen. Letzteres bringt Aehnlichwerdung hervor; erſteres zweckt auf Selbſtähnlichkeit ab, ſcheuet mithin alle Modificationen. Treten Weſen zuſammen, die ſchon ähnlich ſind, ſo braucht ſich keines zu modificiren, um einander ähnlich zu werden; daher der Vorzug des Affinitätstriebes für ähnliche Körper. Wolſtein, der über die Menſchen und ihre Arten eine kleine, aber ſehr gute Schrift geſchrieben hat, ſagt: er finde die Urſache hievon nicht blos im äuſſerlichen Anſehen, ſondern im Weſen der Theile, in ihrem Urſtoffe, in der Grundmaterie des Körpers, und, mit Einem Wort geſagt, in der phyſiſchen Aehnlichkeit.

§. 5. Wer die Liebe aus dieſem Geſichtspunkt in allen ihren Nüancen und unter allen Aſpekten beobachtet hat, wird ſich die Neigung und Abneigung der Menſchen, ihre Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, und alle hieraus entſtandenen moraliſchen Folgen eben ſo leicht erklären, als er nun einſehen wird, daß es von der erſten Wichtigkeit ſey, bey der ehelichen Verbin-

bindung zweyer Menſchen auf ihre phyſiſche Aehnlichkeit und ihre Körperverwandtſchaft Rückſicht zu nehmen.

Die Beſeitigung dieſes Grundgeſetzes hat nach meinem Sinne mehr unglückliche Menſchen gemacht, als alle übrigen menſchlichen Plagen zuſammen nicht machen konnten. Daher kömmts, daß junge Männer, die, ohne den Ruf der Natur zu hören, ihre Gefühle durch glänzende Convenienzen zu betäuben glauben, ein Mädchen heyrathen, das ſie zu lieben wähnen, das ſie nach dem erſten Genuß mit Eckel küſſen, und dann nur mit tödtlichem Widerwillen umarmen. Daher kömmts, daß Mädchen an Männer verheyrathet werden, die ſie in ihrem Leben nie lieben konnten. Daher kommt jene Schwermuth junger Weiber, die ſich nie mehr äuſſert, als wenn ihre Männer artig und gefällig ſind; ihre Angſt nimmt in eben dem Grade zu, wie die Liebe ihrer Ehehälfte, und nur mit Brechenerregendem Eckel denken ſie ſich den Augenblick der Begattung. Daher erkläre ich den in meiner Gegend vor einiger Zeit verübten Selbſtmord eines gutgeſitteten, drey Monate verheyratheten ſchwangern Weibes. Daher die in der Geſchichte aufgezeichneten herzempörenden Mordthaten im Brautbette. Daher jenes des Ovid: nec tecum poſſum vivere, nec ſine te. Daher die Verſchiedenheit der Fruchtbarkeit der Ehen. Daher die ſchwächlichen, ungeſunden, gähnenden Kinder, denen die Kälte und die Gleichgültigkeit, mit der ſie ihre Exiſtenz erhalten,

an

an der Stirne geſchrieben ſteht, und die die Natur zürnend für ihr ganzes Leben gebrandmarkt hat. Daher, daß ein Weib mit ihrem Manne keine Kinder zeugt, indeſſen beyde in fremden Umarmungen nichts weniger als unfruchtbar ſind. Daher die ränkevollen Klagen verſchmitzter Weiber bey Ehegerichten über Unvermögenheit der Männer. Daher der wahrlich ſehr luſtige und gar nichts aufklärende Titel der Dekretalen de frigidis et maleficiatis. Daher die aus dieſer Urſache bey den Gerichtshöfen ſo häufige Eheſcheidungsfälle, die für die Weiber ſo ſchimpflich, für die Männer ſo lächerlich, und für die Richter ſo erniedrigend ſind. Daher die albernen, unſinnigen Proceduren, deren man ſich zum Beweiſe der Unvermögenheit bediente. Daher die mit bis zum Erſtaunen getriebenem Scharfſinn angeſtellten Unterſuchungen der chriſtlichen Gottesgelehrten, der Kanoniſten, und vorzüglich der Ordensgeiſtlichen von untadelhaften Sitten, die in der frommen Abſicht, aufzuklären, was hierinn erlaubt und was nicht erlaubt ſey, mit der redſeligſten Offenherzigkeit alles aufgeſchloſſen haben, was ſo leicht hätte vergeſſen bleiben können. Daher die von Sanchez und Kollegen ärgerlichen geſammelten Gewiſſensfälle, die das unverſchämteſte Weib nicht, ohne roth zu werden, der erſten Hure von Profeſſion anvertrauen würde. Daher alle jene Uebel, die der Philoſoph, der Arzt, der Volksfreund in dem Schooß der Familien beobachtet, und die troz der Bemühungen, dieſelben durch den Verſtand vor dem Publikum zu decken, doch immer unläugbar ſich verrathen, und

dem Menſchenfreund Thränen entlocken. Und daher endlich alle die traurigen Folgen, die von ſo vielen unglücklichen Ehen auf die Sitten und auf den Staat zurücke fallen!

Von dieſer phyſiſchen Gleichheit, von dieſer körperlichen Uebereinſtimmung zweyer Menſchen verſchiednen Geſchlechtes, und von der oben beſchriebnen Zurichtung der Körper, die die Natur zur Fortpflanzung eigentlich veranſtaltet, vom gehörigen Grade wechſelſeitiger Liebe, hängt die Fruchtbarkeit, und im eigentlichſten Sinne die gute Beſchaffenheit der Kinder ab — eine Sache, deren wichtigen Einfluß auf die Sitten und die Denkart ich oben ſchon erwähnte, und die hier keiner weitern Beweiſe mehr bedarf; denn wer ſollte gute Früchte hoffen, wenn der menſchliche Keim auf einen widernatürlichen, unzubereiteten Acker gelegt wird? wenn die Mutter nicht mit Liebe, ſondern mit Eckel und Abſcheu empfängt? Und wie ſehr zeichnen ſich hierinn die Kinder der Liebe nicht aus! Dieß ſind jene natürlichen Uebereinſtimmungen, die man durch hunderttauſend geſetzliche, politiſche, ökonomiſche, muthmaßliche Abſichten einſchränkte, wodurch man die ſchöne, edle und große Sympathie, die die Natur ſo deutlich predigt, zum Nothſtall herabwürdigt, in dem ein Mädchen ihr Herz nicht dem Geliebten, ſondern dem Manne überlaſſen muß, der ſtark genug war, daſſelbe durch die Stricke verſchiedener Konvenienzen zu binden, und gegen den lauteſten Ruf der Natur, gegen alle Empörung des innern Gefühls ſein ganzes Leben durch zu — nothzüchtigen.

Ich

Ich will hier nicht erinnern, wie oft bey unſrer Verfaſſung dergleichen Ehen geſchloſſen werden. Ich will nicht überall bekannte Beyſpiele anführen, die, da ſie Urſachen zum Grund haben, die eigentlich nicht ins phyſiſche Fach gehören, meinen Zweck nur entfernter berühren; ſondern will z. B. über den Zwang und das Anſehen, mit dem gewiſſe Eltern hierinn ihre Kinder behandeln, nur Rouſſeaus Stelle herſetzen, wenn er ſagt: Il y a des convenances naturelles, il y en a d'inſtitution, il y en a qui ne tiennent qu'à l'opinion ſeule. Les parens ſont juges de deux dernieres eſpeces, les enfans ſeuls le ſont de la premiere. Dans les mariages qui ſe font par autorité des peres, on ſe regle uniquement ſur les convenances d'inſtitution & d'opinion. Ce ne ſont pas les perſonnes qu'on marie, ce ſont les conditions et les biens; mais tout cela peut changer, les perſonnes ſeules reſtent toujours, elles ſe portent par-tout avec elles; en depit de la fortune ce n'eſt que par les rapports perſonels, qu'un mariage peut etre heureux ou malheureux.

So gewiß es alſo iſt, daß alles freyen, und ſich freyen laſſen will; ſo gewiß iſt es auch, daß die wenigſten Seelſorger bedenken, wie wichtig dieſer Schritt ſey, und wie viel Behutſamkeit man anzuwenden habe, um eine glückliche Wahl zu treffen. Gewiſſe flüchtige Eindrücke, beſondere Abſichten und Familienbündniſſe beſtimmen dieſelbe, und zwingen dem neuen Paar in kurzem das Bekenntniß ab: ihre Ehe ſey nicht vom Himmel, ſon-

ſondern vom Vorurtheil und Eigennutz geſchloſſen. Die Seelſorger mögen alſo darauf denken, nur jene Menſchen mit einem lebenslänglichen Band zu knüpfen, die ſich in jeder Lage, in jedem Range, und in jedem Lande mit ihrer natürlichen Uebereinſtimmung zu beglücken vermögen. Sie mögen begreifen, daß ich durch das Geſagte eben nicht beweiſen will, daß bürgerliche Geſetze, und ſelbſt auſſerweſentliche Conventionen bey den Ehen gleichgültige Dinge ſeyen; ſondern mögen ſich mit mir überzeugt halten, daß der Einfluß der natürlichen Verhältniſſe das Erſte und Weſentlichſte bey jeder Ehe ſeyn müſſe; daß nur davon die Zufriedenheit und das Glück der Ehen abhänge, und daß endlich die phyſiſche Gleichheit und der davon abſtammende Geſchmack, Laune, Denkart und die Sitten zweyer Menſchen ſo gut übereinſtimmen können, daß ſie bey allem erdenklichen Elend unter gemeinſchaftlichen Thränen ſich glücklicher dünken, als ſie bey allem irdiſchen Glück nicht ſeyn würden, wenn Ungleichheit und giftige Zwietracht das Band ihres Herzens benagte.

§. 6. Wer die Menſchen nicht genau beobachtet hat; wer ihre Geſchlechter, ihre Gattungen und Arten nicht genau kennt, hat von dieſer körperlichen Uebereinſtimmung, von dieſer Sympathie kein Gefühl, und weiß auch ihre Folgen nicht zu berechnen. Nur jener Moraliſt, der dieſes Geſetz der Natur durchſtudirt hat, wird begreifen, warum z. B. ein edelgebildeter, ſchöner, wohlgeſitteter Mann elende Kinder erzieht, wenn er ſich mit einem Weibe begattet, das in jeder Rückſicht

keine Aehnlichkeit mit ihm hat, und deren körperliche Urſtoſſe von einer ganz andern Race ſind.

Man ſah eben dieß Geſetz bey Pflanzen, die im natürlichen Boden vollkommen werden, in einem andern ausarten, im dritten durchaus nicht gedeihen, und verkropfen. Man beobachtete ebendaſſelbe bey allen unſern Hausthieren, vorzüglich bey Pferden, bey denen Geſtalt, Bildung, Schönheit, Farbe, Gemüthseigenſchaft blos allein hievon abhiengen. Nur bey den Menſchen ließ man dieſe wichtige Sache ganz auſſer Acht, wenn gleichwohl geübte Augen dieſe Leib und Seele verderbende Miſchung ſchon länger als eine Urſache ſchlecht gebildeter, für den Staat und die Sitten beſchwerlicher Menſchen angeſehen haben.

Ich habe weder Zeit noch Beruf, hier die Eigenſchaften der Schönheit und der edeln Bildung der Menſchen anzugeben. Es iſt die Sache der Aeſthetik und der Phyſiognomik, dieß näher zu beſtimmen, die aber hier durchaus nicht nur aus den Geſichtszügen, ſondern aus der innern Beſchaffenheit und dem Verhältniß aller körperlichen Beſtandtheile, und von der lebenden Anatomie ihre Merkmale hernehmen müſſen. Lavater hat die Richtigkeit dieſer Sache ſehr gut eingeſehen. Er hat ſich nicht begnügt, den richtigen Totaleindruck, das Ebenmaas, und die guten Verhältniſſe aller äuſſern Theile des Körpers für charakteriſtiſch anzugeben, ſondern er glaubt, daß man dieſe Gleichheiten der Theile auch bis auf Urſtoffe vorfinde, und daß dieſe ſpecifiſche phyſiſche Stimmung die nächſte

Urſache der moraliſchen ſeye. „Jede Modification „meines Körpers, ſagt er, hat eine gewiſſe Beziehung „auf die Seele. Eine andere Hand, als ich habe, „würde ſchon eine ganz andere Proportion aller Theile „meines Körpers fordern, folglich einen ganz anders „modificirten Körper, das heißt: meine Seele würde „die Welt durch ein ganz anderes Perſpektiv, folglich „unter einem andern Winkel anſehen müſſen, und dann „wäre ich ein ganz andrer Menſch. Daß ich alſo „eine ſolche Hand habe, und keine andere, giebt zu„gleich zu erkennen, daß ich eine ſo und ſo beſtimmte „Seele habe. Und dieß geht bis auf jede Muskel, „ja jede Faſer fort. — — Vielleicht findet man es „lächerlich, aus einem Knochen, oder einem Zahne phy„ſiognomiſche Beobachtungen herzuleiten. Ich finde es „gerade eben ſo natürlich, als aus dem Geſichte. Nicht, „daß das ganze Geſicht als ein Zuſammenfluß von le„bendigen Expreſſionen nicht viel ſtärker und entſchei„dender ſpräche, als ein einzelnes kleines Glied. Al„lein ich getraue mir zu behaupten, der preiswürdige „Schöpfer habe eine ſolche Proportion oder Analogie „zwiſchen allen Theilen der Maſchine des menſchlichen „Körpers feſtgeſetzt, daß ein höherer, ein engliſcher „Verſtand aus einem Gelenk oder Muskel die ganze „äuſſerliche Bildung, und den allſeitigen Contour des „ganzen Menſchen beſtimmen könnte, und daß folglich „ihm eine einzige Muskel hinreichend wäre, den gan„zen Charakter des Menſchen daraus zu kalkuliren. — „Ein großer und ſcharfbeobachtender Zergliederer, ein „Morgagni, ein Meckel, wird, wenn man ihm die

„Kno-

„Knochen von verſchiednen Skeleten unter einander
„würfe, diejenigen, welche zu Einem Körper gehören,
„wohl zuſammen finden können. Ein Maler kann
„zwar oft, wie der Verfertiger eines Skelets, Glieder
„von verſchiednen Körpern in Einen zuſammenſetzen;
„nur das ungeübte Aug wird dieß nicht bemerken;
„aber der feinere Kenner wird ſagen: Eine Hand von
„Vandyk paßt nicht zu einer Figur von Rubens.
„Hieraus ergiebt ſich nach meinem Bedenken unwider-
„ſprechlich, daß alles Große und Kleine am menſchli-
„chen Körper bedeutend ſey; daß die Natur eine
„zehntauſendfache Sprache habe, in welcher ſie auf
„einmal mit uns redet; daß ſie an ſich ſelbſt ſehr ver-
„ſtändlich, ſehr unzweydeutig rede; daß es nicht an
„ihr, ſondern an uns fehle, wenn ſie nicht verſtanden,
„oder unrecht verſtanden wird.“

Aus der Aeſthetik und der Phyſiognomie mögen alſo die Seelſorger nebſt ihren anthropologiſchen Kenntniſſen die verſchiednen Arten der Menſchen richtig verſtehen lernen; dort mögen ſie ſich die Fertigkeit, mit geübtem Auge ſchnell nicht nur die Proportion aller menſchlichen Gliedmaſſen, ſondern auch das höchſte Ideal eines vollkommnen Körpers beſtimmen zu können, herhohlen. Da ſie die Lehre von der Vollkommenheit des menſchlichen geſunden Körpers ſchon inne haben; da ſie die Temperamente, die verſchiedene Derbheit und Farbe des Körpers, die äuſſerlichen Zeichen der Beſchaffenheit des ganzen Nervenſyſtems genau kennen; da ſie aus dieſen Kenntniſſen zuſammengenom-

men als geübte Kenner des menſchlichen Herzens, der Welt und der Gewohnheiten auch die moraliſchen Eigenſchaften und Uebereinſtimmungen der Menſchen leicht beſtimmen werden; ſo mag es ihnen dann auch nimmermehr ſo ſchwer ankommen, die Gleichheit, die Sympathie und die Uebereinſtimmung der Menſchen zu kennen, die natürliche Liebe von der konventionellen zu unterſcheiden, und dafür zu ſorgen, daß die körperliche Beſchaffenheit ihrer Mitbürger nicht zu jenem Grad von Verderbniß und Ungeſtalt herabgebracht werde, von der Horaz ſagt:

Aetas parentum pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitioſiorem.

Lib. IV. Od. VI.

wie ich dieſelbe in ſo mancher Gemeinde wahrnehme, wo man unter allen Menſchen beyderley Geſchlechts nur ſehr ſelten einen wohlgebildeten ſchönen Menſchen antrifft, wo die Sittlichkeit wahrlich! in eben dem Verhältniß verderbt iſt, und wo jedem Menſchenkenner der fünfte §. des fünften Abſchnitts der zweyten Abtheilung der Frank'ſchen mediciniſchen Polizey einfällt, wenn er von der Nothwendigkeit, die Menſchenracen mit friſchem Blut zu vermiſchen ſpricht, und ſagt: „Wie natürlich iſt es auch nicht, daß eine Geſellſchaft „von etwa 400 Menſchen, welche ſich immer unter „ſich ſelbſt verheyrathen, nach und nach eine gewiſſe „Anlage der gleichartigen Säfte zu beſondern Fehlern „der Vermiſchung, und Beſchaffenheit anerben, wel„che

„che den übeln Zuſtand einzelner Menſchen zu jenem „der ganzen Race machen, und hingegen die Voll„kommenheiten geſunder Geſchlechter endlich mit dem „Uebermaaße der aufeinander gepfropften Gebrechlich„keiten erſticken wird. Wird nicht der Lungenſüchti„ge, der mit der Gicht, mit dem Stein behaftete „Vater durch ſeine Söhne den Saamen ſeiner Krank„heiten in einer Gemeinde überall ausſtreuen, und „die ganze Maſſe der Säfte verunreinigen, wenn nicht „durch den Zufluß reiner Quellen, und durch gewiſſe „gegenſeitige Wirkungen das Böſe zu Zeiten nieder„geſchlagen wird!“ Wer ſich hierüber reine Begriffe verſchaffen will, der leſe das bereits oben angeführte Buch von den Menſchen und ihren Arten. Auch lieſt ſich ein altes Buch hierüber nicht ohne Nutzen, nemlich Calvidii Laeti Callipaedia ſive de pulchrae prolis habendae ratione, das den Abbe Guillot zum Verfaſſer hat, und worinn er lehrt:

Quid faciat laetos thalamos: quo ſemine felix
Exſurgat proles et amoeni gratia vultus,
Et quae vis animae geniali praeſit amori,
Quae Decora eximiam pulchro ſub corpore mentem
Commendent, clariſque hominem virtutibus ornent.

Aus allem dem mögen ſich nun die beſondern Urſachen, die dem Zweck der ehelichen Verbindung zuwider ſind, leichter verſtehen laſſen, und ich kann jetzt bey der Auseinanderſetzung derſelben mich einer Kürze be-

bedienen, mit der ich ohne das Vorausgeſagte nicht gehörig begriffen zu werden hätte fürchten müſſen.

Hieher zähle ich noch

§. 7. die Verſchiedenheit der Temperamente, und der von derſelben abſtammenden mehr oder minder fehlerhaften Sittlichkeit. Ich habe oben ſchon die Temperamentsverſchiedenheiten und die Folgen derſelben auf die Sitten erklärt, und deswegen wird uns hier bey der angenommenen ſo eben geprüften Nothwendigkeit einer gleichen körperlichen Beſchaffenheit, und der eben daher entſtehenden wechſelſeitigen Liebe ſehr bald einleuchten, daß zwey Menſchen verſchiedner, ſehr abſtechender Temperamente eben nicht die beſte Ausſicht zu einer glücklichen Ehe haben können. Gleichwohl darf der junge Phlegmatiker ein feuriges Mädchen, und die ganz melancholiſche einen gallſüchtigen, hitzigen Mann ſich wählen, bey denen es phyſiſch-unmöglich iſt, daß ſie über die nämlichen Gegenſtände gleich denken und in ihren Handlungen übereinkommen ſollen.

Wie viele Uneinigkeiten entſtehen nicht in der Ehe, wenn das Frauenzimmer eine gewiſſe Anlage hat, die zum Theil in dem feinen Bau der feſten Theile, in dem feinen, unter der Oberfläche ausgebreiteten und blos liegenden Nerven, in dem beweglichen flüchtigen Blut, in der größern Empfindlichkeit und Reitzbarkeit ihrer Zeugungstheile, zum Theil aber auch in der von der Erziehung entſtandnen, und dem Körper zur zweyten Natur gewordnen Anlage liegt, welche macht, daß die Neigung,

gung, ſich jede Art von Vergnügen zu verſchaffen, und daſſelbe ſo lange und ſo oft als möglich zu genieſſen, die Seele beſtändig mehr und mehr als jede andere Idee beſchäftigt. Ein ſolches Frauenzimmer wird die Umarmungen des Mannes ſuchen, wünſchen, und durch künſtliche Wege dazu anreitzen. Iſt der Mann phlegmatiſch, wie viel Misvergnügen muß nicht hieraus entſtehen? Eine Perſon hingegen, bey der das Phyſiſche in dem Gegenſtande mit dem angeführten ſteht, wird das Süße der Vergnügungen der Liebe nie in einem ſo hohen Grad empfinden, die heiſſen Umarmungen ihres Mannes mit Kälte erwiedern, und falls er in Rückſicht auf Mannskraft mit dem Herkules verwandt ſeyn ſollte, wenigſtens wünſchen, der Plage dieſer Umarmungen los zu werden.

Wenn der phyſiſche Charakter beyder Eheleute ſo wenig Aehnlichkeit unter ſich hat, ſo hat der moraliſche deren insgemein noch weniger. Temperament und Neigung beyder ſind zu ſehr von einander abhängend, als daß Harmonie der Gemüther damit beſtehen könnte. Dieſe entgegengeſetzte Beſchaffenheit der Gemüther iſt eine neue Urſache, in den Umarmungen nicht das Vergnügen zu finden, welches eigentlich die Liebe gewährt, die jedes mit ihr Bezug habende Vergnügen vergröſſert, und ihm in den Augen des Empfindenden denjenigen Glanz giebt, der eigentlich macht, daß man nach deſſen Beſitz ſich ſehnt. Daher kömmts, daß dann Eheleute alle feinen Empfindungen des Herzens von ſich ſtoßen, der Wolluſt in fremden Umarmungen

mit aller Zügelloſigkeit fröhnen, an allen Ausſchweifungen ſich vergnügen, von Geſellſchaft zu Geſellſchaft, von Spieltiſch zu Spieltiſch, von einem Kanapee auf das andere eilen, und überall ihr Glück finden, weil ſie zu Hauſe keines haben. Vorzüglich ſind's dann Männer, die jedes neue Kopfzeug, jedes neue Geſicht in Bewegung ſetzt, und die, wenn der Abend da iſt, in den Armen einer buhleriſchen Dirne die Dame vergeſſen, vor der ſie zwey Stunden früher auf den Knieen lagen. Sie rechnen es zum großen Ton, alle gemachten Eroberungen öffentlich zu erzählen, ſind in wollüſtigen Erfindungen, ihre Begierden zu befriedigen, unerſchöpflich, und taub für jene herzlichen Empfindungen, die Rouſſeau ſo oft äuſſerte: „O entziehe mir „immer dieſe berauſchenden Entzückungen, für die ich „tauſend Leben gäbe! Gieb mir nur das alles wieder, „was nicht ſie, aber tauſendmal ſüſſer iſt, als ſie."

Die Moraliſten mögen ſich nun die ſchrecklichen Folgen, die aus dergleichen Verbindungen für die Sittlichkeit entſtehen, ſelbſt entziffern, und, da es in jedem Orte an Gelegenheit zu dieſen Beobachtungen leider! nicht fehlt, praktiſch einſehen, ob meine hier gegebnen Winke leere Deklamation ſind! Ich könnte Beyſpiele anführen, die jedem guten Menſchen das Herz bluten machen müßten. Ich habe Auftritte in Familien geſehen, die mein Innerſtes empörten, und die ich mir nicht anders erklären kann, als durch die körperliche und moraliſche Verſchiedenheit, und durch den hieraus entſtandnen Abſcheu, der anſtatt jener ſüſſen überein-

ſtim-

ſtimmenden Gefühle tödtlichen Haß, den höchſt möglichen Grad der Zwietracht, und ein raſtlos gequältes Leben erzeugt. Der Verſtand eines Engels iſt oft dieſem Uebel nicht gewachſen, und den Verunglückten bleibt dann weiter nichts übrig, als der Dummheit, dem Eigennutz, und der ſchwarzen, ränkeſüchtigen Bosheit jener zu fluchen, die die Sache einleiteten, einer hinfälligen, glänzenden Abſicht wegen die dringenden Gefühle der Natur unterdrückten, und gegen den überlauten Ruf derſelben eine Verbindung negocirten, die jetzt zweyen Menſchen dieſe Welt zur lebenslänglichen Hölle macht, da ſie an dem Buſen eines andern ein Himmel hätte ſeyn können.

O möge das Bewußtſeyn einer ſolchen That nie einen Seelſorger treffen! Mögen ſie nie ihre Einwilligung zu einem Bunde geben, den die Natur verabſcheuet, und von dem ſie vorausſehen, daß dadurch der Sittlichkeit ihrer Gemeinde ſo groſſer Nachtheil zuwächſt! Können ſie auch die Sache nicht hindern, ſo iſt es doch ihre Pflicht, ihre Gründe als Volkslehrer dagegen anzugeben, und dann die Schuld jenen zu überlaſſen, deren Seele abſcheulich genug iſt, mit dem Glücke der Menſchen zu ſpielen; die ein Vergnügen daran finden, ihre Nebenmenſchen unter den gröſten Martern leben zu ſehen, und fühllos für das raſtloſe Nagen des Gewiſſens die Schande, wie Waſſer, ſaufen.

§. 8. Das Alter. Man hat in der Naturgeſchichte des Thierreichs durchaus beobachtet, daß zur

Zeu-

Zeugung nur eine gewiſſe Periode des Lebens ſich auszeichne, und daß die beſten Jungen jene ſeyen, die caeteris paribus in eben dieſer Periode erzeugt worden. Dieſen wichtigen Gegenſtand auf die Menſchen anzuwenden, ſcheint man bisher nicht der Mühe werth gehalten zu haben; wenigſtens duldet man von Seiten der Kirche und der Geſetze Verbindnngen, deren Gültigkeit ich mir zu erklären nicht vermag, die ich naturwidrig, und eben deswegen für die Sittlichkeit äuſſerſt gefährlich und nachtheilig finde. Ich will mich bey denſelben, da ſie ein Gegenſtand der mediciniſchen Polizey ſind, und von Frank in dem erſten und zweyten Abſchnitt ſeiner zweyten Abtheilung ausführlicher abgehandelt worden, nicht lange aufhalten, ſondern dieſelben blos anzeigen.

a) Die zu frühen Ehen können weder geſunde Kinder erzeugen, noch erziehen. Der Saamen eines zu jungen Mannes iſt unreif, ſchwach, unvollkommen. Ein zu junges Weib iſt nicht im Stande, ihre Frucht zu nähren; ſie wird mit vielen Beſchwerden die Schwangerſchaft, die Geburt, das Kindbett, das Säugen überſtehen, und immer ſchwächliche Kinder erzeugen. Denn fortes creantur fortibus ac bonis. Daher ſagt Ariſtoteles: die Ehen der Jünglinge taugen zur Zeugung der Kinder wenig; denn bey allen Thieren ſind die Früchte der erſten Triebe unvollkommen; nichts männliches, keine wahre Geſtalt iſt an ihnen. Das Nämliche geſchieht alſo auch bey den Menſchen; der Beweis davon iſt leicht anzugeben. Wo nur immer

mer geſtattet wird, daß ſich Jünglinge mit jungen Mädchen paaren, da ſieht man kleine und unvollkommene Menſchen.

Es wäre alſo mit Hensler und Frank zu wünſchen, daß nicht viele Ehen vor dem zwanzigſten Jahre geſchloſſen werden möchten. Rouſſeau ſagte, daß 18 Jahre des Mädchens, und 22 des Jünglings die Jahre der Liebe, aber noch nicht des Eheſtandes wären. Um Kinder zu erziehen, muß man ſelbſt kein Kind mehr ſeyn. „Weißt du, ſagt er ſeinem Emil, „wie oft die Leibesbeſchaffenheiten junger Mädchen „durch beſchwerliche frühe Schwangerſchaften gelitten; „wie viele ihre Geſundheit auf immer verdorben, und „ihr Leben abgekürzt haben? Weißt du, wie viel „Kinder aus Mangel gehöriger Nahrung und der „vollkommenen Ausbildung ſchwach und elend geblieben ſind? Wenn die Mutter und das Kind zugleich „wachſen, und die zum Wachsthum nöthigen Säfte „unter ihnen vertheilt werden, ſo hat weder eines noch „das andere, was ihm die Natur beſtimmt hat, und „Beyde müſſen folglich darunter leiden. Ich müßte „meinen Emil ſchlecht kennen, wenn ich nicht von „ihm glauben ſollte, daß er lieber ein geſundes, „munteres Weib und Kinder beſitzen, als ſeine Ungeduld auf Koſten ihres Lebens und ihrer Geſundheit befriedigen wollte.“ Probum patrem eſſe oportet, ſagt Plautus, qui gnatum ſuum probiorem, ac ipſus fuerit, poſtulet.

Da noch lange nicht in allen Landen die Jahre geſetzmäßig beſtimmt ſind, die zu der ehelichen Verbindung aus phyſiſchen und moraliſchen Gründen erfordert werden; ſo mögen die Seelſorger ſich einſtweilen durch die gegebnen Winke verſtändigt wiſſen, daß ſie dergleichen ſchädliche, und dem Zwecke der Ehe ſowohl, als den daraus für die Sittlichkeit entſpringenden Vortheilen ſo nachtheilige Verbindungen nicht geradezu billigen, ſondern die Geſetze des Schöpfers und der Natur den jungen Leuten und den Angehörigen predigen, und nicht zugeben, daß einiger eiteln und hinfälligen Abſichten wegen das Glück derſelben auf immer verdorben werde.

Wer geglaubt hat, daß dieſer Umſtand die Moral nichts angehe, der hat nicht bedacht, daß die aus dieſen Ehen erzeugten Kinder ſchwächlich, kränklich ſind, und daß von dieſer körperlichen Stimmung immer die Verdorbenheit der Moralität zunächſt ſich herſchreibt, wenn man auch nicht Rückſicht auf die jungen Eltern nehmen wollte, die ſo ſelten im Stande ſind, die Bürde ihres Standes mit Starkmuth zu ertragen, und wo moraliſches Straucheln gewiß immer mehr, als in andern Ehen, ſich vorfindet.

b) Wenn eine zu junge Ehe Sünde gegen die Natur iſt, ſo iſts eine zu alte doppelt, weil der Zweck der Ehe um ſo ſicherer verfehlt wird, und die Zeugungskräfte in beyden Geſchlechtern entgeiſtet, entkräftet, kalt und unvollkommen ſind. Amors Myrthen haben an den Grauköpfen ein vergängliches Grün,

und verwandeln ſich nur zu geſchwinde in Cypreſſen um. Die Zeugung in alten Tagen iſt ein entkräftender harter Dienſt für Männer — Turpe ſenex miles, turpe ſenilis amor. Quonam enim pacto poterit is largiri vitam, qui ad propriam ſuſtentandam vires habet vix ſufficientes! Ipſa ſenectus jam per ſe morbus eſt, morbum itaque ex morbo naſci intelligimus, dum flaccido ſene ſoboles progignitur. *Reiniger diſp. de prole parentum culpas luente. Lipſ.* 1774 — und das Beſchwerliche deſſelben für Weiber iſt bis unter die Bauern zum Sprüchwort gekommen. In ſpäten Jahren heyrathen, ſage ich alſo, iſt für die Menſchen, und für den Staat, und für die Sitten nicht gut; iſt in jenen Jahren, wo die Zeugungskraft geendigt iſt, Unſinn, den kein Seelſorger unterſchreiben muß, weil zu einer ſolchen Verbindung das natürliche Mittel, und der natürliche Zweck — die Liebe und die Zeugung — zuverläßig verfehlt werden.

c) Unter allen fehlerhaften Ehen ſind mir die ungleichen am unbegreiflichſten, und noch bis auf dieſe Stunde kann ich nicht verſtehen, wie die Geſetze und die Kirche geſtatten können, daß z. B. ein 24jähriger Jüngling ein 50jähriges Weib heyrathet. Die Gründe dieſer meiner Meynung darf ich nicht erklären; ſie müſſen auch jedem Seelſorger bekannt genug ſeyn. Manchen Jüngling hat man zum Scheiterhaufen geführt, deſſen Sünde mir nicht ſo abſcheulich vorkömmt, als dieſe. Frank hat in politiſcher

Hin-

Hinſicht die Nachtheile und das Zweckwidrige dieſer Ehen gut auseinander geſetzt. Wer dieſes zu leſen ſich nicht die Mühe nehmen mag, der überdenke ſich nur aus der Naturgeſchichte des Menſchen die Schickſale der Zeugungstheile beyder Geſchlechter im höhern Alter, und beherzige den Zweck der Ehe, ſo werden ihm dann die phyſiſchen und moraliſchen Folgen bald einleuchten; wenig Erfahrung wird ihn lehren, was für Einfluß dergleichen Ehen auf die Sittlichkeit äuſſern; und endlich wird er jenes Sprüchwort begreifen, nach welchem unſere Landleute bey einem alten Manne und einem jungen Weibe gewiſſe Kinder, bey einem jungen Manne hingegen und einem alten Weibe einen gewiſſen Sünder vorherſagen.

„Man würde alſo, ſagt Frank, nicht unrecht handeln, wenn man die Zeit, ſo das Frauengeſchlecht im Zeugungsvermögen in Rückſicht auf frühere Fähigkeit zum voraus hat, dem männlichen Alter, in Erlaubniß mit jüngern Weibsleuten Ehen einzugehen, hinzu ſetzte, und indem man einem Weibe von 48 Jahren keine Ehe mit einem jüngern, denn 60jährigen Manne ad mutuum adjutorium zu ſchließen erlaubte; im Gegentheil aber einem auch 50jährigen Manne geſtattete, ſich eine Perſon zwiſchen 28 und mehrern Jahren zu wählen; als welche bis zu dem höhern und ſchwächern Alter ihres Mannes dem Staat und der Natur ihre Schulden gezahlt haben würde, und keine groſſe Anſprüche mehr übrig behielte. Hingegen ſtünde dem 60jährigen Freyer nicht zu, eine

jün-

jüngere denn 38 bis 40jährige Perſon zur Ehe zu nehmen.“

So wie wirklich dem Staate an ſolchen Verbindungen viel liegen muß, ſo liegt es dem Seelſorger ob, nicht nur eben dieſen Zwecken von ſeiner Seite ſo viel möglich nachzuhelfen, ſondern auch dadurch die Quellen zu ſtopfen, von denen die Sittlichkeit ſeiner Mitbürger immer verunreinigt werden muß. Ich will weder Beyſpiele anführen, noch in der Auseinanderſetzung dieſer Wahrheit umſtändlicher ſeyn. Denkende Seelſorger wiſſen dieß aus Erfahrung, und abſtrahiren ſich die Schlüſſe, wie dergleichen Ehen die Zügelloſigkeit begünſtigen, gewiß ſehr leicht.

§. 9. Gebrechliche Bildung, und Krankheit. Man würde mich mit Recht der Sucht, Kleinigkeiten wichtig zu machen, beſchuldigen, wenn ich bey ehelichen Verbindungen auf den Wuchs der Perſonen beſonders aufmerkſam machen ſollte. Was ich oben von der Gleichheit der körperlichen Stimmung ſagte, das gilt mehr oder minder auch hier. Menſchen von ſehr verſchiedenem Wuchs zeugen ſelten gutgebildete Kinder; doch iſt dieß nicht, was ich hier eigentlich anzugeben Willens bin.

Meine Abſicht iſt hier nur, ein thieriſches Naturgeſetz zu beleuchten, von dem uns alle Geſchöpfe in der Natur überzeugen, und worauf man doch bey den Ehen ſo wenig achtet, als wichtig die Folgen der Vernachläßigung deſſelben ſowohl auf den Staat, als auf

die Sittlichkeit von Kennern angegeben ſind. Es iſt bey den Aerzten und den Naturforſchern durchaus als erwieſen angenommen, daß die Kinder in phyſiſcher und moraliſcher Hinſicht mehr oder minder ihren Eltern gleichen, und daß dieſelben ihre Bildung, ihre Gebrechen, ihre Krankheiten und ihre Leidenſchaften erhalten. Ich habe ſchon geſagt, Kinder ſeyen reine oder gemiſchte Produkte des Urſtoffes der Eltern; ihre erſten Faſern ſind Grundkeime, die ihre Wurzeln im Blut haben, und eben deswegen nicht nur in der körperlichen Geſtalt, ſondern auch in den Erbkrankheiten, Erbfehlern, und in guten und böſen Eigenſchaften ihren Eltern nachſchlagen müſſen. Qui viret in foliis venit ex radicibus humor. Sic patrum in natos abeunt cum ſemine morbi.

Beyſpiele hievon haben wir immer an der Hand. Bey Thieren reden ſie deutlich; man darf wenig Kenner ſeyn, um bey einem jungen Pferde, bey einem Hunde zu beſtimmen, welche Theile nach dem Vater, und welche nach der Mutter ſich gebildet haben. Und ſollte nicht eben dieß bey Menſchen ſtatt haben? Menſchenkenner beobachten es überall, und ich bin ſicher, daß durch den Beyſchlaf eines häßlichen, übelgeſtalteten, ungeliebten Mannes in der Gebärmutter eines ſchönen Weibes eine beſtimmte Empfindung, eine Stimmung und eine gewiſſe Form einprägt, und ſo richtig das Bild der künftigen Frucht verändert, geſchändet nnd verdorben wird, als ſicher der Saame des Eſels die Frucht des edeln Pferdes ſchändet.

Alle angebohrnen Fehler und Krankheiten pflanzen ſich alſo wieder fort, und wenn wir das, was ich oben von dem Einfluß der Geſundheit und der Leibesbeſchaffenheit auf den Charakter des Menſchen geſagt habe, nun hier wieder anwenden; ſo werden wir leicht ſehen, daß durch dieſe Ehen nicht nur der Staat, ſondern auch die Moral erheblichen Schaden leiden müſſe. Dieſe Uebereinſtimmung der Struktur im Aeuſſerlichen, in den Theilen des Körpers läßt uns auch ganz ſicher auf jene der innerlichen ſchlieſſen. Es ſind unendlich viele Beyſpiele in unſrer Geſchichte aufgezeichnet, wo ſchwindſüchtige Eltern lauter ſolche Kinder gezeugt haben, welche entweder von Kindheit an ſchwindſüchtig geweſen, oder es im mittlern Alter von ſo kleinen Urſachen geworden, und frühzeitig geſtorben ſind, welche unmöglich dieſe Krankheit haben veranlaſſen können, wenn nicht die Körper dieſer Nachkommenſchaft eine beſondere Fähigkeit und Neigung zu dieſer Art Krankheit gehabt hätten. Vor kurzer Zeit widerrieth ich dem Mädchen einer ſchwindſüchtigen Familie das Heyrathen. Ihr Herz ward aber über ihren Verſtand Meiſter, und nach dem erſten Kindbett ſtarb ſie an einer Lungenentzündung. Ein ſchwindſüchtiger Gelehrter, der ebenfalls gegen meinen Rath ſich verehelichte, ſtarb nach 3 Jahren, und ſetzte ein elendes Kind in die Welt. Ein Mann, der ſich lange mit einem ſkroſulöſen Geſchwür auf der Bruſt ſchleppte, erzeugte in dieſer Zeit ein Kind, das auf der nämlichen Stelle der Bruſt ein Geſchwür bald nach ſeiner Geburt bekam.

Können nun die Mängel des Baues fortgepflanzet werden, wie viel eher werden nicht die Fehler der flüſſigen Theile, woraus der künftige Menſch gebildet und ernährt wird, ſich forterben? Ein Geſchöpf, das von ſolchen Eltern gezeugt zu werden das Unglück hat, iſt ſchon in ſeiner erſten Anlage verdorben, und für ſein ganzes Leben darf es nimmermehr auf eine dauerhafte Geſundheit zählen. Auch iſt gewiß, ſagt Herr Miller, daß Eltern, die ſich durch ein zügelloſes Leben verwahrloſen, und ihre verdorbne Geſundheit auf ihre elenden Nachkommen fortpflanzen, den Spinnen gleichen, die ihre Jungen ſelbſt auffreſſen, indem ſie den Kindern zugleich mit dem Leben den Saamen der Krankheiten mittheilen, und die Urheber ihres frühzeitigen Todes ſind.

Wenn ſich die Neigungen und Leidenſchaften ſogar durch die Milch der Ammen auf Säuglinge fortpflanzen, ſo iſt um ſo viel weniger zu bewundern, warum laſterhafte Eltern zugleich mit ihren böſen Trieben die Früchte derſelben, nämlich die Krankheiten, auf ihre Kinder überpflanzen. Es iſt zwar wahr, daß man oft übelgeartete Kinder guter Eltern, und gute Kinder laſterhafter Eltern ſieht. Allein hier miſcht ſich die Erziehung und das eigene Schickſal der Kinder mit ins Spiel, und der Grund der Sache bleibt doch allezeit wahr. Der Stand der Ehe würde ſchon um deswillen allein den Eltern die Pflichten der Tugend auferlegen, weil ſie das Laſter ſelbſt ungeſund macht, und weil dieſe Ungeſundheit an Leib und Seele ein natürliches Erbtheil ihrer Nachkommen iſt.

Sie folgen der gemeinen Weiſe;
Des Råubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölſchen fühlt des Wolfes Trieb;
Ein junger Kater wünſcht ſich Måuſe.

Hieraus fließt endlich, was ich eigentlich beweiſen will, daß nåmlich, wenn das Wohl der Staaten durch Erhaltung und Zuwachs der Volksmenge recht befördert werden ſoll, ſo müſſen Tugend und gute Sitten der Bürger vorzüglich mitwirken. Dieß låßt ſich ebenfalls von dem Wohlſtand der Ehen erwarten; denn dieſer giebt der Sittlichkeit des Bürgers, der Vaterlandsliebe, dem Fleiß und der Gewerbſamkeit einen wahren Grund, und einen höhern Schwung. So wie die Polizey von der einen Seite, eben ſo mögen von der andern alſo die Seelſorger hierauf ihre Aufmerkſamkeit richten, und nicht leicht zugeben, daß ein kranker, ſiecher Menſch eine geſunde Perſon ſich beylege. Sie mögen ihm mit Frank zurufen: Warum willſt du, kranker Wollüſtling, aus der Zahl zum Gebåhren fåhiger Weibsperſonen dir eine herauswåhlen, ſie dadurch gleichſam Brache liegen machen, deinen Tod für gewiß, und das Elend deiner Familie auf die wahrſcheinlichſte Weiſe befördern? — — Was willſt du thun, Armſeliger! Iſt es dir nicht genug, daß für dich ſo viele Hånde arbeiten müſſen, und wohl noch für ein Geſchlecht Sorge tragen, das ſchon in dir allein deinem Vaterlande überlåſtig iſt? Beſtrebe dich, wenn es noch möglich iſt, um deine Geſundheit; tritt wieder in die Stelle, in welcher kein

Mitbürger für dich arbeiten darf, und dann gehe hin, und ſage: ich will meinem Vaterlande einen Bürger mehr geben, der an dem gemeinen Beſten arbeite! — Kannſt du dieſes nicht, Unglücklicher! ſo laß deinen Vorſatz fahren, ſpare der Geſellſchaft, in welcher du lebſt, in Hemmung deiner Begierden, eine neue Bürde, und leiſte ihr, da du ihr unnütze geworden biſt, wenigſtens noch den Dienſt, daß du die Anzahl der Armſeligen nicht häufeſt!

Unter den Fehlern der Bildung finde ich eben keinen der Mühe werth, daß man denſelben beſonders aushebe, wiewohl es durch genaue Beobachtungen in der Naturgeſchichte erwieſen iſt, daß auch ſolche nicht durch Erbthum, ſondern durch Zufall erzeugte Bildungsfehler ſich in der Folge fortgepflanzt haben. Ein Mädchen mag ſich alſo immer einen bucklichten, einäugichten, krummen, hinkenden Mann wählen; wenn dieſe Fehler nicht aus Erbthum entſtanden ſind, ſo kann ſie doch geſunde Kinder von ihm zeugen. Uebrigens aber wird es immer von der mehr oder minder groſſen Delikateſſe, von dem Grade der Aehnlichkeit und der Liebe, meiſtens aber von den zufälligen Conventionen abhängen, ob ein Mann ein übelgebildetes Weib, oder ein ſchönes Weib den häßlichen Mann zur Ehe nehmen mag. In jedem Falle ſcheint aber immer die Natur ſich im Geheimen dagegen zu ſträuben, und es muß der Wunſch eines jeden gutdenkenden Mannes ſeyn, daß man den gänzlich ausgearteten, ſehr krüppelichten und verſtellten Menſchen die Ehe nie geſtatten, ſondern, wie ich oben

ſchon

ſchon ſagte, vielmehr darauf trachten möge, ſchöne, wohlgebaute, geſunde, junge Leute zuſammenzubringen, um dadurch dem Abgang der körperlichen Vollkommenheit zu ſteuern. Wie nöthig wäre es für manchen Ort, den ich kenne, daß man junge Eheleute von ſchönem vollkommenem Wuchs anſiedelte und ausſteuerte, damit ſie eine zahlreiche, ihnen ähnliche Familie erzögen, und die körperliche und moraliſche Ausartung hinderten, die in ſo mancher Gemeinde mancher Gegenden ſo ſichtbar iſt! Leider trägt hiezu das Ausheben der wohlgebildetſten jungen Männer zum Wehrſtand, und die Eheloſigkeit derſelben vieles hiezu bey, und macht obige Sorge um ſo nöthiger!

Die wichtigſten Bildungsfehler ſind jene, denen man zunächſt die Unvermögenheit zuzuſchreiben hat — die Fehler der Zeugungstheile. So gewiß es iſt, daß das Wohl und Weh zweyer Menſchen immer hievon abhängen muß, ſo ſelten werden dieſe Fehler vor dem ehelichen Bündniſſe bekannt, und entdecken ſich gemeiniglich erſt durch die Klagen der Unglücklichen nach demſelben. In jedem Falle, es mag Unwiſſenheit oder Bosheit daran Schuld ſeyn, wäre es die Sache der Polizey und des Sittenrichters, daß man die jungen Eheſtandsfähigen Leute von dem Zeugungsgeſchäfte, und überhaupt von der Wichtigkeit ihres anzutretenden Standes nicht nur moraliſch, ſondern auch phyſiſch unterrichtete, und dieſelben dadurch in den Stand ſetzte, ſich ſelbſt zu beurtheilen, oder ſich durch Kunſtverſtändige und Eltern prüfen zu laſſen. Dadurch

würden gewiß die meiſten unglücklichen Ehen gehindert, und dem groſſen Haufen allmählig, ohne Zwang, die Wichtigkeit deſſelben ſichtbar gemacht werden. Eheſtands-Reden und Eheſtands-Katechismen würden freylich den Unwiſſenden belehren, und den boshaft Schweigenden durch die jämmerlichen Folgen der Zukunft von dem gefährlichen Betrug, eine Perſon lebenslänglich unglücklich zu machen, abhalten. Nicht genug, ſagt daher Frank, daß die Geſetze für die Beförderung geſunder und reifer Ehen ſorgen; ſie müſſen auch darauf dringen, daß junge Eheleute zu rechter Zeit über die wichtigſten Gegenſtände und Gründe ihres neuen Standes benachrichtigt werden.

„Man hat in vielen Gegenden die Gewohnheit „eingeführt, junge Paare vor ihrer Verheyrathung bey „ihrem Pfarrherrn über ihre moraliſche Pflichten zu „unterweiſen, und ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß dieſe Unterweiſung hie und da bis ins „Uebertriebene läuft, und manchesmal wohl alle mög„lichen Sünden zwiſchen Eheleuten bey dieſer Gelegen„heit ſo hergezählt werden, daß den jungen Brautleu„ten in ſehr kurzer Zeit ein ziemlicher Begriff von „Dingen beygebracht wird, welche ihnen vielleicht in „ihrem Leben nicht beygefallen wären, und die nur ein „Sanchez aus Erfahrung aller Beichtväter zuſammen „klauben konnte. Allein von Gegenſtänden, die ihre „Beziehung auf das körperliche Wohl und die Er„haltung der Leibesfrüchte haben, geſchieht keine Mel„dung; und ſo iſt der Eheſtand, als wenn es blos auf

„den

„den Artikel Zeugung ankäme, der einzige, obſchon „ſehr wichtige Stand, in welchen man ohne alle „andere Vorbereitung treten kann. Ich lade jeden „geſchickten und menſchenfreundlichen Arzt zur Verfer„tigung eines kurzen Werkchens ein, in welchem „die von einem Seelſorger zu berührenden Gründe, „zur Belehrung der jungen Ehepaare, deutlich angege„ben würden. Ein ſolches Werk müßte in wenig Bo„gen groſſe Früchte bringen, beſonders, wenn es aus „wohl zu errathenden Abſichten in lateiniſcher Sprache „geſchrieben wäre.“

So ſehr ich von der Nothwendigkeit dieſes Unterrichts überzeugt bin, ſo glaube ich doch nicht, daß man dieß Geſchäft unbedingt den Dienern der Kirche anvertrauen ſoll. So hohe Begriffe ich von dem Charakter und der Würde eines Seelſorgers habe, ſo bin ich doch praktiſch und durch die Erfahrung überzeugt, daß die Ausübung dieſes Vorſchlages nicht rathſam ſeye. Allemal wird dieß Geſchäft verſtändigen Hebammen und Aerzten paſſender und auch leichter ſeyn, weil man an denſelben gewohnt iſt, daß ſie einen Theil des Körpers für eben ſo ehrlich, als den andern halten, und eigentlich den Beruf dazu haben, ſich über Dinge zu äuſſern, die jeder andere unberührt laſſen muß. Geſchieht dieß nun mit der gehörigen Behutſamkeit und der der Sache angemeſſenen Delikateſſe, ſo wird ſich jedes Mädchen gerne über ihre zukünftigen Pflichten zu ihrem Beſten aufklären, und ſich in einer ſolchen Lehre Dinge ſagen laſſen, die ſie

in einer andern Lage vielleicht um eine Tonne Goldes nicht angehört haben würde.

So lange alſo Schaamhaftigkeit ein weſentlicher Charakter des Weibes iſt, ſo lange wir die Theile unſrer Zeugung mit dem thörichten Namen der ſchändlichen belegen, ſo lange glaube ich, daß man dieſen wichtigen Unterricht der Heilkunſt übertragen, und kein Seelſorger ſich damit abgeben ſoll. Das Studium der Naturgeſchichte und der Anthropologie wird zwar jedem ſchon ſo viele Kenntniſſe geben, als er zur Beurtheilung dieſer Sache bedarf; doch wie geſagt, ich glaube mich nicht getäuſcht zu haben, wenn ich behauptete, daß dieß Geſchäft für Seelſorger nicht unbedingt anwendbar iſt.

Bey Aufzählung der Krankheiten, die durch Erfahrung auf die Nachkommenſchaft fortgepflanzt werden, kann ich mich um ſo kürzer faſſen, als Frank dieſelben bereits umſtändlicher angegeben hat, und ich ſein Buch ohnehin ſchon bey der Leſung des meinigen vorausgeſetzt habe. Zuerſt ſetzte er

a) die fallende Sucht, bey der er immer auf ein ärztliches Gutachten dringt, nach welchem die Ehe unterſagt, oder geſtattet werden kann. Es mögen ſich alſo auch hierinn die Seelſorger blos an die politiſche Behörde und die Aerzte wenden, und ſichs angelegen ſeyn laſſen, beyde Theile vor der Gefahr einer ſolchen Verbindung zu warnen, und das Gewiſſen eines geſunden Ehegatten zu bewegen, einem mit der fallenden

Sucht behafteten Theile nie die eheliche Pflicht zu geſtatten, bis derſelbe von ſeinem Uebel geheilt iſt und ſich erhohlt hat; ſogar glaubt Frank mit Recht, daß in dieſem Fall, wo es die Kirchengeſetze erlauben, die Trennung ein weſentlicher Dienſt für die Menſchheit ſey.

b) Die Lungenſucht iſt nicht nur für ſich, ſondern auch in Rückſicht des Ehegatten und der erzeugten Kinder äuſſerſt nachtheilig; der Lungenſüchtige pflanzt ſeine Krankheit auf mehrere Generationen fort; er vergiftet mit ſeinem Hauch ſein Weib, verzehrt durch den Beyſchlaf ſeine wenigen Kräfte, und iſt alſo in aller Rückſicht von einem Stande abzuhalten, den man einem erlaubten Menſchenmord vergleichen muß.

c) Auszehrung von Ausſchweifung und langwierigen Krankheiten gehören ebenfalls in dieſe Reihe. Der Menſch, der Kinder zeugen will, muß Geſundheit und Kraft beſitzen, muß nach dem Maaß ſeiner Kräfte bewegt werden, weil Ruhe und Faullenzen Schwäche erzeugen, und die Menſchen dadurch ungeſund, kraftlos, weich und krank werden. Nur Geſundheit, nur Körperkraft macht heiße Begattungstriebe, macht geſunden Saamen, und nur dieſer befruchtet gut. Der Schwächling, vorzüglich aber jener, der als Wüſtling alles angewendet hat, ſeine Natur zu Grunde zu richten, und durch Ausſchweifungen in der Wolluſt ſich alle Lendenkraft muthwillig entzog, verheyrathet ſich, wenn er entkräftet und ganz unvermögend iſt, mit der jungen betrogenen Gattin, die bey ihm ſchmachtet,

Kinder zu zeugen, gleich den Fackeln, gleich dem traurigen Feuer, das bey den Todten brennt, ohne ihre Aſche zu erwärmen. Werden Kinder in einer ſolchen Ehe gezeugt, ſo ſind es welkende Geſchöpfe und würdige Früchte des dürren Gerippes, die der mindeſte Hauch einer böſen Luft von der Erde bläſt. Können ſie auch durch gutes Verhalten und durch die Kunſt groß erzogen werden; ſo müſſen ſich ihre Seelenkräfte immer wie die ſchwächliche und äuſſerſt reitzbare Stimmung ihres Körpers verhalten, und wer das, was ich oben vom kränklich reitzbaren Temperament ſagte, hieher anwendet; wer dieſe Menſchen in dieſer Rückſicht beobachtet hat, der mag ſich ſelbſt abſtrahieren, was die Sittlichkeit durch ſolche Ehen für koſtbaren Zuwachs erhalte. Friedrich der Einzige ſagte dem Ritter von Zimmermann, als dieſer kurz vor ſeinem Tode noch ſeine Kräfte lobte, lächelnd: Ich habe wirklich noch eine gute Natur, und dieß kömmt daher, weil mein Vater nie die Luſtſeuche hatte. Sahen Sie je die kleinen kraftloſen Geſpenſter, die man in Frankreich ſo häufig ſieht, und die ſo trübſelig für die Sünden ihrer Väter büſſen?

Jeder Schwächling mache ſichs alſo vorerſt zur Pflicht, ſeine Geſundheit zu erhalten, bevor er eine Verbindung eingeht, die für ihn, für ſein Weib, für ſeine Kinder und für alle Menſchen nachtheilig ſeyn muß. Hat er eine Krankheit, die nimmermehr gehoben werden kann; hat er durch ſein ganzes Leben keine Hoffnung auf Geſundheit: ſo mag er ſein bis-

chen Talent lieber mit unter den Boden nehmen, als daß er dadurch der Welt ein Modell ſeiner Familienfehler zurückläßt.

d) Von ehelicher Verbindung ſind ferner abzuhalten jene Weiber, die durch erbliche oder Erziehungsfehler verſchobene, durch die engliſche Krankheit verunſtaltete Knochen haben, die ſich vorzüglich am Buckel und den langen Armen auszeichnen, und nur dann alle Aufmerkſamkeit in Rückſicht der Zeugung verdienen, wenn die Geburtswege — die Beckenhöhle — ſo enge, oder ſo widernatürlich gebaut ſind, daß unmöglich, oder nur ſehr hart der Kopf eines zeitigen Kindes durchgehen kann. Da die Mutter in ſolchen Fällen faſt immer ſichtbarer Todesgefahr ausgeſetzt wird; ſo iſt es Pflicht der Seelſorger, dieſelbe von der Gefahr ihrer Unternehmung zu unterrichten, vorerſt durch Kunſterfahrne die Beſchaffenheit ihres Baues unterſuchen, und dann beſtimmen zu laſſen, ob ſie mit Sicherheit heyrathen dürfe oder nicht. Vor weniger Zeit ſah ich eine Geburt dieſer Art vollenden; das Weib hat durch den Bau ihrer Geburtswege nie Hoffnung, ein lebendes Kind zur Welt zu bringen, und nun fragt ſichs beym Seelſorger: ob ſie gehalten ſey, in der Folge einen Beyſchlaf auszuhalten, von dem ſie, wo nicht den Tod, doch gewiß äuſſerſte Lebensgefahr vorherſieht? Der Verſtand, dünkt mich, ſagt Nein. Vor kurzer Zeit ward ich um Rath gefragt, ob der Mann, deſſen Weib ohne Todesgefahr nicht geſchwängert werden darf, unvollkommene Beyſchläfe

ausüben darf? Die Natur ſagt Nein! und der Verſtand legt dem Manne ſtrenge Enthaltſamkeit auf, wenn ihm die Geſetze der Kirche keinen Mittelweg erlauben.

e) Der jetzt ſelten gewordene Ausſatz, die hingegen häufiger anwachſende Liebesſeuche, der Erbgrind, die Skrofeln, der Krebs, die Steinſchmerzen und endlich alle jene Krankheiten des Geiſtes, die den Menſchen entweder eine freye Wahl zu treffen hindern, oder von denen man vorherſieht, daß ſie in der Folge eine Trennung verurſachen dürften, gehören nicht minder hieher. Den Seelſorgern iſt es einſtweilen genug, dieſe Uebel zu kennen, die wichtigen Einflüſſe derſelben auf die ehelichen Verbindungen zu berechnen, und die Folgen derſelben auf die Sittlichkeit richtig beſtimmen zu können. Da die Obrigkeiten ohnehin ſchon darauf wachen, und dem Staate eben ſo viel daran liegt, daß keine Verbindung zwiſchen Menſchen von ſchweren, anſteckenden, erblichen, unheilbaren Krankheiten genehmigt werde; ſo haben die Seelſorger nichts weiter zu thun, als den betreffenden Theilen von Seiten des Gewiſſens die Sache näher ans Herz zu legen, damit ſie entweder von einer Verbindung abſtehen, deren Mittel und Zweck für die Kontrahierenden und für die Sittlichkeit ſowohl, als für den Staat ſo gefährlich ſind, oder eine ſchon beſtehende Ehe aufheben, und ſich feyerlich verpflichten, auf ein Recht der Ehe Verzicht zu thun, ſobald daſſelbe den Nachtheil eines oder des

andern Theiles, ihrer Kinder und des Vaterlandes zur gewiſſen Folge hat.

f) Die übrigen phyſiſchen Hinderniſſe der ehelichen Fruchtbarkeit, als: erwieſenes oder nur vermuthliches Unvermögen; Furcht vor Kindern; die verdorbne Neigung, fruchtloſe Beyſchläfe gefliſſentlich zu erzwecken; die Vernachläßigung weiblicher Krankheiten; Leidenſchaften und Ausſchweifungen; verſchiedene Verletzung männlicher und weiblicher Geburtstheile; vorzüglich Brüche, und die bey der durch Landſtreicher unternommenen Operation derſelben verübte Kaſtration bey Männern; die Vorfälle der Weiber, das ſpäte Heyrathen derſelben ꝛc. ꝛc. kann man nicht nur in der gerichtlichen Medicin, ſondern auch im 4 Abſchnitt der zweyten Abtheilung der mediciniſchen Policey nachſehen, und ſich von den Wirkungen derſelben nähere Begriffe verſchaffen. Auch werden eben da die allgemeine Verbeſſerung der Sitten, und einige andere paſſende Vorkehrungen als ſittliche Mittel angegeben, die die Seelſorger daſelbſt nachleſen müſſen, weil ich dieſelben nicht abſchreiben mag.

Was die Unvermögenheit betrifft, über die die Weiber meiſtens ihre Männer anklagen, ſo glaube ich, daß ein Seelſorger immer am beſten thut, wenn er die genaue Erörterung der Sache an einen vernünftigen Arzt verweiſt. Denn die Erfahrung hat gezeigt, daß es faſt immer nur unenthaltſame und indiskrete Weiber ſind, die dergleichen Klagen vor Gericht bringen, und gegen die man nicht genug auf der Hut

ſeyn

ſeyn kann. So ſtrenge die Obrigkeiten und die Seelſorger hierinn zu Werke gehen müſſen, ſo menſchlich, wünſchte ich, daß die kirchlichen und weltlichen Geſetze wären, wenn es auf die Scheidung zweyer Menſchen ankömmt, für die nun einmal die Ehe in aller Hinſicht zur Hölle wird, und wo man weſentliche, dringende Gründe vorfindet, die Scheidung zu Tiſch und Bette zu geſtatten. Das von Frank angeführte preuſſiſche Cirkulare vom 27 Sept. 1751, in dem die inimicitiae capitales et notoriae die Scheidung entſcheiden, hat zu ſo vielen Misbräuchen Anlaß gegeben, daß man 1782 daſſelbe einſchränkte, nur wenige Urſachen zur Erhaltung der Trennung geltend machte, und z. B. unzüchtigen Umgang, bösliche Verlaſſung, Aufenthalt auſſer Landes wider Willen des andern Theiles ꝛc. ꝛc. blos unter gewiſſen Einſchränkungen als gültige Urſachen anerkannte.

So nöthig dieſe Einſchränkungen von der politiſchen Seite ſeyn mochten, ſchlieſſe ich mit Frank, ſo ſchwer müſſe die Unmöglichkeit einer billigen Scheidung jedem unſchuldigen Theil aufwiegen, wenn ihm blos theologiſche Schwierigkeiten mehr, als das Geſetz der natürlichen Billigkeit der Auflösbarkeit eines Bandes im Wege ſtehen ſollten, das zwar durch die Würde eines Sakraments im Anſehen gewinnen, aber auch zu einer Kette von Unglück in jedem Gemeinweſen ausarten müßte, an welchem ſich Tugend und Rechtſchaffenheit oft geſchmiedet ſieht, ohne daß ſich von weitem eine Urſache fände, warum es in einem Stande,

von welchem das allgemeine und Privatwohl ſo ſehr abhängt, auf die bloſſe Willkühr eines Nichtswürdigen ankommen ſoll, daß ſeine unſchuldige Hälfte zwar in Trennung von Tiſch und Bette nicht gehindert, aber doch auf Lebenslang auſſer Stand geſetzt werde, in der Geſellſchaft eines würdigen Gegenſtandes Troſt zu finden. Warum ſoll das junge, gute Weib, das böslich verlaſſen wird, ihren dringenden Trieben auf immer entſagen? Warum ſoll der Mann, der von dem Weibe, das er herzlich liebte, vergiftet, und nur mit Mühe beym Leben erhalten wird, ſich eine andere Verbindung verſagen, wenn ihn Natur und häusliche Umſtände gewaltſam dazu auffordern? Wahrlich, dieſe Sache iſt für die katholiſchen Monarchien wichtiger, als man glaubt! Die Moraliſten ſcheinen die Folgen noch nicht berechnet zu haben, die hieraus auf die allgemeine Sittlichkeit entſtehen!

Wer meine hier gegebnen Winke nur mit dem Glas eines Momus betrachtet, und dieſelben als gewagte Eingriffe in ein göttliches Recht beurtheilen will, der bedenke vorerſt, wie groß der Einfluß dieſer Trennungsunmöglichkeit auf die Sittlichkeit ſey, und dann leſe er in dem Buch: Erklärung der Lehrſätze über das allgemeine Staats- und Völkerrecht des Freyherrn von Martini, nach dem Geiſt der öffentlichen Vorleſungen an der Wiener hohen Schule, den 1ſten Theil, S 276, wo der Unauflösbarkeit der Ehen nicht unbedingt das Wort geſprochen wird.

Möge doch jeder Seelſorger und jeder Gottesgelehrter die in dieſem ſo wichtigen Gegenſtand ſich gewaltig durchkreuzenden Widerſprüche beherzigen, wo die Stimme der Natur und der Billigkeit ſo gewaltſam unterdrückt, und nicht nur das Phyſiſche, ſondern noch überdieß auch das moraliſche Menſchenwohl ſo leichtſinnig aufs Spiel geſetzt wird; mögen ſie doch alles beytragen, eine Sache zu mildern, die, da ſie als Mittel zur Seeligkeit uns gegeben iſt, faſt immer zeitlich und ewig unglücklich macht!!

§. 10. Letztens zähle ich zu den phyſiſchen Urſachen, die dem Zweck der Ehe — der Zeugung und der Erziehung der Kinder — hinderlich ſind, das unordentliche Betragen der Schwangern, wo ſo manchem Kindermord ungeſtraft zugeſehen wird, und wo das moraliſche forum bisher meiſtens allein gerichtet hat.

Ich habe in meiner Schrift von der ſchwarzgallichten Conſtitution mich hierüber ſchon geäuſſert, wie ſehr die weichliche Erziehung der Frauenzimmer in Städten, und ihre während der Schwangerſchaft verübten Ausſchweifungen dieſem Zwecke entgegenſtreben. Das Frauenzimmer, ſagte ich dort, hat bis daher immer gewiſſe Krankheiten der Kinder als ein Erbtheil der Väter angegeben; in unſern Tagen hat ſich die Sache anders gezeigt. Denn ich möchte bald darauf wetten, daß in der jetzigen ſchönen Welt die Zeugung mehr durch das unordentliche Verhalten der Mütter, als durch jenes der Väter gehindert wird.

Wer die Welt kennt, wer die Erziehung der Mädchen, zumal in Städten beherzigt, der wird mir glauben, wenn ich ſage, daß dieſelbe bisher ihrer Beſtimmung gerade entgegen lief. Ihr, dieſer Erziehung, haben wir's zu danken, daß jedes Mädchen, wenn es etwas mehr als Bauerntochter iſt, vom zehnten Jahre ſchon gelähmt wird, um das ſchwächliche, zärtliche Geſchöpf ſo herauszubringen, daß es mit einem trichterförmigen Körperchen zum Umſpannen weder zur Schwangerſchaft, noch zur Entbindung, noch zum Säugen tauglich, aber zum Beyſchlaf reitzend werden ſoll; ihr hat man die vornehme Todtenfarbe der Stadtſchönen, das immerwährende Kränkeln und Geheul beym Eintritt der monatlichen Reinigung, die Mutterblutflüſſe, die ewigen frühzeitigen Geburten, die Unordnung der Kindbettflüſſe, und die Beſchwerlichkeiten beym Stillen der Kinder zu danken. Kommt nun noch zu dieſem die unordentliche, oft ſäuiſche Diät der Schwangern, das hitzige Verhalten und die Gemüthsbewegungen, der Mißbrauch erhitzender treibender Mittel und des Aderlaſſens, das Schnüren und feſte Binden des Leibes, der raſtloſe Hang zur Wolluſt, der Putz und die Koketterie mit in Anſchlag; ſo muß man es gewiſſen Frauenzimmern nicht, wie Rouſſeau ſagt, übel nehmen, daß ſie in den beſten Jahren muthwillig zu gebähren aufhören, ſondern man würde gut thun, wenn man es denſelben verbiethet, denn ihre Kinder ſind Früchte eines verfaulten Baumes; wäſſerig und unſchmackhaft gleichen ſie den Früchten, die man durch die Ofenhitze im Winter erkünſtelt.

Wenn wir das, was ich oben von der Erziehung ſchon ſagte, auf das weibliche Geſchlecht im Beſondern anwenden; wenn wir die Urſachen, denen wir die Unſittlichkeit überhaupt, und jene des weiblichen Geſchlechts im Beſondern zu danken haben, überdenken, und endlich aus der Naturgeſchichte des Menſchen die natürliche Beſtimmung des Weibes kennen: ſo wird ſichs leicht erklären laſſen, warum die elenden, ſchwächlichen, reitzbaren Mütter der Städte ſo vielmal unfruchtbar ſind, ſo oft misgebähren, und ſo wenig geſunde Kinder an den Tag bringen und erziehen können. Ich müßte die Welt ſehr wenig kennen, wenn ich fordern wollte, daß die Seelſorger dieſem für die Menſchheit ſo wichtigen Unfug ſteuern, und dem reiſſenden Strom der Weichlichkeit und des Luxus ſich geradezu entgegenſtellen ſollten. So lange die zum Theil oben angegebenen phyſiſchen Urſachen mit den übrigen moraliſchen, im Umfange genommen, auf die Menſchen wirken: ſo lange wird im Ganzen, wie hierinn Weichlichkeit und Zügelloſigkeit herrſchen, ſo ſehr auch die Sittenlehrer darüber predigen — nämlich die alltäglichen Sittenlehrer, die ſich lächerlicherweiſe damit beſchäftigen, daß ſie auf die Wirkungen ſchmähen, ohne auf die Urſachen, die ſie nicht kennen, zu dringen, — dem Uebel nie geſteuert werden.

Ehemals hatten die Sittenlehrer allerdings hierinn viele Kraft, jezt haben ſie deren nur noch wenige. Unrecht verſtandene Aufklärung von Seiten des Volkes, und zu wenige Aufklärung von Seiten der

Geiſtlichen iſt ohne Zweifel davon die Urſache. Ich kann mich nicht enthalten, hierüber eine Stelle aus der ſehr guten Schrift eines Arztes — Peſcheks Verſuch über die Ausartung des Begattungstriebes unter den Menſchen — herzuſetzen, die, wenn gleichwohl oben ſchon etwas ähnliches geſagt iſt, dennoch in einem Buche, wie dieſes iſt, nicht oft genug wiederhohlt werden kann. „Werth und Würde der „Prieſter iſt in gar vielen Gegenden verloren, oder ſie „bezieht ſich gröſtentheils nur noch auf den Prieſter„rock und Ueberſchlag. Doch es ſteht vielleicht in der „Gewalt dieſer Herren, ihren alten Werth in kurzem „wieder zu bekommen, wenn ſie nur zur Maasregel „ihrer Handlungen annehmen wollten, daß die Pflicht „eines Seelſorgers nicht nur in einer guten Predigt, „in einem Katechismusexamen, in einer Gelegenheits„rede, oder in einem, leider! ſo oft mechaniſch verrich„teten Vorſpruch am Krankenbette beſtehe; ſo wür„den ſie brüderlicher mit der Gemeinde umgehen, ſorg„fältiger für ihre chriſtliche Sittlichkeit wachen, lieb„reicher ihre Fehler unter vier Augen, und nicht mehr „auf der Kanzel rügen. So würden ſie von ihrer „Gemeinde mit Herzlichkeit geliebt, und als wahre „Väter derſelben betrachtet werden. Ihr, die die „heilige Pflicht in die Hütte des Bettlers, ſo wie in „den Pallaſt des Fürſten ruft, laßt euch doch die mo„raliſchen Tugenden eurer Kirchkinder am Herzen lie„gen. Begnügt euch nicht, daß ſie die ſymboliſchen „Glaubenslehren inne haben, die ſie doch, im feinern „Gehalt nach, nicht verſtehen. Erſcheint oft in ihren

„Wohnungen, miſcht euch in ihren geſelligen Zirkel „mit Würde und Traulichkeit, aber ohne Trübſinn „und geiſtlichen Stolz, und erforſcht ihr Herz, ihre „Neigungen, ihre Sitten. Auf dieſem Weg werdet „ihr oft Gelegenheit haben, eure weiſen Lehren mit „glücklichem Erfolge unter das Volk zu ſtreuen. Man „wird euch betrachten, wie einen Auserwählten, aus „deſſen Mund höhere Weisheit redet, und ihr werdet „dadurch unendlich mehr Gutes wirken, als in me„thodiſchen Amtsreden möglich iſt. Wenn vollends „ſtrenge Sittlichkeit euern eignen Charakter glänzend „bezeichnet; ſo werdet ihr bey euren anvertrauten „Seelen unverwelklichen Saamen des Guten ausſtreu„en, und bis auf die entfernteſten Nachkommen See„gen wirken. Schließt euch nicht mit philoſophiſchem „Tiefſinn in euer Muſäum. Wandelt immer mitten „unter den Menſchen, es ſeye in Städten oder in „Dörfern. Ueberall öffnet man euch die Thüren mit „Ehrfurcht und Zutrauen. Menſchen kennen lernen, „Menſchen belehren, unter Menſchen Glück und See„lenruhe verbreiten, das iſt eure groſſe Beſtimmung „hienieden!“

Dieß ſind die Mittel, mit denen die Prieſter ihre Gewalt auf das Volk wieder erobern müſſen, und wodurch ſie die guten Sitten aller Menſchen, ſo wie im Beſondern die unausſprechlichen Vorzüge von der Natur und Religion vorgeſchriebener Mutterpflichten leicht erzwecken werden. Vorzüglich iſt dieß auf dem Lande möglich, wo der Seelſorger mit gröſſerer

Kraft auf ſeine Gemeinde noch wirkt, und auch ſeine Sache leichter zu überſehen vermag. Dieſen will ich zwar nicht alles, was Herz in ſeiner Diät für Schwangere und Frank ſchon weitläufig ſagten, wiederhohlen, ſondern nur die vorzüglichſten Gegenſtände berühren, denen ich auf dem Lande die über allen Glauben zahlreichen zu frühen und todten Geburten und ſo manche Unfruchtbarkeit zuſchreiben muß. Wie mancher Todtſchlag, wie manch geheimes Vergehen wird hierinn mit eben ſo viel Schuld begangen, als wenn man das Kind unmittelbar ermordet hätte! Die weltlichen Geſetze kümmern ſich wenig darum, wie eine Schwangere mit dem in ihrem Schooß verborgnen Bürger umgehe. Aber dem Sittenlehrer kann und darf dieß nicht gleichgültig ſeyn. Deswegen will ich nur jene Urſachen obenhin anzeigen, die in Praxi am meiſten vorfallen, damit man ſein Augenmerk ſtrenger, als bisher, darauf richte, und dieſem wichtigen Uebel, ſoviel möglich, vorbeuge.

Unter den Urſachen, denen wir die häufigen Kindermorde, welche die Mütter ungeſtraft begehen, zu danken haben, iſt

a) die Kleidung. Die nun einmal herſchende Mode will, daß ein Mädchen dort am dünneſten und ſchmächtigſten ſey, wo die Natur alle Anlage dick zu ſeyn, angebracht hat. Weiber, die anſtatt ihrem Gatten, ihren Kindern und ihrem Hausweſen zu leben, elegant ſeyn, und um Eroberungen zu machen, und nach dem Ton zu leben, die Taille eines Mädchens

chens ſich erkünſteln und erzwingen wollen, müſſen natürlicherweiſe durch Schnüren, durch Fiſchbeine, Plancheten und andere Plagen ſich dieſe Vortheile erkaufen. Wer nun weiß, daß zur Entwicklung der Leibesfrucht ein beſtimmter Raum erforderlich iſt; wer weiß, zu was für einer Größe ſich die Gebärmutter bis zur vollkommenen Reiſe der Frucht ausdehnen, und der Bauch ſich erheben muß, der mag ſich leicht vorſtellen, daß die in unſern Tagen üblichen ſteifen Schnürmieder, die Planchete und andere Kleidungsſtück^ dieſer Art für Schwangere eine unverantwortliche Sünde — eine Sünde gegen die Natur ſind.

Roderik a Caſtro (de morb. mul. L. IV. Cap. 4. pag 285.) ſagt ſchon: Abortum provocant — arcta alligatio, qua foeminae plerumque utuntur, ut venuſtatem corpori conciliant, in quem etiam uſum aſſulas ligneas ſeu eburneas ac etiam ferreas Venetae, Anglicanae et Antwerpienſes ad ſternum et pubem haud ſine foetus detrimento ſubjiciunt. Auch hat Herr Sömmering in ſeiner vortrefflichen, von dem Inſtitut zu Schnepfenthal gekrönten Preisſchrift, über den Nachtheil der Schnürbrüſte, dieſe Sache als ein tiefdenkender, ſcharfſichtiger Arzt auseinander geſetzt, wohin ich deswegen verweiſe.

b) Die Leidenſchaften, worunter heftige Traurigkeit, Schrecken und der Zorn vorzugsweiſe gehören, ſind ebenfalls ſehr oft die Werkzeuge des Kindermords. Galen ſagte: Foetus ad uterum nexus idem

idem eſt, quam fructus ad plantas. Hi in prima generatione debilioribus copulis continentur, et ideo facile decidunt, quando vehementior ventus ipſos concuſſerit; poſt haec autem difficilem habent e plantis diſſolutionem; ſimul rurſus cum perfecti ſunt, ſua ſponte ſine vi extrinſeca decidunt. Weiber, die dem Zorn ſehr ergeben ſind, erſticken ihre junge, keimende Frucht faſt immer. Ich habe eine Menge Beyſpiele hievon bey Handen, auch jeder Seelſorger wird ſie täglich beobachten können. Und wie kann es auch anders ſeyn, wenn man den feinen, noch gar nicht feſten Zuſammenhang der Frucht mit der Mutter, und dabey das raſende Aufwallen des Bluts, und die fieberiſche, tobende Bewegung aller Nerven und der feſten Theile in einem ohnehin empfindlichen reitzbaren, jetzt äuſſerſt zornigen Weibe betrachtet. Ich male dieß Bild nicht aus. — So beſtimmte, natürliche Begriffe ich hievon habe, ſo will ich lieber ſchweigen, als in der Furcht ſtehen, der Gegenſtand der Wuth irgend einer ſolchen Meduſe zu werden!

c) Das Tanzen, Laufen, Reiten und jede heftige körperliche Bewegung, die das Blut mächtig antreibt, giebt zur Trennung der Nachgeburt, zu Blutflüſſen und Umſchlägen Anlaß. Es iſt wirklich nichts ſchrecklicheres zu ſehen, als eine Schwangere, die die Schwindeltänze unſrer Tage, unſere Schleifer, Walzer und den, dem Wahnſinn nicht unähnlichen Langaus auf Koſten ihres und ihres Kindes Leben mitmacht. Eine Kindesmörderinn iſt jedes Weib, die ſich einer

ſolchen Parforcejagd mit dem Bewußtſeyn einer Schwangerſchaft unterzieht. Weit entfernt, mit einigen unſrer Moraliſten durchaus gegen den Tanz zu ſprechen, glaube ich vielmehr, daß man denſelben noch beſſer ausbilden, ihm eine beſſere Richtung geben, und zu einem Theil der Jugenderziehung machen ſoll.

Der Tanz war von jeher eine Folge munterer, fröhlicher Gefühle. Nur die Freude macht den Menſchen hüpfen und ſpringen, und eine gefällige Muſik befördert dieſe wohlthätigen Bewegungen. Von jeher war der Tanz ein geheiligtes Ceremoniel; alle Völker weihten die Tänze der Religion; man verehrte die Götter damit, und dankte denſelben für erwieſene Gutthaten. Egyptier, Römer und Griechen hatten geheiligte Tänze in den Tempeln der Iſis, der Ceres ꝛc. die Bacchanalien waren auf öffentlichen Plätzen. Auch die Juden tanzten nach dem Durchgange durchs rothe Meer, um Gott zu danken. Selbſt David tanzte vor der Arche, und Michal mußte ihr ſpöttelndes Naſerümpfen darüber theuer büſſen. Bey einer Begebenheit, woran Iſrael vorzüglich die Allmacht Gottes bewunderte, mußten nur die Leviten tanzen. Auch in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche hatte man noch ſolenne Tänze.

Wenn uns alſo die Erfahrung ſagt, daß die Völker aller Zeiten, aller Länder und Religionen den Tanz kultivirten; wenn wir denſelben bey dem von allem Sittenverderbniß entfernten Landvolk betrachten und beobachten, daß der Tanz bey ihm nichts anderes,

als die Stimme und der Ausdruck ſeines Herzens iſt, bey dem ihm Freude und ſchuldloſer Genuß auf der Stirne glänzt, und die Stimme, die Glieder und jede Kraft des Körpers und der Seele ſich zum Lob des wohlthätigen Schöpfers dieſer Vergnügungen äuſſert; wenn wir ſehen, wie es bey dem Mangel an Worten für ſeine Gefühle zu ſeinem Dudelſack greift, um durch dieſe Harmonie die Bewegungen der Füſſe zu leiten, und ſo auf ihre Art die gefühlten Entzückungen auszudrücken; wenn wir bemerken, was für langſame, gemächliche, ſchnackiſche Bewegungen, Wendungen und Attitüden ſie ſich geben; wie ſie, weit entfernt, mit leidenſchaftlicher Hitze ſich auſſer Athem zu tummeln, ihren ſtarken, handfeſten Körper unter anhaltenden, ſanften Cadenzſprüngen und Geſang bis zum leichten Schweiß ſich bewegen; wenn wir, ſage ich, alles dieß überlegen, und noch hinzuſetzen, daß durch zweckmäßige Tänze nicht nur die Geſundheit befördert, die Grazien des Körpers entwickelt, und oft auch noch körperliche, angebohrne Fehler verbeſſert werden: ſo müſſen wir, anſtatt den Tanz zu entfernen, denſelben vielmehr begünſtigen, ihm die gehörige Richtung geben, und wenn er iſt, was er ſeyn ſoll, auch einer Schwangern nicht entgegen ſeyn, wenn ſie durch dieſe wohlthätige Bewegung die Freuden ihrer Seele äuſſern will. So lange aber unſere Tänze in phyſiſcher und moraliſcher Hinſicht bleiben, was ſie wirklich ſind, ſo müſſen nicht nur Schwangere davon abgehalten werden; ſondern es würde gut ſeyn, wenn jede Obrigkeit und jeder Seelſorger nach mehrern ſchon

vor-

vorhandnen Beyſpielen dieſe für die Geſundheit des ſchönſten Menſchenalters ſo gefährlichen Tänze ſtrenge unterſagten, durch die Erziehung die Jugend dahin brächten, daß ſie aus Liebe für ihre Geſundheit dieſen raſenden Vergnügungen ſelbſt aus Ueberzeugung entſagten, und endlich die Römer nachahmen möchten, auf deren Hochzeiten es am Ende ſo toll und raſend zugieng, daß der Senat alle Tanzmeiſter aus der Stadt jagte.

Die Vorwürfe, die einige Moraliſten dem Tanz machen, und die vorzüglich die dabey vorgehenden Unſittlichkeiten betreffen, treffen nicht den Tanz, ſondern die Sittlichkeit des Volkes, bey dem ſie ihre Beobachtungen machten. Ich habe oben ſchon geſagt, ein gutes Volk führt ſich überall und bey jeder Gelegenheit gut auf, und ein verdorbenes iſt mir beym Tanz und in der Kirche gleich verdächtig, es iſt überall ungeſittet. Notetur hoc!

d) Hieher gehören auch die äuſſerlichen Unbilden, gegen die man ſich freylich nicht immer ſchützen kann, und die auf dem Lande faſt durchaus gewöhnlichen ſchweren, viehiſchen Arbeiten. Jede wilde Nation ſchont ihre Weiber vor harter Arbeit, zumal, wenn ſie ſchwanger ſind. Der Europäer auf dem Lande kennt dieſe Winke der Natur nicht; und es iſt unglaublich, wie viel Umſchläge, wie viel todte Kinder und wie viel Unfruchtbarkeiten dieſem Umſtand in rauhen Gegenden zuzuſchreiben ſind. Ich kenne einen Ort, wo ſelten ein Weib ohne einen in der

Schwangerſchaft gehabten Blutfluß niederkömmt. So eben ſehe ich ein Weib, das, ein halbes Jahr verheyrathet, immer kränkelt, und bey einem aufgetriebenen immer gleich ſtehenden Leib nicht weiß, ob ſie ſchwanger iſt, oder nicht. Vor 12 Wochen, ſagte ſie mir, habe bey dem Aufheben einer läſtigen Grasbürde in ihr etwas geknallt, darauf wäre der Blutfluß erſchienen, und ſeither wäre ihre Geſundheit ganz verlohren. Die Kindshäute ſprangen damals — das Waſſer und der Keim der Frucht floſſen weg, und jetzt nährt ſie ein Mondkalb in ihrem Leibe. Ein anderes Weib erzählte mir, daß ſie unter dem Dreſchen in der Scheuer etwas in ſich berſten, und durch die Zeugungswege abgehen gefühlt habe. Unwiſſend, was es geweſen, und aus Furcht, von den Bauerpurſchen entdeckt zu werden, habe ſie das Abgegangene mit dem Fuße zertreten, und aus der Zähigkeit deſſelben habe ſie bemerkt, daß es nicht bloſſes Waſſer, oder Schleim geweſen wäre. Wem ſtehen bey dieſer Erzählung die Haare nicht zu Berge? Indeſſen giebts überall tägliche Beyſpiele ſolcher Mordereyen, ohne daß ſich jemand darum bekümmerte. Ich ſehe täglich Schwangere einen Kübel mit Waſſer auf den Kopf heben, ſehe dreſchen, mähen, Bürden von Gras, von Holz nach Hauſe tragen, ſich bücken, in der Erndte ſchneiden, Garben auf den Wagen geben, und alle andere Arbeiten, ſie mögen ſo ſchwer ſeyn, als ſie wollen, verſehen; und wenn es einem ſolchen Weibe unrichtig geht; wenn nach einem heftigen Blutfluß ein Kind gemordet, und die Mutter ſelbſt in Lebensge-

fahr

fahr gebracht wird; ſo wird ſie bedauert von den Beamten, gezankt vom Herrn Pfarrer, aber niemand nimmt ſich die Mühe, die Leute weſentlich über ihren Vortheil und über ihre Pflicht im voraus zu unterrichten, dieſelben bey leichten Uebertretungsfällen ſchon zu warnen, und von ſchädlichen Arbeiten abzuhalten.

Es iſt genug, daß der Seelſorger dieß Ding einmal auf der Kanzel, oder in einer eigens dazu gewidmeten Standrede ſagt. Wer den armen Bürger auf dem Lande kennt, der wird mir glauben, wenn ich ſage, daß es mit aller Bemühung und Redſeligkeit, mit allem Eifer und täglichem freundſchaftlichem Zuſpruch hierinn doch nicht weit gebracht wird, weil Armuth oft auf der einen, und Häuslichkeit und Wucherey auf der andern Seite jede gute Ermahnung des Seelſorgers fruchtlos machen. Man würde erſtaunen, wenn man die vielen Brüche, Gebärmutter- und Mutterſcheidvorfälle, und andere Folgen dieſer harten, rohen und unſinnigen Lebensart der Weiber auf dem Lande beobachtete, und dann nicht nur begreifen, daß ſolche beſchädigte Weiber weniger empfangen, beſchwerlicher ihre Schwangerſchaften und Geburten ausharren, ſondern auch einſehen, was für einen Einfluß dieſe eckelhaften Gebrechen weiblicher Zeugungstheile auf den Mann und ſeine Sittlichkeit haben.

e) Noch ſchädlicher, als alles dieß, iſt das unter dem Weibsvolk eingeriſſene übermäßige Wein- Bier- und Brandweintrinken. So eben, da ich dieß ſchreibe,

be, kömmt eine Hebamme zu mir aufs Zimmer, und verlangt für *eine* Schwangere Rath, die ſchon ſechsmal ſchwanger war, aber noch nie ein Kind lebend, und zur gehörigen Zeit, ſondern allemal unreif gebahr. Durch die Erfahrung geſichert, iſt in dieſen Fällen allemal meine erſte Frage: iſt dieß Weib dem Trunk ergeben? und faſt immer erhalte ich ein ja — unter uns geredet! — zur Antwort. Es iſt bekannt, daß der Wein und andere geiſtige Getränke im nämlichen Maaße viel ſtärker auf das weibliche Geſchlecht wirken, als auf die Männer; es iſt bekannt, daß wenn ein Weib ſich an dieſe Getränke gewöhnt, ſie nur in geheim trinkt, und dabey den Misbrauch dennoch viel weiter treibt, als der erſte Säufer von Profeſſion nicht thun würde. Wenn wir nun nebſt der täglichen Erfahrung, die uns zeigt, daß Weiber, die dem Trunk ergeben ſind, entweder ganz unfruchtbar ſind, oder keine Schwangerſchaft bis ans Ende bringen, oder wenn es hoch kömmt, Kinder erzeugen, die nicht bey Leben bleiben; wenn wir, ſage ich, nebſt dieſer Erfahrung alles das, was ich oben von den geiſtigen Getränken in Rückſicht auf die Sittlichkeit ſagte, hier wieder anwenden; wenn wir die auſſerordentlich erhöhte Reitzbarkeit, die damit verbundene Schwäche des Körpers, und die Verdickung der Lymphe, die eigentlich zur Bildung und zur Ernährung der Frucht beſtimmt iſt, betrachten; wenn wir bemerken, wie durch dieſe hierdurch erzeugte kränkliche Reitzbarkeit nicht nur die Gebärmutter, ſondern der ganze Körper von unwichtigen Eindrücken gleich äuſſerſt heftig bewegt wird;

wenn wir überlegen, wie ein zarter, durch eben ſo zärtliche Gefäſſe mit der Mutter verbundener Keim durch die anhaltenden Wallungen, durch die Räuſche, durch den immerwährenden ſtatus violentus der Maſchine mitgenommen, und an ſeiner Entwickelung gehindert werden muß; wenn wir betrachten, wie dieſe Weiber durch ihre wüthende Geilheit nicht nur ihre Männer zu Grunde richten, ſondern ihrer Unerſättlichkeit wegen auch ſich ſehr leicht mit andern vergeſſen; und dabey noch überdenken, daß ein ſolches Weib nur ſehr ſelten von dieſer ſchändlichen Gewohnheit abzubringen und zu beſſern iſt: ſo mögen die Seelſorger die Wichtigkeit dieſes Laſters beſtimmt einſehen, und ſichs in der Folge angelegen ſeyn laſſen, daß ſie allgemein ſchon bey der erſten Erziehung die Schädlichkeit dieſes Laſters ſichtlich erklären; daß ſie den ledigen Mädchen die für ihre Geſundheit und Sitten äuſſerſt vortheilhafte Nüchternheit und Abſcheu vor dem Misbrauch des Weines empfehlen. Daß ſie insbeſondere einem Weibe, das oft aus Scheingründen dieſem ſchmeichelnden Laſter Gehör giebt, gleich anfangs das Schädliche und das Häßliche deſſelben ſinnlich darthun, und ſie durch Ueberzeugung auf den Pfad der Tugend führen; daß ſie die erſten Urſachen, die ein Weib zu dieſer Ausſchweifung verleiten, z. B. Kummer, häusliche Sorge, Nachgiebigkeit ſeiner ſelbſt ꝛc. ꝛc. zu heben, und dem Weibe die Tugend zur ſüſſen Pflicht zu machen ſuchen; daß ſie endlich, wenn alles dieß nichts vermag, bey dringendem Uebel mit Beyhülfe des Mannes, der Eltern,

der

der Verwandten, des Arztes und der Obrigkeiten die Sache dahin zu bringen, ſich bemühen, daß ein ſolches Weib ohne Proſtitution aus ihrer Lage gehoben, und ihr die Mittel und die Gelegenheit zu dieſer ſchrecklichen Ausſchweifung entzogen werden möchten. Ich ſah ein ſolches Weib, bey dem durch 5 Jahre unter anhaltenden Räuſchen, unter wüthendem Zorn beym mindeſten Widerſpruche die ſtärkſten Mutterblutflüſſe mit den gräßlichſten Zuckungen abwechſelten, kein Kind bey öftrer Schwangerſchaft reif und lebend auf die Welt kam, und das Uebel endlich eine Höhe erreichte, dem Niemand gewachſen war, als der Tod.

Was nebſt der Unfruchtbarkeit die Sittlichkeit bey dergleichen Ausſchweifungen für Schaden leide, läßt ſich leicht erörtern. Ich will nur noch bemerken, daß überhaupt bey dem Geſchäfte der Zeugung der Misbrauch geiſtiger Getränke äuſſerſt ſchädlich ſey; daß Falconer eben dieſem Misbrauch es zuſchreibt, daß die Zahl der Getauften in London von 20000 bis auf 14000 ſich vermindert hat; daß, wie Gruner in einer Streitſchrift de cauſis impotentiae ſexus potioris ex doctrina Hippocratis veterumque medicorum ſagt, im Alterthum ſchon bekannt war, daß dem Trunk ergebene Eltern immer keine, oder elende Kinder zeugen; daß Plato, de legibus 2, beym Zeugungsgeſchäft den Wein durchaus unterſagte; daß deswegen für die Weiber in Athen ein eigenes Sittengericht war; daß nach dem Geſetz des Romulus dem Manne das Recht über das Leben ſeines Weibes

in vier Fällen, nämlich im Ehebruch, bey der Unterſchiebung eines Kindes, bey falſchen Schüſſeln und beym Rauſche zuſtund; daß Michael Alberti in einer ſehr artigen Streitſchrift de ebrietate foeminarum aus dem Zeugniß vieler praktiſchen Aerzte zur Genüge erwieſen hat, daß das Weintrinken die natürliche Fruchtbarkeit des weiblichen Geſchlechtes hindere, und ihre Unſittlichkeit vermehre; und daß ich endlich hierinn eben nicht ganz der Meynung des Plato, ſondern aus guten Gründen mit dem Weintrinken auch bey der Zeugung etwas toleranter ſey, und mit Ovid behaupte:

Aut nulla ebrietas aut tanta ſit, ut tibi curas
Eripiat, ſi qua eſt, inter utrumque nocet.

f) Die Gelüſte der Schwangern, das Vorurtheil, daß ſie denſelben unbedingt nachhängen ſollen, wenn ſie nicht ungeſtaltete Kinder zur Welt bringen wollen, und endlich die alberne Fraubaaſenmeynung, daß eine Schwangere immer für zwey Perſonen eſſen müſſe, iſt ebenfalls eine ergiebige Quelle, die die Zeugung, und vorzüglich aber die Erziehung der Kinder merklich hindert. Wir Aerzte haben Gelegenheit genug, die Nachtheile der ſonderbaren, capriciöſen Diät der Schwangern zu beobachten. Wir ſehen oft genug, daß Weiber, die ſich ordentlich auf die Schwangerſchaft blos deswegen freuen, damit ſie ihrem Muthwillen und ihrer Begierlichkeit recht fröhnen können, durch erzeugte häufige Unreinigkeiten in den erſten Wegen nach der Geburt faſt immer in gaſtriſche Fieber,

in den ſo ſehr ſich verbreitenden Frieſel und andere gefährliche Krankheiten verfallen, die ſie an der Zeugung hindern; wir ſehen endlich immer, daß die Kinder ſolcher Vielfraſſe durch die häufigen, ſchlecht verdauten, rohen Säfte der Mutter zwar dick, fleiſchicht, und groß ſind, aber bald nach der Geburt faſt immer zu welken anfangen, und bey einer leicht gegebnen zufälligen Urſache dahin ſterben. Sehr oft erkranken dieſe Weiber ſchon in der Schwangerſchaft, und dann gilt, was der Dichter ſagt:

Saepe lues matris cum ſanguine viſcera foetus
Inficit, et morbo genitricis corruit infans.

Die Seelſorger mögens alſo den Schwangern zur Pflicht machen, daß ſie aus Liebe für ſich, für ihr Kind und ihren Gatten jenen wohlhergebrachten, und durch alberne Frau Baaſen beſtätigten Vorurtheilen ſtandhaft entſagen, und eine Lebensordnung annehmen, die ihnen eine gute Erziehung, die Natur, und die Wichtigkeit ihres Standes angewieſen hat.

Unter allen Vorurtheilen der Schwangern iſt keines ausgebreiteter und zugleich ſchädlicher, als das Aderlaſſen. Ich weiß, daß es zwar noch Aerzte giebt, die in einer Schwangerſchaft zehen, und, wie ich jüngſt erfuhr, 31 mal zur Ader laſſen können. Hievon ſpreche ich jetzt aber nicht, ſondern ich erwähne hier nur des wohlhergebrachten Vorurtheiles, nach welchem noch faſt alle Schwangere glauben, daß ſie in jeder Schwangerſchaft wenigſtens dreymal zur Ader laſſen müßten.

Dieß äuſſerſt ſchädliche Vorurtheil, von dem man allmählich zurückzukommen ſcheint, iſt auf dem Lande noch ſehr üblich, und eben deswegen wichtig genug, daß man bey gegebner Zeit und Gelegenheit die Leute über den Schaden deſſelben aufklärt. Ludwig zählt daſſelbe in ſeiner gerichtlichen Arzneykunde unter die Urſachen des Kindermords, und in dem Schaumburg-Lippiſchen Geſundheitskatechismus hat man dieſen Misbrauch zu rügen nicht vergeſſen. Der Schwangerſchaft wegen iſt für ſich nie eine Aderlaß angezeigt, und iſt eine Schwangere kränklich, ſo iſt die Wichtigkeit des Lebens von zwey Menſchen groß genug, um darüber einen Arzt zu befragen.

g) Unter den Urſachen des ungeſtraften Kindermords iſt die Lüſternheit der Eheleute, und der oft wider alle Abſichten der Natur ausgeübte Beyſchlaf vielleicht die vorzüglichſte. So lange der Begattungstrieb in ſeiner natürlichen Richtung iſt, ſo ſcheint er blos in jenem Zeitpunkt angezeigt zu ſeyn, wenn der weibliche Körper durch die bekannten monatlichen Vorrichtungen der Natur zubereitet, und ſeine Zeugungstheile jene Stimmung erhalten haben, die die Begattungszeit aller Thiere in der Natur charakteriſirt. So ſtrenge ſich das ganze Thierreich, und alles, was der Natur getreu lebt, an dieſe Regel hält; ſo ſehr hat ſich der Menſch davon entfernt, und ſeit ich genauer über dieſen Gegenſtand nachgedacht habe, ſo kann ich nimmermehr über Beaumarchais Einfall lachen, wenn er ſeinen Figaro ſagen läßt: „ohne

Durſt

Durſt trinken, und zu allen Zeiten der Liebe pflegen, dieß unterſcheidet den Menſchen allein vom Thier.“ Auch hat Hippokrates in einem Brief an Damogetes eben dieß ſchon auf eine ſchöne Art geſagt: At vero in deſideriis quid brutis animantibus reliqui faciunt, quam quod intra ſufficientiam ferae ipſae ſeſe contineant. Quis enim leo aurum in terram occuluit? Quis taurus uberioris alimenti gratia depugnavit? Quam pardalim unquam inſatiabilitas cepit? Sitit quidem aper, ſed usque ad aquae appetentiam, lupus autem devorato neceſſario alimento oblato quieſcit. Si dies ac noctes conjungat homo, non ſentit convivendi ſatietatem; et annuorum quidam temporum ordo terminus eſt brutis ad coitum; at homo perpetuo inſano libidinis oeſtro ſtimulatur.

So gerecht dieſe Klage vor 3000 Jahren ſchon war, ſo anwendbar iſt ſie jetzt noch auf unſere Tage, wo natürliche Aufklärung und natürliche Sitte noch eben ſo ſelten ſind, als damals; der Menſch kennt alles, nur ſich ſelbſt nicht. Wie wäre es ſonſt möglich, daß man über eine Sache weggeht, die für die Religion, für die guten Sitten und für den Staat ſo wichtig iſt, daß man ſogar durch kirchliche Geſetze Handlungen billigt, die doch offenbare Sünde gegen die Natur und die Menſchheit ſind!

Wenn es wahr iſt, was ich oben ſagte, daß im gehörigen Alter jeder Beyſchlaf, von dem man überzeugt iſt, daß er frucht- und zwecklos ſey, nicht zu entſchuldi-

gende Lüſternheit iſt; wenn es wahr iſt, daß alles, was die eheliche Fruchtbarkeit und die Zeugung hindert, entdeckt und bemerkt werden muß; wenn es wahr iſt, daß das Wohl der Staaten und der Sitten von der Hinwegräumung dieſer phyſiſchen Hinderniſſe abhängt; wenn es wahr iſt, daß ſich die weltlichen Geſetze um Misbräuche und Laſter dieſer Art nichts bekümmern, wiewohl es ihre Sache wäre, durch zweckmäßige Erziehung denſelben zuvorzukommen; wenn es endlich wahr iſt, daß bey der natürlichen Schamhaſtigkeit, vorzüglich des weiblichen Geſchlechts, Dinge der Art meiſtens vor das Sittengericht der Seelſorger gebracht werden: ſo muß dieſe Sache jeden Seelſorger um ſo mehr intereſſiren, als ich überzeugt bin, daß dieſem Umſtande gerade die meiſten Kindermorde zuzuſchreiben, und eben deswegen die Seelſorger genau zu unterrichten ſind, wie man dieſem Uebel vorbeuge.

Ich habe geſagt, daß die Natur einen beſtimmten Zeitpunkt für den Beyſchlaf ausgeſteckt habe. Daß derſelbe nach den bekannten charakteriſtiſchen Vorbereitungen des weiblichen Körpers von der Natur angezeigt, vom Inſtinkt verlangt, und dann auch caeteris paribus faſt immer fruchtbar beobachtet wird. Hieraus folgt alſo ganz ſicher, daß der kurz vor der monatlichen Reinigung gepflegte Beyſchlaf mit Recht unter die Urſachen des ſogenannten Aborticidiums gezählt werden müſſe. Die Erfahrung hat uns noch immer gezeigt, daß ein Weib, die kurz vor dieſem Zeitpunkt geſchwängert worden iſt, ſehr leicht ihre Frucht

verliert, weil durch den häuſigern Zufluß der Säfte, die in dieſem Zeitpunkt zu der Gebärmutter flieſſen, der noch äuſſerſt ſeichte Zuſammenhang der Frucht mit derſelben ſich leicht trennt, und ſo die Schwangerſchaft vernichtet wird. Dieß iſt auch die Urſache, warum die Weiber kurz vor dieſem Zeitpunkt nicht ſo empfänglich ſind, und warum auch die Seelſorger denſelben mit Sicherheit den Beyſchlaf unterſagen müſſen.

Noch unverzeihlicher iſt dieſe Handlung bey Schwangern, wo dieſelbe nicht nur zwecklos verrichtet, ſondern auch der ſchon exiſtirenden Frucht immer gefährlich, und ſehr oft tödtlich wird. Es iſt überflüſſig, daß ich erkläre, wie nachtheilig dieſe Lüſternheit dem Menſchengeſchlecht ſey; wie ſehr die Frucht vom Anfange ihrer Exiſtenz durch dieſe für den verſtändigen Menſchen ſo erniedrigende Unenthaltſamkeit in ihrer Ausbildung leide; wie nachtheilig ihr die äuſſere Gewalt, der Sturm der Säfte, und die bis zum höchſten Grade der Thätigkeit getriebene Energie der Zeugungstheile ſey. Ich will nur den Seelſorgern zeigen, daß die Erfahrung uns Aerzten tägliche Beyſpiele hievon liefert, und daß ich vor wenig Tagen ein Weib ſah, die ſich durch einen zwey Tage vor der Geburt gelittenen Beyſchlaf einen Blutfluß zuzog, der ihre Geburt auſſerordentlich gefährlich machte, und ohne die Kunſt tödtlich abgelaufen wäre.

Da ich in der Ausübung der Heilkunſt ſehr oft gefunden habe, daß nicht immer Unenthaltſamkeit, ſondern, zumal auf dem Lande, Unwiſſenheit der Ehe-

leute an dieſem verheerenden Uebel ſchuld iſt; da die in vielen Orten mehr oder minder gewöhnliche Unſittlichkeit, vorzüglich die Räuſche der Männer hiebey zum Grund liegen; da ich weiß, daß man beym geiſtlichen Sittengericht aus Mangel richtiger Kenntniſſe und der Aufklärung den Schwangern es zur Pflicht macht, wegen des bis zur Ueberſpannung getriebnen Weidſpruchs: propter periculum incontinentiae dieſer zügelloſen Lüſternheit der Männer zu entſprechen; da daſſelbe wegen dieſes misbrauchten Grundſatzes eher dieſe mörderiſche Handlung zu geſtatten, als verſtändigen Menſchen eine Enthaltſamkeit zum Geſetz zu machen ſcheint, das alle unverſtändigen Thiere in der Natur mit Beyſpiel predigen; da ich endlich durch die Bemühungen, die man von allen Seiten auf die Erziehung verwendet, die Hoffnung habe, daß der Begattungstrieb der Menſchen nach den oben angegebnen Grundſätzen eine der Natur getreuere Richtung erhalten dürfte: ſo glaube ich, daß es den Seelſorgern um ſo näher ans Herz gelegt werden ſoll, dieſer den Menſchenverſtand ſo ſehr entehrenden, dem Zeugungsgeſchäfte und dem Zweck der Ehe ſo äuſſerſt nachtheiligen Lüſternheit ſich entgegen zu ſtemmen, zu verhindern, daß die Frucht nicht bey ihrer erſten Bildung zernichtet, unzeitig abgetrieben, übelgeſtaltet und halbtodt, oder mit immer anklebenden körperlichen Fehlern gebohren werde, und den Eheleuten endlich mit dem heil. Hieronymus zuzurufen: „Du ſollteſt doch wenigſtens den un„vernünftigen Thieren nachleben, nicht die Frucht dei„nes ſchwangern Weibes zerſtören, ſondern dich als

„Gatte

„Gatte betragen, wenn du nimmer Liebhaber ſeyn „darfſt. Erſticke nicht das Edelſte der Geſchöpfe in „ſeinem Keime; ſey Vater, beſchütze dein Kind; „beſchütze es gegen deine Leidenſchaften, und erinnere „dich, daß du einen wahren Kindermord begehſt, wenn „du die unzeitige Frucht durch deine unmäſſigen Trie„be abfallen machſt.“

Nicht genug, daß dieſe Enthaltſamkeit eine weſentliche Pflicht für Schwangere, und ihre Ehemänner iſt; ſie erſtreckt ſich auch noch auf eine beſtimmte Zeit nach der Geburt.

Da die Zeugungstheile der Weiber zum Empfangen eine beſtimmte Beſchaffenheit haben müſſen; da dieſe erforderliche Stimmung nach der Geburt ſich bald mehr, bald weniger langſam einſtellt; ſo wird man leicht begreifen, daß die ehelichen Umarmungen in den ſogenannten Kindbetttagen immer zweckwidrig, und nicht eher ſtatthaft ſind, bis die weiblichen Zeugungstheile wieder ihre vorige Stimmung, ihre Stärke, ihren Ton erhalten haben. Leider! gehen ſo viele Weiber ſchwanger aus ihrem Kindbette, daß es kein Wunder iſt, wenn die noch ſchwache Gebährmutter eine elende Frucht aufnimmt, da ſie kaum alle ihre Energie an eine ſo eben abgegangene verwendet hat; und gewiß iſt dieſe eine der meiſten Urſachen der vielen widernatürlichen, gefährlichen Geburten, die die Natur zu verbringen nicht vermag.

Ich leſe ſo eben die ſchöne Antrittsrede — de cauſa inſertionis placentae in uteri orificium — des vortrefflichen Geburtshelfers des Herrn Oſianders, der neulich von Kirchheim unter Teck auf den Lehrſtuhl nach Göttingen gerufen, in derſelben vollkommen ſich nach meiner Meynung äuſſert: „In den „erſten Stunden nach der Ankunſt des Eychens (des „Keimes) in der Gebärmutter, ſagt er, ſey ſolches „noch los; aber bald hänge es ſich an, und zwar bey „Erſtgeſchwängerten gemeiniglich nahe an der Stelle, „wo es in der Gebärmutter eingetreten iſt, alſo nahe „am Grund, wo die Natur es angewieſen hat. Bey „mehrgeſchwängerten Frauensperſonen, deren Gebär„mutter aus irgend einer Urſache ſehr erſchlafft iſt, „kann das Eychen in der Gebärmutterhöhle herabſin„ken, und an den Wänden, oder gar an, und auf den „Muttermund einwurzeln. Beſonders geſchieht dieß „gerne, wenn die Frau bald nach vorhergegangener „ſchwerer Geburt, oder kurz vor dem Monatlichen „empfangen, oder die Gebärmutter eine ungünſtige „Lage hat, und die Frau bald nach dem Beyſchlaf „ſteht, ſitzt oder herumgeht ꝛc. ꝛc.“ Wenn ich hiebey noch rechne, daß die geſchwächten Zeugungstheile reitzbarer ſind, und die eben daher ſich ſchreibende Thatſache, daß ein Weib durch eine frühzeitige Geburt ſich zu mehrern vorbereite, überdenke; ſo muß dieſe Sache den Sittenrichter wahrlich ſehr intereſſiren, und denſelben mit Ernſt darauf denken laſſen, wie er allen dieſen für das Menſchenwohl ſo wichtigen Eheſtandsmisbräuchen vorbeuge, weil er der einzige iſt, der hierinn etwas zu leiſten vermag.

h) Ueber die vielen Fehler, die in dieſer Hinſicht bey den Geburten ſelbſt begangen werden, will ich hier nichts melden, weil dieſelben geradezu die Sache der Polizey ſind. Das Einzige, was ich hier erinnere, iſt, daß die Seelſorger mit Nachdruck die Schwangern erinnern, daß ſie ſchon bey den erſten Erſcheinungen der Geburt ſogleich die Hebammen rufen, und nicht wie gewöhnlich ſo lange damit zaudern, bis die Natur bey fehlerhaften Geburten ſich ſelbſt ins Gedränge gearbeitet, und auch alle Hülfe der Kunſt äuſſerſt ſchwer, oft gar vergeblich gemacht hat. Sehr oft kann die Hebamme im Anfange das Leben des Kindes mit einem Fingerdruck retten, was ſpäterhin die Kunſt mit allen Vortheilen und allen Werkzeugen zu thun nicht vermag. Die vorzüglichſte Geſchicklichkeit der Hebamme kann der Seelſorger aus der richtigen, beſtimmten Angabe der Lage des Kindes, und der Beſchaffenheit der bevorſtehenden Geburt ſchlieſſen. Wird nun auch die geſchickteſte Hebamme, wie es auf dem Lande faſt immer geſchieht, zu ſpät gerufen, ſo iſt in allen nicht natürlichen Geburten ihre Hülfe vergeblich, und oft dann auch die Zeit zu kurz, einen Geburtshelſer herbeyzurufen. Daher kömmts, daß dieſe leztern ſo ſehr gefürchtet werden, weil ſie ſo ſelten das Leben eines lange in der Geburt geſteckten Kindes zu retten vermögen, und weil dieſe von Unwiſſenheit herſtammende Nachläſſigkeit der Mütter ihr eignes Leben ſo oft aufs Spiel bringt, daß man auf dem Lande den Geburtshelfer beynahe eben ſo ſehr, als den Scharfrichter fürchtet. Sorgfältige Mütter hingegen

gegen, die ſich Hebammen und Geburtshelfern zur gehörigen Zeit anvertrauen, überlaſſen ſich gerne der Führung einer geſchickten Hebamme, und haben noch immer mit heiſſem Dankgefühl die blutige Hand ihres Retters geküßt.

i) Hieher rechne ich noch das ſorgloſe Betragen gewiſſer Weiber, die gleich nach der Geburt das Bette verlaſſen, Hausgeſchäfte beſorgen, und ſich allen Gefahren Preis geben, die ihrem Körper in dieſer Zeit von allen Seiten drohen. Es herrſcht vorzüglich hierinn auf dem Lande eine Sorgloſigkeit, die bis ans Unglaubliche gränzt. Gemeiniglich ſteht das Weib, das vor einigen Stunden ſchmerzlich gebohren hat, indeſſen man ihr Kind tauft, mit der empfindlichſten Stimmung ihres Körpers in der Küche, um ein Eſſen für ihre Gevatterleute zuzurichten; ſie erkältet ſich, und weg iſt ihre Geſundheit, und oft ihre Zeugungskraft auf immer, oder ſie zieht ſich wenigſtens eine gefährliche Krankheit zu.

Das bey den Katholiken übliche Ausſegnen der Kindbetterinnen, wo auch noch eine Menge andere moraliſche Vorurtheile herrſchen, die bey den Weibern des Landes mit, weiß Gott! was für einer Genauigkeit befolgt werden, könnte hierinn dem Seelſorger trefflich zu ſtatten kommen, um alle Misbräuche und Vorurtheile allmählich auszurotten, die bey den Kindbetterinnen in allen Ländern zu Tauſenden ſich vorfinden, und von den Großmüttern und Frau Baaſen ſo redſelig unterhalten werden, weil ſich niemand die Mühe nehmen mag, die

Mütter hierüber aufzuklären, und gehörig zu unterrichten.

k) Das letzte, was ich hier anführe, und was aber auf die Geſundheit der Mütter, der Kinder, auf das Wohl und die Sitten der Menſchen überhaupt den entſcheidendſten Einfluß hat, iſt das Säugen, von dem ich hier wenig ſagen kann, was nicht ſchon überall in allen guten Schriften hundertmal geſagt worden iſt. Herr Herz, deſſen Schrift im Reviſionswerk über die Lebensart der Schwangern und der Neugebohrnen ich oben ſchon anführte, Frank von der mütterlichen Pflicht des Selbſtſtillens und ihrem Einfluß auf das Wohl des Staates im 2ten Abſchnitt der 2ten Abtheilung, und viele andere Aerzte haben in populären Schriften die Wichtigkeit dieſer Sache ſo evident erwieſen, daß ich hier alle Beweiſe entbehren, und mit Zuverſicht behaupten kann, daß der Tod der Kinder, die die Milch ihrer Mutter entbehren müſſen, im Durchſchnitt wenigſtens noch ſo zahlreich ſey, als er caeteris paribus bey denſelben erfolgen würde, wenn ſie nach den wohlthätigen Abſichten der Natur an den Brüſten ihrer Mütter genährt würden.

So gewiß es iſt, daß das Selbſtſtillen der Mütter für die Geſundheit der Kinder eines der wichtigſten Stücke iſt; ſo gewiß wir überzeugt ſind, daß durch eben dieſe Geſundheit die Grundlage zur ganzen künftigen Sittlichkeit gelegt wird, eben ſo gewiß iſt es, daß die Milch der Mütter und der Ammen auf den moraliſchen Charakter unmittelbaren Einfluß habe.

Ein

Ein Kind, das die Milch einer durch Leidenſchaften immer beſtürmten Mutter trinkt, das von ihrer Bruſt ſtatt Lebensbalſam Viperngift ſchlingt, und Nervenzuckungen und Krämpfe einſaugt, wird wohl nicht die ſanfteſten Sitten bekommen, und gewiß wird man nicht von ihm ſagen, was Wieland in ſeinem Idris ſagte:

Mein Herz war, ſeit es ſchlägt, das zärlichſte der Welt,
Und meiner Amme Milch war Liebe, wie ich glaube.

Gerade in der Zeit, da ich dieß ſchreibe, höre ich, daß eine franzöſiſche Emigrantin, die ihrem Kinde aus Unfähigkeit entweder, oder wegen anhaltenden Schreckens und raſtloſen Elends die eigne Milch nicht geben wollte, lieber eine Ziege aufs Zimmer tragen, und ihren jungen Emigranten ſäugen ließ, als daß ſie zugab, daß dieſer edle altfranzöſiſche Stämmling mit der Milch einer deutſchen Amme deutſche Sitten und deutſche Denkart erhalten möchte. Wenn ich ſchon nicht wie dieſe alberne Franzöſin ſchlieſſe, ſo bin ich doch immer der Meynung, daß dieſer Umſtand für die Moral nicht ganz unwichtig ſey.

Auch bey vielen unſrer deutſchen Damen und Halbdamen haben die Brüſte einen ganz andern Beruf, als bey dem gemeinen Pöbel. Sie ſind, wie Herr Hofrath May ſagt, nicht geſchaffen, um den zarten Geſchöpfen, welche eine fruchtbare, häuslich - glückliche Ehe erzeugt, die weiſſe Nahrung auszutröpfeln, ſondern die neidi-

ſchen Augen tollſinniger Anbether zu äffen, und das nachläſſige Gewölk gekräuſelter Blonden auf und ab zu bewegen, bis endlich bey zunehmendem Alter die rächende Natur bejahrte Milchknoten zerſchmettert, und den Reitz dieſer blendenden Schneehügel in abſcheuliche Krebsgeſchwüre umſchafft.

Was hat man von Seiten der Moral zu thun, um dieſem Uebel abzuhelfen? Man ändere die müſſige Lebensart der Damen in kräftigere Geſchäftigkeit; man ſchaffe ihnen feſtere und unempfindlichere Nerven, ſtärkere Gefäſſe, einen feſtern Körper, weniger Leidenſchaften, beſſere Geſundheit, ſaftvolle Brüſte; man ändere ihre Erziehung, den geſellſchaftlichen und häuslichen Ton unter dem männlichen und weiblichen Geſchlecht, das Courmachen, und die jugendlichen Ausſchweifungen mit einbegriffen. Alsdann kann jede Mutter ihr Kind ſelbſt ſäugen, ſich dennoch geſund dabey erhalten, und der Welt kernhafte Bürger erziehen. Wer die Sache blos von der moraliſchen, und nicht von der phyſiſchen Seite angreift, ſagt Weikard, der hat das hinterſte zuvorderſt angepackt, und ſo packt ſie kein deutſcher Biedermann!

So wie es für die Sittlichkeit und die Geſundheit der Kinder nicht rathſam iſt, von ſchlechten Ammen und elenden Müttern geſäugt zu werden; ſo fehlen auf der andern Seite die beſten Mütter, vorzüglich auf dem Lande, eben ſo ſehr, wenn ſie ihren Kindern dieſe Wohlthat ohne Ziel und Maaß geſtatten, und dieſelben durch 3 und 4 Jahre ſäugen. Es

wird kein Seelſorger ſeyn, der auf dem Lande nicht öfters zwey = und dreyjährige Kinder mit fürchterlichen Zapfen von Schlotzern im Munde, mit breiten Naſen und aufgeworfnen Lippen geſehen hätte, die ihren Müttern winſelnd nachgehen, um ſaugen zu können. Ich berufe mich auf die Erfahrung, und frage hier jeden, ob er, ohne auf die Nachtheile der Zeugung bey der Mutter hier einige Rückſicht zu nehmen, nicht an allen dieſen Kindern eine entſchiedene Stumpfſinnigkeit, und etwas Dummes und Konſtipirtes im Geſicht und in ihrem Betragen bemerkt hat? Ich für meinen Theil könnte hier Beyſpiele genug anführen, und die Gründe davon liegen ſichtlich am Tage.

So ſehr dieſe Geſchöpfe gemeiniglich am Körper zunehmen, ſo ſtumpf wird die Anlage ihres Geiſtes, und faſt immer bleibt derſelbe für alles, was Denkkraft und Verſtand heißt, zurücke. Von ihnen gilt eben das, was der Kanonikus Paw von den ehemaligen Amerikanern ſagte: „Sie ſind dumm, weder „tugendhaft, noch Böſewichter. Die Zaghaftigkeit „ihrer Seele, die Schwäche ihres Geiſtes, die Noth„wendigkeit, ſich Nahrung im Schooß der Dürftigkeit „zu ſchaffen, die Herrſchaft des Aberglaubens und „andere Dinge machen ſie äuſſerſt unwiſſend. Ihr „Glück iſt, daß ſie nicht denken, in vollkommener „Unthätigkeit des Geiſtes leben, viel ſchlafen, und ſich, „wenn ihr Hunger geſtillt iſt, um nichts in der Welt „bekümmern. Sie haben keine Sorge, als für ihre „Nahrung, wenn ſie der Hunger quält. Sie würden

„ſich

„ſich keine Hütte bauen, wenn ſie nicht von Kälte und „der Witterung Unfreundlichkeit dazu gezwungen wür„den; ſie würden die einmal gebaute Hütte nie ver„laſſen, wenn ſie nicht von Noth und Hunger aus„ſelber gejagt würden. Ihre Vernunft kömmt nie „zur Reiſe, ſie bleiben Kinder bis zum Sterben.“

Alles dieß macht freylich das zu lange Säugen allein nicht, aber es macht doch die erſte Anlage dazu aus, und da auf dem Lande die übrigen Urſachen, die den Geiſt zu ſtümpfen vermögen, ohnehin in gröſſerer Anzahl ſich einfinden, ſo kann man die Wichtigkeit der Sache leicht begreifen.

Es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß man durch politiſche Geſetze die Sache dahin einleitete, daß keine Mutter ihr Kind länger, als ſechs, höchſtens 8 Monate ſäugen dürfte. Die Erfahrung zeigt, daß durch dieſe Zeit den Bedürfniſſen ſattſam entſprochen werden könne; und mein Eifer, mein warmer Eifer für das Wohl der Menſchheit läßt mich deswegen auch den Wunſch äuſſern, daß die Seelſorger als zärtliche Väter ihrer Gemeinde die aus misverſtandner Güte irrenden Mütter hierinn zurecht weiſen, und dadurch den Fehler wieder erſetzen möchten, den die Policeygeſetze der meiſten Länder darinn begehen, daß ſie ſich um dergleichen Kleinigkeiten nicht bekümmern zu dürfen glauben.

§. 11. So hätte ich alſo nicht nur die gewöhnlichſten Fehler der Mütter in der Schwangerſchaft, Geburt und Kindbett, welche zunächſt den Zweck der

Ehe hindern, und auf die allgemeine Sittlichkeit einen ſo auffallenden Einfluß haben, angegeben; ſondern ich glaube, in dieſem Kapitel alles geſagt zu haben, was in Rückſicht der ehelichen Verbindungen dem Seelſorger von der phyſiſchen Seite zur Ausübung ſeines Berufes zu wiſſen nöthig iſt. Da die Ehe, die Zeugung, und die Erziehung geſunder Kinder die Grundfeſte des Staates und der Sittlichkeit iſt; da dieſe wichtigen Dinge von den politiſchen Geſetzen noch nicht alle jene Aufmerkſamkeit erhalten haben, die ſie doch gewiß verdienen; da dieſelben eben deswegen noch faſt durchaus unter das Sittengericht und das Gebiet des Seelſorgers gehören, und auch in ſeinem Beruf faſt täglich vorkommen; ſo iſt mein herzlicher Wunſch, daß die Seelſorger da, wo gute Policeygeſetze hierüber exiſtiren und ausgeübt werden, mit allen ihren Kräften von ihrer Seite mitwirken; und dort, wo die Göttinn der Geſetze nicht der Gerechtigkeit, ſondern des Schlafes wegen die Binde vor den Augen trägt, ſich an derſelben Statt als wahre Väter ihres Volkes zeigen, und durch tiefe Einſichten, durch wohlthätige Räthe, und die freundſchaftliche Converſationsmethode jenen edeln Zweck erreichen möchten, den Gott und die Natur uns vorſteckte. Wie konnte man doch eine Sache der unverantwortlichſten Routine überlaſſen, die in aller Rückſicht das vornehmſte Stück unſrer Veredlung und Vervollkommnung iſt! Sollte man hier nicht mit Boileau ausrufen:

De Paris à Perou, de Perou jusqu' à Rome
Il n' y a plus ſot animal, que l' homme!

Nein!

Nein! Die Menſchen ſind alle gut, wenn man ſich nur die Mühe nehmen mag, denſelben die Wege zu ihrem Wohlſtand und zu ihrem Glücke vorzuzeichnen, ihnen die Hand zu bieten; wenn man ſie nur brüderlich, und nicht Heerdenweiſe behandelte. Ich wiederhohle hier, was ich in der Vorrede ſchon ſagte, der Geſetzgeber und der Biſchoff eines Landes können freylich die Mittel zum phyſiſchen und ſittlichen Wohlſtand nicht unmittelbar jedem Individuum ihres Staates an die Hand geben. Aber der Beamte und der Pfarrer des Dorfes ſind es eigentlich, die Hand in Hand, von dem nämlichen Geiſt beſeelt, die allgemein entworfnen Geſetze auf einzelne Fälle praktiſch anwenden, und praktiſch, wie Dalberg ſagt, die Gleichheit zwiſchen Mittel und Zweck auffinden müſſen.

Drittes Kapitel.

Vom Krankendienſt.

§. 1. Ich habe bey dem Eingang dieſes Buches ſchon über das Wohlthätige des Krankendienſtes mich geäuſſert, und ich glaube, nun nimmermehr weiter beweiſen zu dürfen, daß derſelbe auch für die Seelſorger von der größten Wichtigkeit iſt. Res eſt ſacra miſer! Bey allen kultivirten Nationen hat jeder Kranke den gerechteſten Anſpruch auf öffentliches Mitleid, auf freundſchaftliche Unterſtützung, und brüderlichen Troſt. Selbſt das erhabenſte Beyſpiel des göttlichen Stifters unſrer Religion predigt jedem Seel-

 ſor-

ſorger dieſes ernſte Geſchäft, und macht es ihm zur erſten Pflicht, das Leiden ſeiner Mitbrüder zu mindern, ihnen beyzuſpringen mit Geiſtesſtärke und herzlicher Theilnahme; Muth und Hoffnung einzuflöſſen dem Niedergeſchlagenen; Ergebenheit und Sanftmuth zu predigen dem Ungeduldigen; mit göttlicher Salbung zu ſtärken den weiſen und denkenden Chriſten in ſeinen Leiden; den Pfad des Evangeliums zu zeigen dem Irrenden; und zu ſchützen vor ſchwarzer Verzweiflung den Böſewicht.

Es iſt weder meine Abſicht, noch mein Beruf, dem eigentlichen Paſtorallehrer ins Handwerk zu greifen, und den Seelſorgern alle jene Dinge an Handen zu geben, mit denen ſie ihren erhabnen Beruf erfüllen ſollen. Weil ich aber zu ſehr überzeugt bin, daß in dieſem Fache das Phyſiſche nur zu wenig zu Rathe gezogen wird, ſo dürſten meine hierinnfalls gegebenen Winke nicht fruchtlos ſeyn, wenn der Seelſorger als Vater ſeiner kranken Kinder der wichtigen Pflicht des Krankendienſts mit Würde und dem vorgeſteckten Nutzen vorſtehen will. Mein Seelſorger, ſo wie ich ihn denke, ſo wie ich ihn oben beſchrieb, wird, wenn er nebſt ſeinen moraliſchen Kenntniſſen alles das genau inne hat, was ich im erſten Abſchnitt ſo obenhin berührte, ſich hierinn leicht zu faſſen wiſſen; wird bey jedem ſeiner Schritte ſeine moraliſchen Handlungen auf phyſiſche Gründe ſtützen; wird nie vergeſſen, daß er mit einem Menſchen zu thun hat, der, wie ich ſchon ſagte, bald wie ein Adler der Sonne zufliegt, bald

wie ein niedriger Wurm kriecht, und aber immer Menſch, das heißt, immer ſchwach bleibt; wird in allen ſeinen Handlungen auf Erziehung, auf Alter, Klima, herrſchende Leidenſchaften, auf Temperament, Lebensart, Charakter und auf alle jene phyſiſche Dinge Rückſicht nehmen, die den Menſchen nothwendig zu dem machen, was er wirklich iſt; und hier endlich wird der Augenblick ſeyn, wo er für alle ſeine Bemühungen den ſüſſeſten Lohn einerndter, wenn er ſieht, daß die von ihm eingeprägten Grundſätze der Sittlichkeit und der Tugend auf die Feuerprobe gebracht, wie reines Gold, Stich halten; mit einem Worte! wenn er mehr nicht braucht, als den erſten oder letzten Ring der Kette eines wohlgeordneten Syſtemes anzuziehen, um die ganze Moralität in Bewegung zu ſetzen; und jeder Bürger ſeiner Gemeinde auf dem Todbette jetzt eben ſo heiter und zufrieden ſtirbt, als er vorher durch eben dieſe Grundſätze glücklich und wohlhabend gelebt hat.

Bey den Sterbenden ſehe ich, ob der Seelſorger der Gemeinde ein aufgeklärter Mann, oder ob er ein altes Weib iſt, der ſich, anſtatt ſich nach der Naturgeſchichte des kranken Menſchen zu richten, allein auf die ängſtlichſte Weiſe an ſein Ritual hält, und mit dem falſchtröſtenden Gedanken ſein Gewiſſen gewaltthätig betäubt, alles gethan zu haben, wenn er ſeine Mechanik pünktlich ausgeübt, mit Zweydrittheilen moraliſchen Nonſens umherwirft; der ohne alle Rückſicht ſeine angewöhnten Gemeinſprüche daherplappert, die, da ſie auf

die Weſenheit des Kranken nicht paſſen, nur ſeine Leiden vermehren, ſchwere Rückblicke aufs verfloſſene Leben erzeugen, und ihm raſtloſe Qual ſtatt Troſt gewähren.

§. 2. Nach allem dem, was ich oben ſchon bereits von den Pflichten eines Seelſorgers ſagte, wird ſich von ſelbſt verſtehen, daß er bey ſeinen täglichen Beſuchen, und bey den eben ſo oft vorfallenden traulichen Rathserholungen ſeiner Pfarrkinder ſogleich erfährt, wenn jemand aus was immer für Gründen ſeinen Geſchäften nicht mehr nachkommen kann, und krank wird. Da jeder Kranker, zumal auf dem Lande, nicht nur Troſt in ſeinen Leiden, ſondern bey den in unſern Tagen ſo zahlreichen Quackſalbereyen auch eines vernünftigen Rathes bedarf; ſo wird ſichs der Seelſorger zur dringendſten Pflicht machen, ſich dem Kranken und dem Elenden vorzüglich zu widmen, und ihn ſogleich mit eben jener herzlichen Theilnahme und mit dem nämlichen freundſchaftlichen Eifer zu beſuchen, der ſeinen obbeſchriebnen Charakter durchaus bezeichnet, und dem Zweck und der Würde ſeines Amtes vollkommen entſpricht. Weit entfernt, daß er, wie viele unſrer Seelſorger, die Kranken ſeines kleinen Ortes nicht weiß, oder wenn er ſie auch weiß, nicht eher beſucht, als bis er darum gebeten wird, iſt er der erſte, der ihnen die Beſchaffenheit ihres Zuſtandes begreiflich macht; der ſie auf ein vernünftiges Verhalten zurücke weiſt; der ſie über die Leiden und die ökonomiſchen Nachtheile tröſtet; der ihnen die beſten

Räthe

Räthe in der Auswahl des beſten Arztes und im Gebrauch der Heilmittel giebt. Er iſt nicht nur ein Aaron, der in das Heiligthum eintritt, um dem Herrn zu opfern, er iſt auch ein Aaron, der ſich zwiſchen ſeinen darbenden Bruder und den Würgengel phyſiſchen und moraliſchen Ungemachs ſtellt, wo jede Abſicht, jedes Beſtreben, jeder Beſuch mit dem Gepräge zeitlicher und ewiger Hülfe geſtempelt iſt, und jede ſeiner Mienen nichts anders athmet, als — — den Bothen des Friedens.

Es iſt unglaublich, und nur wir Aerzte beobachten es, was dieſer Umſtand auf die Krankheiten der Menſchen, vorzüglich der Landleute, für einen wichtigen Einfluß hat. So groß der Vortheil iſt, wenn ein Kranker durch gute Erziehung, oder durch gute freundſchaftliche Räthe beym Anfang einer jeden Krankheit ſich zweckmäßig benimmt; ſo groß bemerkte ich noch faſt immer die Abänderung, wenn ich in einem Orte, wo der Seelſorger keinen Kranken beſucht, als wenn ihm die Seele ausgehen will, Gefahr wittere. Der herzhafteſte Kranke ſieht dann dieſe Anſtalt als ſein Todesurtheil an; er betrachtet den Mann, der ihm ein Engel des Troſtes ſeyn ſollte, als eine unſichtbare Hand, die ihm das traurige: mene, tecel, phares an die Wand ſchreibt, und man darf ſich nicht wundern, wenn die ſichtbarſte Verlegenheit den Kranken ergreift, und eine zerrüttende Schwermuth wie einem Hiſkias Thränen der Wehmuth ihm auspreßt, weil er ſchon beym Geräuſche des Fußtrittes ſeines Seelſorgers,

gers, der ſeine Kranken nur gleichſam am Grabe zu beſuchen pflegt, ſchon die Donnerworte des Propheten zu hören glaubt: Beſtelle dein Haus, denn du wirſt ſterben!

Man darf eben nicht Arzt ſeyn, um die Wirkungen eines ſolchen Schlages in die ohnehin zerrütteten Lebenskräfte wahrzunehmen, wo der Seelſorger dem kalten Richter gleicht, der jedem Delinquenten mit aller Indolenz den Stab bricht, und, unbekümmert über ſein ferneres Schickſal, ihm denſelben vor die Füſſe wirft. Ich habe dieß ſo oft beobachtet, und bin der Sache ſo ſicher, daß ich mich in dieſen Fällen wohl hüte, dem Kranken geradezu etwas vom Geiſtlichen zu ſprechen; ſondern mache es mir immer zur Pflicht, dieſe Nothwendigkeit durch einen Dritten bello modo beybringen zu laſſen; weil ſonſt in dieſen Fällen der Eintritt des Geiſtlichen immer das Schreckbild des Todes mit ſich führt, und bey dem Kranken alle noch übrigen Naturkräfte zu Boden wirft. Welch gählinge Abänderung iſt in dem Puls dann zu merken, wenn der Seelſorger nach vielen Tagen bey einiger Verſchlimmerung der Krankheit jetzt das erſtemal aufs Zimmer tritt, und nach einer auferbaulichen Vorrede von der Möglichkeit zu ſterben, ſein Pflegekind geradezu an die letzte Wegzehrung erinnert!

Ich werde niemals, ſagt Herr Hofrath May, jenen Kunſtgriff eines zärtlichen Gemahls vergeſſen, welcher von Herzen gerne ſeiner an einem kalten Fieber krank liegenden Frau die ewige Ruhe gewünſcht

hätte.

hätte. Ich guter Tropf glaubte, ſeiner verſtellten Unruhe Balſam anzuſtreichen, da ich ihm mehrmal die Abweſenheit aller möglichen Gefahr verſicherte. Und was geſchah? Der Paroxismus des Fiebers kam wieder; ein leichtgläubiger Geiſtlicher wird gerufen, und da die Patientinn bey der Fieberhitze eine Art Betäubung erlitt, ſo eilte der eifrige Seelſorger mit allen geiſtlichen Zeremonien. Die arme Tröpfin lag inzwiſchen halbtodt von Schrecken; zum Glücke trat ich, von einer gutherzigen Frau gebeten, bey dem letzten Auftritt dieſes Luſtſpieles aufs Zimmer. Ich erſtaunte, da ich die traurig flimmernde Sterbkerze in den Händen meiner Kranken, und den eifrigen Seelſorger an dem Kopf wahrnahm, welcher mit dicken Schweißtropfen auf der Stirne das erſchütternde: fahre hin o chriſtliche Seele! in die Ohren der ſterben ſollenden donnerte. Ich verlor zwar auf einige Augenblicke mein Latein; erhohlte mich aber gleich wieder; fühlte den Puls, welcher klein, und zuſammengezogen meinem gelehrten Finger entgegen ſchlug. Noch konnte ich das Geheimniß nicht begreifen; rief endlich der Kranken ſelbſt zu, ob ſie mich kennte? Ach! ſagte ſie mit leiſer gebrochner Stimme, ich muß ſterben. Mein Mann und der Herr Pater haben mich verſichert, ich würde dieſe Nacht nicht überleben. Zärtliche Verſicherung! Hier blies mir der heftigſte Zorn ins Herz, weil mir kurz zuvor die gutherzige Frau, ſo mich berufen, die Grobheiten des Mannes und die täglichen Prügelſuppen erzählte. Ein ganzes Heer grenadiermäßiger Flüche und Donnerwetter ſtürzten im

erſten Eifer aus meinem vollen Halſe, ſo daß die Sterbkerze augenblicklich erloſch. Ich ergrif ein Glas Wein, welches der über den annahenden Tod ſeiner öfters zärtlich geprügelten Ehefrau beſtürzte Grobian beym Nachteſſen ſtehen ließ, und gab es mit Zucker und Waſſer gemiſcht, unter anhaltender Aufmunterung, der in eingebildeten Zügen liegenden Frau. Ich blieb einige Zeit ruhig auf dem Platze des Seelſorgers ſitzen, und ſiehe Wunder! der Puls wurde voll, lebhaft, wirkſam, und die durch eine ſträfliche Beängſtigung niedergeſchlagenen Lebenskräfte brachten in kurzer Zeit den heilſamen Schweiß, und vereitelten die Unternehmung eines unmenſchlichen Ehemannes und eines betrogenen Seelſorgers.

Ich hoffe, durch dieſe Geſchichte, der ich mehrere ähnliche, freylich aus ganz andern Abſichten verurſachte vergebliche Todesängſten beyſetzen könnte, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, den Seelſorgern zu zeigen, wie nöthig es ſey, daß ſie bey dem Bette eines jeden Kranken ſich gleich anfangs einfinden, denſelben öfters beſuchen, ihn, wie ich oben ſchon ſagte, mit Rath und That unterſtützen; ihn und die Umſtehenden über ihre Pflichten unterrichten, tröſten in allen ſeinen Leiden, und wenn allenfallſige Gefahr ſich vorfindet, ihm nicht geradezu den Stab zu brechen, und wie ich gemeiniglich beobachte, deswegen die Sterbſakramente aufzudringen, weil die Gefahr es fordert; ſondern den Kranken, der die Heftigkeit und die Verſchlimmerung ſeines Uebels ſchon ſelbſt fühlt,

aus innigſtem Gefühle der Andacht, aus reinen moraliſchen Gründen dahin zu vermögen, daß er dieſelben ſelbſt verlangt, und unter anhaltender Hoffnung zur Geſundheit die Pflichten eines guten Chriſten erfüllt.

Ich habe in unſern Tagen wenig Menſchen beobachtet, die dem Tode mit Starkmuth und reifer Ueberlegung entgegen geſehen hätten. Auf dem Lande giebt es hin und wieder Menſchen, die aus Mangel an Gefühl, aus Indolenz dieß thun, und da fand ich wahr, was Rouſſeau ſagte: wollen ſie Menſchen von wahrem Muth finden, ſo ſuchen ſie dieſelben in den Orten, wo keine Aerzte ſind, wo man die Folgen der Krankheiten nicht kennt, und wo man ſich um den Tod nicht bekümmert. Der natürliche Menſch hat ſich das Leiden zur Gewohnheit gemacht, deswegen ſtirbt er ruhig. Bey dieſen beyden Gattungen kranker Menſchen kann der Seelſorger zu Zeiten von dieſer Regel abgehen. Aber um Gottes willen! ſchonet der Schwachen, deren ſo viele ſind! Habt Mitleid, und ſchonet um der Menſchheit willen diejenigen, die ſchon der Gedanke des Todes kalt und ſtarr macht! Erhaltet und hebt den Muth derſelben, ſo lange es immer möglich iſt, und ſeyd verſichert, daß die Unerſchrockenheit und die Herzhaftigkeit den heilſamſten Einfluß auf alle Krankheiten habe, und eben darum eurer gröſten Aufmerkſamkeit würdig ſey!

Aber auf dieſe Weiſe läuft mancher Kranker Gefahr, vernachläßigt zu werden? ſeufzt hier ein ängſt-

licher Frömmling entgegen. Die Gefahr der Seele in Kolliſion mit der Gefahr des Lebens iſt zu vorwiegend, als daß man ſo ſchonend zu Werke gehen ſollte. Ich läugne geradezu, daß hier der Fall einer Kolliſion eintritt, wo man das Eine thut, und das Andere nicht unterläßt!

Es iſt immer ein wichtiger Fehler, den ich beym Krankendienſt durchaus wahrnehme, daß ein Theil der Kranken die phyſiſchen, und der andere alle moraliſchen Mittel vernachläßigt. Das allernothwendigſte Bedürfniß in Krankheiten iſt — die Kunſt, leiden zu können; daher kommt der ganz natürliche Gebrauch, daß das erſte und letzte Kompliment eines jeden Krankenbeſuchs darinn beſteht, daß man dem Kranken Troſt zuzuſprechen, baldige Beſſerung zu verſichern, und Muth gegen ſeine Leiden einzuprägen pflegt. Bey jedem Kranken, der gerne lebt, und ſich auch ſchon vor ferner Annäherung, vor entfernter Gelegenheit zum Tode fürchtet, iſt der eingeflößte Muth die vorzüglichſte Urſache, daß er ſeine Beſchwerden weniger achtet; daß er zur Geduld und ſtandhaften Erwartung der Heilungsepoche aufgemuntert, und daß die Abſonderungen des Körpers, und die Entſcheidung der Krankheit befördert wird. Durch Muth wird dem ganzen Körper Stärke ertheilt, und die Wirkung der Arzneyen, und die Bereitwilligkeit, ſie nach der Vorſchrift des Arztes einzunehmen, unterſtützt. Nil tam exaſperat fervorem vulneris, ſagt Plutarch im Brutus, quam ferendi impatientia.

Es muß dem Seelſorger alſo viel daran liegen, alle jene phyſiſchen und moraliſchen Urſachen genau zu kennen, die den Muth des Kranken aufzurichten oder zu beugen vermögen. Aus den anthropologiſchen Kenntniſſen ſowohl, als aus dem, was ich im erſten Theile ſagte, wird man leicht begreifen, was Konſtitution des Körpers, Temperament, Erziehung, Lebensart, Furcht, Traurigkeit, Andacht, Beſcheidenheit, Schamhaftigkeit ꝛc. ꝛc. auf den Muth der Kranken vermögen.

Was dieſen letzten Punkt betrift, ſagt mir ein Seelſorger, wird es mir immer eine unvergeßliche Erinnerung ſeyn, bey jedem Kranken auf ſeinen wahren Zuſtand zu dringen, um ſo mehr, da Schamhaftigkeit beym weiblichen Geſchlechte ihm faſt immer die Zunge bindet. Zu einem kranken Weibe berufen, fragte ich ſie um ihren Krankheitszuſtand. Unbedeutende Vorfälle, die ſie in der gröſten Verwirrung hervorzwang, und die ausgeſpähte Gegenwart der Hebamme ließen mich auf eine weibliche Krankheit ſchließen. Nach langem Umwege endlich erfuhr ich von ihr, daß ſie unglücklicherweiſe zu früh niedergekommen wäre; daß ſie die damit verbundenen Ungemächlichkeiten nicht achten würde, wenn nur das arme Geſchöpf, ſo ſie eine kurze Zeit unter ihrem Herzen trug, nicht der Taufe beraubt worden wäre. Hier munterte ich die Leidende mit den paſſendſten Gründen auf, und fand zugleich Gelegenheit, ein Wort zu ſeiner Zeit zu reden, und für zukünftige Schwangerſchaf-

ten die angemeſſenſten Verhaltungsregeln zu geben, und die nöthigſte Behutſamkeit zu empfehlen. Es gelang mir, ſie gänzlich zu beruhigen, um ſo mehr, da ein unvorgeſehener Sturz über die Treppe ihr dieſen Unfall zuzog; in allen ihren Mienen las ich jezt Müth, Ruhe und Stärke, die zuvor das Spiel der gröſten Herzensbeängſtigung waren, und ohne dieſe Nachforſchung vielleicht noch lange geblieben wären.

Ich muß geſtehen, daß das Betragen dieſes Seelſorgers in dieſem Falle gut und muſterhaft iſt, und daß ich daſſelbe eben darum als Beyſpiel aufſtellte, um ein praktiſches Beyſpiel zu geben, wie man ſich verhältnißmäßig in allen andern Krankheiten zu benehmen habe. Aber vorzügtich ſind die Kindbetterinnen diejenigen, bey denen die Angſt und die Furcht am tödtlichſten ſind, und wo eingeflößter Muth das erſte, gröſte und wohlthätigſte Mittel iſt.

Aus allem dem wird man einſehen, daß der theilnehmende, väterliche Beſuch des Seelſorgers; ſein freundſchaftlicher, warmer Eifer, mit dem er jezt mehr noch, als in geſunden Tagen, an dem Wohl ſeines Mitbürgers arbeitet, der erſte und der vorzüglichſte Troſt bey jeder Krankheit ſey.

Man wird ſich dieſe Bemühungen um ſo eher zur Pflicht machen, als den Seelſorgern im Evangelium hierüber eine Stelle bekannt iſt, die alles in allem ſagt. „Ein Weib (Matth. 9, 20. 21. 22.) das „zwölf Jahre den Blutgang gehabt hatte, trat von hin-

„ten

„ken zu Jeſu, und rührte ſeines Kleides Saum an; „denn ſie ſprach bey ſich ſelbſt: könnte ich nur ſein „Kleid berühren, ſo würde ich geſund. Da wendete „ſich Jeſus um, ſah ſie, und ſprach: ſey getroſt „meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen. „Und das Weib ward geſund zu derſelbigen Stunde.“ Giebt es einen auffallendern Beweis, die phyſiſchen und moraliſchen Wirkungen des angefeuerten Muthes und des eingeflößten Zutrauens anſchaulicher darzuthun, wenn man dieſe Stelle im Umfang, auch ſo ganz nach meinem Gefühle faßt? Sie, dieſe Stelle, ſchrieb mir Herr Wolſtein aus Wien, iſt der größte, beſte, und ſchönſte Satz der ganzen Paſtoralmedicin!

Nimmt der Seelſorger ſich noch überdieß die Mühe, dem Kranken, der gemeiniglich ſeine Krankheit nie aus dem rechten Geſichtspunct betrachtet, die Beſchaffenheit derſelben zu erklären, ihm die Gründe, und die Glaubwürdigkeit einer wirklichen, oder doch zu hoffenden Heilung darzulegen; hilft er demſelben zur ſichern Bekämpfung des Uebels den beſten Arzt wählen; flößt er ihm Zutrauen auf deſſen Einſichten und Geſchicklichkeit, auf deſſelben vorgeſchriebene Heilmittel ein; unterrichtet er diejenigen, die den Kranken bedienen, was ſie demſelben zu thun, was ſie nicht zu thun, was ſie ihm geben, was ſie ihm nicht geben ſollen; und nimmt er bey allem dem noch als Seelſorger den reichen Vorrath moraliſcher Gründe zu Hülfe; weiß er dieſe mit den unveränderlichen, ewigen Geſetzen der Natur — kurz! weiß er bey ſeinem Kranken Natur

mit Religion zu verbinden, und hier auf der eigentlichen Feuerprobe haltbar zu machen: o dann hat er erſt ſeinen Beruf erfüllt, dann erſt hat er die Fußſtapfen betreten, die ihm der göttliche Stifter mit ſo herzerhebenden, liebevollen Beyſpielen vorzeichnete; und dann läuft der Kranke nicht Gefahr, vernachläßigt zu werden, den im Gegentheil ein übelangebrachter Eifer, der das Todesurtheil und die Sterbſacramente für die erſte und letzte Pflicht des Krankenbeſuches hält, für das Zeitliche, und leider! vielleicht für das Ewige noch mehr vernachläßigt. Hier möchte ich Gottlob Immanuels Petſche Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, 2 Bände, um ſo dringender anempfehlen, da ſie ganz nach den beſondern Umſtänden der Kranken gewählt ſind, und den Seelſorgern Stoff genug an die Hand geben, ihre Gemeinſprüche, die von eben ſo großem Gehalt ſind, als eine Univerſalmedicin, zu verlaſſen, und ſich nach dem Individuellen des Kranken zu richten. Auch iſt Johann Samuel Feſt über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menſchlichen Lebens ein Buch, das, wie Zimmermann ſagt, jeder Leidende und Betrübte leſen wird, und leſen muß; das ich in die Hände aller troſtloſen Kranken und Betrübten wünſche, und für das ſeinen unſterblichen Verfaſſer, ſo weit die deutſche Sprache reicht, alle Leidende und Betrübte ſeegnen werden.

Mit dieſem Betragen haben ſich alle Schwierigkeiten, die unſern Seelſorgern jetzt gemeiniglich ſo

manche

manche ſaure Stunde machen; und dadurch wird der ſchönſte Theil ihres Berufes genau erfüllt, den man bisher nach einem wohlhergebrachten Schlendrian faſt durchgehends verfehlte. Ich wenigſtens nenne es zweckverfehlend, wenn der Seelſorger ſein krankes Pfarrkind dann erſt beſucht, wenn er von demſelben eine Beicht abzuhören gebeten wird, zu der ihn nur die verſchlimmerte Krankheit, und die eben deßwegen erzeugte Teufelsfurcht beſtimmt; ich nenne es zweckverfehlend, wenn der Seelſorger die Kranken, die nicht gefährlich liegen, verabſäumt, und dann erſt, wenn ſie in Todesgefahr, in den letzten Zügen ſind, mit zärtlicher Sorgfalt denſelben die Augen zudrückt. Sollte eben dieſe Sorgfalt, eben dieſe Bemühung des Seelſorgers nicht in jeder Hinſicht nützlicher ſeyn, wenn dieſelbe durch jene Zeit der Krankheit zu obgeſagten guten Zwecken verwendet würde, in welcher der Kranke noch Geiſteskraft beſitzt, und die Organen des Körpers von ihrer Auflöſung noch weit entfernt ſind? Ich will nichts von den phyſiſchen Vortheilen ſagen, die dem Kranken hierdurch zuwachſen, ſondern nur auf jene Fälle erinnern, wenn der Seelſorger das Unglück hat, einen Böſewicht zu beſorgen, der die ſchlechten Handlungen ſeiner Tage jetzt einſieht, und durch die Leiden der Krankheit gebeugt dieſelben zu verbeſſern ſich beſtreben ſoll. Hier wird der Seelſorger ſehen, daß die Seele, wie alles in der Natur, nicht per ſaltum, ſondern Schritt für Schritt geht; Laſter, wie Tugend wird nicht auf einmal erreicht. Man bildet ſich nur allmählich zum Künſtler, zum

Weiſen, zum Rechtſchaffnen, zum Verdienſtvollen, und nur allmählich — zum Böſewicht.

Wenn durch den herrlichen Trieb des Menſchen: immer vorwärts zu gehen, dieſer Böſewicht mit falſcher Richtung allmählich einen erhabenen Grad erreicht; wenn er mit verſtärkter Leidenſchaft, gereizt durch kleinere, glücklich vollbrachte, und verborgen gebliebene Laſter habituell laſterhaft iſt, und nun krank wird, hat es dann nicht mit den Krankheiten ſeiner Seele eben die Bewandtniß, wie mit der Krankheit ſeines Leibes? Wie ſelten gelingt es, ein altes, eingewurzeltes Uebel unſers Leibes zu heben! Wenn das Böſe im Menſchen ſchon Gewohnheit iſt; wenn es ſich in ſeine ganze Handlungsart eingewebt, an alle ſeine Begierden, Wünſche und Vorſätze angekettet, und tiefe und feſte Wurzeln in ſein Herz geſchlagen hat, müßte man nicht, um daſſelbe wieder ſchnell heraus zu reißen, ihm das Herz aus dem Leibe ſelbſt herausreißen? Giebt man nicht in den meiſten Fällen endlich daran ſeinen Geiſt auf? Wahrlich! wenn hier der Seelſorger ſeine Pflicht gethan zu haben glaubt, wenn er dieſen Menſchen dann erſt beſucht, und ihm eine Beichte abnimmt, wenn ihn Sinn- Denk- und Faſſungskraft verläßt, der weiß nicht, was er thut; der kennt ſeinen Beruf nicht, der ihm deutlich befiehlt, die Herzen der Menſchen zu lenken, daß ſie von dem Fluſſe ſeiner belehrenden Rede erweicht, jedes Eindruckes fähig werden, gleich dem Wachs, das an der Sonne ſchmilzt; deſſen vorzüglichſtes Werk die moraliſche Ein-

wir-

wirkung iſt, und dem Geſchmacke des Kranken durch aufgeſtellte charakteriſtiſche Bilder ein beſtimmtes Gefühl des Erhabnern zu geben; und dieß Erhabnere, iſt es wohl das Werk einer Minute? Einer Minute, in der noch der Kranke ganz betäubt iſt?

Es iſt zum Lachen, wenn man in einer Leichenrede das einzige Lob des Verſtorbnen pathetiſch vortragen hört, daß er die heil. Sterbſakramente mit gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes empfangen habe, gleichſam als wäre dieß der einzige Talisman der Seeligkeit!

Euch fordere ich auf, ihr Beichtväter! wie oft bemerkt ihr nicht den wahren Circulus vitioſus, den eure Büſſende von der vermeynten Buſſe zum Laſter, und vom Laſter zur Scheinbuſſe ausüben? Hängt die Seligkeit an einer mechaniſchen Handlung, ſo ſchließt euere Tribunale vor jedem, der ſie ſchon einmal betrat; iſt aber wahre Herzensbeſſerung das Werk einer längern Zubereitung, ſo ſchließt von ſelbſt auf den mislichen Zuſtand einer ſolchen moraliſchen Parforcejagd. Wie oft klagt ihr nicht über die gegründeten Beſchwerniſſe, die Kranken Beicht zu hören, deren allgemeiner Ton iſt: Herr! helfen Sie mir doch, ich bringe nichts zuſammen! und ſo eine übereilte, verſtümmelte Handlung ſoll das Gepräge einer wahren Herzensbeſſerung tragen?

Es iſt die Rede hier eben ſo wenig davon, daß Gott noch in der letzten Minute dem Menſchen die

Gnade einer wahren Bekehrung geben könne, als ſie es iſt, daß er auf einem ungebauten Acker Früchte hervorzubringen Macht habe. Aber es bleibt immer eines der wichtigſten Probleme, ob er es thun werde? Der kluge Bauersmann zweifelt gewiß nicht an dem Können, wird er aber wohl ſeine anzuhoffende Erndte auf dieſes Riſiko nehmen, und ſeine Mitwirkung an ſeinem zubereitenden Acker verſäumen? Wie ſoll der Seelſorger den moraliſchen Acker ſeiner Kranken Brache liegen laſſen, und einem der ungewiſſeſten, mirakulöſen Ungefähr Preiß geben? Es bleibt immer eine evidente Wahrheit, daß jedes phyſiſche und moraliſche Gedeihen das Werk einer höhern Macht iſt; aber vergeßt doch ja nie, was der groſſe Paulus vorausſetzt: ich pflanzte, ſagt er, Apollo begoß, und Gott gab das Wachsthum.

Alles dieſes mögen denkende gute Seelſorger am beſten wiſſen. Mögen immerhin rüſtige Klopffechter, braunrothe Orthodoxen den Kopf ſchütteln, Jammer und Zeter ſchreyen; meine Sache iſt es nicht, mit Leuten eine Lanze zu brechen, denen ein äuſſerlicher Firniß der Religion allein genug iſt; die ſich nur durch gleißende Seiten verbollwerken; denen es mehr darum zu thun iſt, durch einen lärmenden Eifer fremde Augen mit falſcher Folie zu blenden, als, im ganzen Umfange genommen, die Seele eines Menſchen zu retten, und die unter dem Falſchgepräge der Religion und Ergebung in den Willen Gottes die Geſinnungen des Kranken bis zum niedrigſten Aberglauben ſtem-

peln.

peln. Immer zwiefach fühlt der Gefährlichkranke das Läſtige ſeines Zuſtandes, der ohnehin auf allen Seiten im Zwange lebt; er ſucht Erleichterung. Wenn nun ſo ein rüſtiger Hiobströſter ihm ſo vordonnert, daß dem Kranken beyde Ohren gellen; ſo wird es ein Alletagsgewäſche ohne Eindruck; ein Schlagregen, der ihn zwar überſchwemmt, ohne zu befruchten; es iſt ein moraliſches Opium, das den Kranken betäubt, aber ſein Herz nicht beruhigt.

Alles dieß, ſage ich, mögen denkende Seelſorger am beſten wiſſen, und auf ſie berufe ich mich daher, wenn ich den öftern, theilnehmenden, freundſchaftlichen Beſuch aller, auch nicht gefährlichen Kranken den Seelſorgern, vorzüglich auf dem Lande, zur nothwendigen Pflicht mache; wo der weſentlichſte Theil der Menſchen, in aller Hinſicht hülflos, der guten Räthe ſo ſehr bedarf; und wo er durch den Mangel an Erziehung, an Kenntniſſen, an Unterricht eben ſo viel Anſpruch auf die freundſchaftliche, wohlthätige Verwendung ſeiner Obern und Seelſorger hat, als wenig dieſelbe ihm in unſern Tagen zu Theil wird. Es iſt ſchon unwiederbringlich gefehlt, ſagte mir ein verſtändiger Bauer, wenn ein geiſtlicher oder weltlicher Herr eine unſrer Hütten beſucht, denn ſie kommen nie, als wenn ein groſſes Unglück vorbeygegangen iſt, dem ſie, früher gekommen, ſo leicht oft hätten vorbeugen können!

§. 3. Die Vortheile, die dem Volke von dem auf die eben geſagte Art eingerichteten Krankenbeſuch

der Seelſorger zuflieſſen, ſind in meinem Sinne ſo groß und ſo wichtig, daß nicht nur der glückliche Ausgang der Krankheiten davon abhängt; ſondern daß dieſelben auch minder gefährlich, und im Ganzen genommen viel ſeltner werden müſſen. Es liegt zwar ſchon im Plan einer beſſern Erziehung, daß man die Menſchen durch Reinlichkeit, durch Mäßigkeit, durch Arbeit und durch Aufklärung über das Gute und Böſe zu einem glücklichen und langen Leben, und zur Entfernung jeder Krankheit vorbereite. Bis auf dieſe Stunde hat ſich der Menſch theils aus Unwiſſenheit, theils aus Leichtſinn faſt alle phyſiſchen und moraliſchen Uebel ſelbſt geſchaffen; faſt immer war er der Urheber ſeiner eignen Leiden; und was kann alſo göttlicher ſeyn, als der Beruf eines Seelſorgers, der dieß Tagwerk mit wahrhaft apoſtoliſchem Eifer übernimmt, und durch zweckmäßige Aufklärung und liebevolle Zurechtweiſung jedes Leiden ſeiner Mitmenſchen verſcheucht!

Ich muß hier geſtehen, daß in unſern Tagen, zumal auf dem Lande, noch ſo vieles zu dieſen ſchönen Ausſichten fehlt, daß mir und jedem praktiſchen Arzte mit jedem Tage die abſcheulichſten Beweiſe aufſtoſſen, wie elend ſich die Menſchen hierinn betragen, und mit was für einer erſtaunenswürdigen Gleichgültigkeit ſich geiſtliche und weltliche Obrigkeiten dabey nehmen. Ich will, da die Quellen aller dieſer Uebel nicht in meinen Plan, ſondern zur erſten Erziehung gehören, und den Seelſorgern aus der Naturgeſchichte des Menſchen ohnehin ſchon bekannt ſeyn müſſen, nur die

wich-

wichtigſten und alltäglichſten Dinge bemerken, auf die die Seelſorger beym Krankenbeſuch der jetzigen Menſchen (denn man kann dieſelben nun einmal nicht anders machen, als ſie wirklich ſind) vorzüglich Rückſicht zu nehmen haben. Es ſind einige wenige, die aber von ſo vieler Bedeutung ſind, und auf die Krankheiten der Menſchen ſo groſſen Einfluß haben, daß es wohl der Mühe werth iſt, denſelben einiges Nachdenken zu ſchenken.

§. 4. Reinlichkeit und Ordnung tragen auſſerordentlich viel zur Geſundheit, zur Vernunft und zum Glücke des Menſchen bey, ſo wie es auf der andern Seite auch wahr iſt, daß die Unordnung und die Unreinlichkeit der Menſchen eine Haupturſache von Krankheiten, Unvernunft und Elend ſind.

Wer die Richtigkeit dieſer Sache einſieht; wer durch Erfahrung weiß, was angewöhnte Reinlichkeit auf die Geſundheit vermag, der wird ſich wohl nicht ſehr wundern, wenn ich ſage, daß die enge, finſtere, ſchmutzige Wohnung der Landleute, die Unreinlichkeit der Kleidung, der Nahrung, des Waſſers, der Luft ꝛc. die Urſache iſt, die die meiſten derſelben tödtet. Wenn man, leſe ich in einer guten Schrift, den deutſchen Bauer erblickt, wie er ſo wacker, ſtark und vollkräftig von der Natur geſchaffen iſt; ſo ſollte man ihm ſchlechterdings ein Jahrhundert von Leben durch die Bank zutrauen. Seine Arbeitſamkeit, ſeine Mäßigkeit und Natürlichkeit ſcheinen ihm dieß noch mehr zu verſichern. Deſſen ungeachtet wird er nicht nur

kaum ſo alt, wie der Städter bey allem ſeinem Unnaturweſen und ausmergelnden Luxus, ſondern erreicht auch die Jahre weit ſeltner. Ergreift ihn eine Krankheit, ſo reißt ſie ihn auch mehrentheils darnieder; und graſſiren Seuchen, ſo iſt er immer ihr gewiſſeſtes Schlachtopfer.

Abgerechnet die Unwiſſenheit, in welcher er der wahren Rettungsmittel wegen ſchwebt; abgerechnet den Mangel an vernünftiger Hülfe, die ihm von Seiten des Staates in ſeinen Leibesnöthen geleiſtet werden ſollte; und abgerechnet die falſchen und Pferdekuren, zu denen er deshalb in größter Angſt ſeine Zuflucht nimmt, woher entſteht dieß weiter als von Unſauberkeit, Unreinigkeit und Unfläterey, die in den Bauernhütten meiſtens recht eigentlich zu Hauſe ſind? Man betrachte nur den Dunſt und Dampf, welcher Jahr aus Jahr ein in den Stuben und in den Kammern derſelben verſchloſſen fault, ob er nicht allein ſchon im Stande iſt, wirklich Seuchengift zu erzeugen, geſchweige denn jede von auſſen her eindringende Seuche noch dreymal mörderiſcher zu machen, als ſie ſchon iſt.

Die Stuben werden ohnehin ſchon recht zum Schimmeln und Stocken angelegt; man bauet ſo niedrig, daß man die Decke mit der Hand erreichen kann, und mit kleinen Fenſtern, woran noch oben drein mehr Holz als Glas iſt, und zieht wohl gar ſchon ein, ehe die Wände trocken ſind; alsdann wird in ihnen gewohnt, gegeſſen, geſchlafen, geſchwitzt, gewaſchen, getrocknet,

gekäßt,

gefäßt, und weder Fenſter noch Thüre dazu aufgemacht. Wie iſt es möglich, in einer ſolchen Atmosphäre in den Blattern, der Bräune, dem Fleck- und Faulfieber und der Ruhr Widerſtand zu leiſten, wenn ſie bey der Menſchheit die Runde machen? Alle Mittel, welche dagegen gereicht werden, ſind vergeblich, und würden eher nützen, wenn man den Kranken erſt in die Scheuer, in den Hof, oder mitten in das freye Feld trüge. Noch alle, vorzüglich faule Epidemien ſind durch dieſe Unreinlichkeit angefacht, verſchlimmert, und bis auf den höchſten Grad getrieben worden. Ohne auf die bekannten Beyſpiele, die die Peſt im Orient ſo oft erzeugen; ohne die Schriftſteller, die bey den Beſchreibungen der Faulepidemien die Unreinlichkeit als eine der vorzüglichſten Urſachen immer angaben, anzuführen; ohne zu bemerken, daß jene Leute, die in Wohnung, Kleidung, Nahrung reinlich waren, von jenen Epidemien oft verſchont blieben, wäre es genug, wenn ich jene auffallende Beyſpiele erzählte, die ich ſeit einigen Jahren in meiner Praxis erfuhr. Woher anders, als aus obgeſagten Urſachen verheerte die Ruhr vor einigen Jahren gerade jenen Theil unſeres Ortes am meiſten, der ſeiner Lage, und, den daſelbſt angelegten Wohnungen nach, der unreinlichſte iſt? Wie überzeugend war nicht das Beyſpiel eines Weibes, das mit einem ganz gelinden Grad der Krankheit durch alle Kunſt nicht zu retten war, weil Mangel an Wartung die Unfläterey aufs höchſte ſteigen, und Würmer unter ihr wachſen ließ, indeſſen alle beſſere Leute des Ortes, alle, die bequemer und reinlicher lebten, verſchont blieben? Wie

auffallend wirkte die eingeführte Reinlichkeit, die friſche Luft und der Wein bey den 17 Kranken, die ich unlängſt auf einem Mayerhofe am Faulfieber liegen ſah! Glich ihre Wohnung nicht der ſchwarzen Höhle in Kalkutta? Das Bild, das ſich damals in meine Seele ſo tief einprägte, kann ich nicht beſſer, als mit Clotüres Pinſel malen.

„Kommt mit mir, ſagt er, ihr, die ihr blos Vergnügen, Wolluſt und Weichlichkeit kennt! Tretet einen Augenblick in dieſe niedrige Hütte! Betrachtet hier eine Familie, die in einem Zimmer, ſchlecht bekleidet auf dem Stroh liegt, und einen ganz aashaften Geruch verbreitet. Mit den heil. Sakramenten verſehen, erwarten ſie, die traurigen Schlachtopfer des Elendes, der Muthloſigkeit und der Unreinlichkeit, von den Menſchen weiter keinen Troſt und keine Hülfe. Eingeſchloſſen in eine Hütte, in die niemals ein Stral von Sonne eingedrungen hat, mußte ich ein Licht begehren, um die Kranken zu unterſuchen. Schrecklicher Aufenthalt, wo man nichts, als eine unreine und verpeſtete Luft einathmen kann! Von der ganzen Welt verlaſſen, ſchlagen ſie Hülfsmittel der Kunſt aus; ein Theil derſelben liegt ſchlafſüchtig, der andere wüthet im Delirium, und neben dem Sterbenden liegt ein todtſchwacher Rekonvalescent, der anſtatt Erquickung die Todesſcenen ſeiner Mitbrüder und Geſchwiſter anſehen muß. Unter einem Dach fand ich (welch ſchrecklicher Anblick für ein menſchenfreundliches Herz und für einen Diener der Natur!) einen ehrwürdigen Alten,

der aus den Armen des Todes entronnen, ſeine lange verlohrnen Sinne jetzt wieder erhielt; ich ſah, wie er an ſeiner Seite eine geliebte Gattin ſuchte, wie er ſie vergeblich rief. Blaſſe Lippen, eiskalte Glieder, Seufzen und Schluchzen verkündigen ihm, daß das Leben für ſie blos noch ein Schrecken ſey; unten zu ihren Füßen lagen auf Heu zwey elende Kinder, welche gleichfalls an der Epidemie litten, ein Raub der Würmer und der Fäulniß waren, wovon das jüngſte erbärmlich um Brod ſchrie. Du, gröſſer Gott! wachteſt über ihre unglücklichen Tage! ſie ſind hergeſtellt! Man ſchaffte ihnen das erſte Nahrungsmittel des Lebens, reine Luft; man erweiterte die Oeffnungen ihrer Hütten, damit Licht und Sonne in ihre feuchten, dumpfen Höhlen dringen konnten; man ſuchte ſie zu reinigen, und den Geſtank wegzubringen. Man verbrannte gewürzhafte Kräuter, beſtreute die Betten mit ländlichen Blumen; man gab ihnen Sommerfrüchte mit Zucker zur Nahrung, womit ſie ihren beindürren Gaum abkühlten, und dieſe leichte Nahrung ſtärkte ihr ſchwaches Herz — exſuſcitabantur praecordia. — Man mußte ihnen die Nahrungsmittel ſelbſt darreichen, die ſie jederzeit ausgeſchlagen, ihre Furcht zerſtreuen, und Hoffnung an die Stelle der Muthloſigkeit zu bringen ſuchen. Ich habe ſie getröſtet; ich verſchaffte ihnen Krankenwärter, welche ſonſt vor den Häuſern ihrer Mitbrüder flohen. Niedergeſchlagenheit, Muthloſigkeit, und ein gleichgültiges Weſen waren die ärgſten Feinde, welche man zu bekämpfen hatte, und nicht nur blos in dieſer Familie traf ich ſo viel Schrecken miteinander

vereinigt an, ſondern bey der ganzen Klaſſe, die das Stroh deckt.“

Neben dieſem Beyſpiele mag die Beobachtung eines Geiſtlichen nicht am unrechten Platze ſtehen; und wie manchen Beytrag zu Beobachtungen liefert nicht dieſer Gegenſtand, beſonders auf dem Lande! Ich wurde zu einem kranken Bauer, ſagt er, über Feld gerufen, und ſchon beym erſten Eintritt in die Stube, die mehr einer Originalſammlung menſchlichen Elends, als einer Wohnſtube glich, kam mir eine ſolche Wolke niederſchlagender, faulender Dämpfe entgegen, daß mir ſogleich der Schweiß am ganzen Leibe ausbrach, und ein betäubender Schwindel mich anwandelte. Man denke ſich ein kleines niedriges Stübchen, in demſelben einen bey gemäßigter Witterung übermäßig geheitzten Ofen; unter dieſem eine Menge Hühner; unter der Bank ein krankes, junges Schwein, und die Fenſter vor aller Luft aufs ſorgfältigſte verſchloſſen; man denke zu dieſen Umſtänden noch eine Anzahl von 12 bis 15 Perſonen als Zuſchauer hinzu, die dem Kranken den letzten Liebesdienſt erweiſen wollten, durch ihre Bangigkeiten erregende Ausdünſtungen ihn vollends zu morden, welchem Unfug, der noch an den meiſten Orten im Schwunge iſt, mit vollem Recht der Namen crudelis charitas gebührt; und kurz! wo man auſſer einem feyertäglichen Tiſchtuche über das eckelhafte Lager des Kranken verbreitet, und einem neuen Skapuliere an ſeinem Halſe nichts Reines ſah; alles dieß zuſammengenommen durfte man ſich nicht wundern,

den

den Kranken in einer Betäubung anzutreffen, die an wiederhohlte Ohnmachten gränzte. Jetzt rief einer der Umſtehenden: Er iſt für! ein anderer keuchte: geſchwind doch wenigſtens die letzte Oehlung, es iſt die höchſte Zeit! Mein guter Genius hielt mich ſo in der Faſſung, daß ich von meinem Zuſtande auf die weit empfindlichere Lage des Kranken ſchloß, und anſtatt auf dieß Gewäſche zu hören, riß ich in Elle die Fenſter auf, entfernte die Leute aus der Stube, befahl, den Kranken in eine Nebenkammer zu bringen, die ich mit Eſſig, auf einen glühenden Stein gegoſſen, räucherte, lüftete, und ehe ich mit meinen übrigen Verhaltungsregeln zu Ende war, erholte ſich der Kranke ſo, daß er nach verlorner erſtickender Bangigkeit ſein volles Bewußtſeyn erhielt, und in wenig Tagen war ſeine Geneſung vollkommen.

Gut und ſchön ſagt daher ein populärer Schriftſteller: Liebe Leute, es iſt ſehr ſchön, daß ihr ſo gütig ſeyd, und dem Kranken durch euern Beſuch ſeine Leidensſtunden verkürzen helft. Aber, wenn ihr zu einem Kranken kommt, ſo kommt nicht zu viel miteinander, denn eure Zimmer ſind oft gar klein, und da macht ihr dem Kranken bange, daß er härter athme. Kinder und gar junge Leute haben beym Kranken gar nichts zu thun. Kommet zu Kranken nicht in naſſen oder übelriechenden Kleidern, denn damit verderbt ihr ihm die Luft, und ſteckt ihn noch mehr an. Der Kranke braucht geſunde Luft. Redet nicht zu viel, damit er nicht zu viel zu merken habe. Fraget nicht

zu

zu viel, damit er mit Antworten ſich nicht ermüden müſſe. Schreyen ſollt ihr gar nicht. Eure Sprache iſt gemeiniglich an ſich ſelbſt ſchon ſtark; wenn ſie erſt noch dazu laut wird, ſo muß ſie dem Kranken nothwendig wehe thun. Erzählt ihm keine Unglücksfälle, die ihm bange, oder ihn traurig machen können. Hingegen erweckt bey ihm Troſt und Freude, ſo oft ihr könnt; denn dieſe ſind ſehr heilſame Medicinen. Wer dem Kranken etwas Tröſtliches ſagen, oder ihm eine unerwartete Freude machen kann, der ſäume keinen Augenblick. Zankt und ſtreitet nicht mit ihm, und macht ihm keinen Verdruß. Durch euren Beſuch müßt ihr ihm wohl thun, und ſeine Krankheit erleichtern, nicht aber ihn noch kränker machen ꝛc. ꝛc.

Dieſe Regeln ſind wirklich ſchön; aber durchgehends ſieht man dieſelben nicht befolgt. Auch iſt gar nicht ſchwer zu begreifen, warum caeteris paribus der Würgengel mehr im Winter, als im Sommer ſeine ſchlachtende Hand über die Landleute ausſtreckt. Tretet hin in eine ſolche Hütte, ſeht euch ein bischen um! da ſteht eine Krautſtande; dort dünſtet ein in den Ofen gemauerter Keſſel; hier ſind Hühner, Gänſe, Geiſen und Schweine mit Menſchen in Einer Wohnung, und dort Kinder, die in aller Unfläterey ſich wälzen. Alles Futter für das Vieh aus Erdäpfeln und Rüben werden in der Stube zubereitet, und vor Kälte und Gefrörniß bewahrt; alle Wäſche am Ofen getrocknet; friſche Luft wird verabſcheuet, und eine erſtickende Ofenhitze wird ihr mörderiſcher Liebling. So lange nun

ſolche Antipoden der Menſchheit ihr Weſen treiben, ſo bleibt es immer noch das größte Wunder, daß die Krankheiten nicht verheerender ſind.

Dieſe Folgen der Unreinlichkeit beobachtete Sarcone in Neapel, Tiſſot in der Schweiz, Finke in Weſtphalen, Pringle und Huxham in England, Clotüre in Frankreich. Dieß beobachtet man in Gefängniſſen, in Lagern, auf den Schiffen, wenn Unfläterey überhand nimmt; dieß ſieht man in Spitälern, wo die nöthige Reinlichkeit fehlt, und dieß ſehe ich, und jeder praktiſche Arzt in der bejammernswürdigen Niederlage der Menſchheit, in welcher ſich die untern Volksſtände faſt noch durchgängig befinden, wo ihnen faſt die Luſt zu leben, geſchweige denn die Luſt reinlich zu ſeyn, vergeht.

Die fürchterlichſte unter allen Seuchen — die Peſt — floh vor der Reinlichkeit; geflohen iſt der Ausſatz durch die Reinlichkeit einer einzigen fleiſſigen Volksgeneration. Man hat die Seuchen der Thiere durch mittelſt landesfürſtlicher Reſcripte angeordnete Reinlichkeit gehindert. Sollte es nicht der Mühe werth ſeyn, daß die Obrigkeiten unter thätiger Mitwirkung der Seelſorger dieſe Duft- und Dunſtreform unſrer Tage vornähmen? Könnten nicht diejenigen Kameraliſten, Finanziers, Projekten- und Plusmacher, welche ſich ſonſt die Köpfe darüber zerbrechen, wie das Land am reinſten ausgeſogen werden möchte, dieſe Reform zu Herzen nehmen, und in Ausübung bringen? Könnten nicht die Seelſorger, vorzüglich jene, welche

ſich

ſich auf reines Zehendgetreide ſo gut verſtehen, im öffentlichen und Privatunterricht dieſe Anſchläge mit Macht unterſtützen? Ein engliſcher Arzt, William Falconer hat in einer noch nicht überſetzten Schrift — an Eſſay on the preſervation of the health of Perſons employed in agriculture, and on the Cure of the Diſeaſes incident to that way of life — über die Vortheile der Reinlichkeit viel Lehrreiches geſagt, und ſich deswegen nicht geradezu an das Landvolk, ſondern an die Seelſorger deſſelben gewendet, weil vorzüglich ſie ſo enge mit demſelben verbunden ſind, und ſo viele Gelegenheit haben, demſelben nützlich zu ſeyn. Auch Paſtor Ehrhardt trug im Journal von und für Deutſchland 1786. Seite 3 — 8. Julius No. 1. über die Beförderung mehrerer Reinlichkeit bey dem gemeinen Manne viel Schönes, viel Nützliches und viel Nachahmungswürdiges vor. Möchte daſſelbe von allen Seelſorgern, die mich leſen, auch geleſen, und dann Addiſons Spruch beherzigt werden, wenn er ſagt: Der Sonntag nimmt den Schmutz der ganzen Woche!

Man hat mir eingewendet, daß es nicht ſo wohl an der Reinlichkeit, als an der Zahl der Menſchen liege, die oft in einer kleinen Stube beyſammen zu wohnen, und ſich die Luft zu verpeſten genöthigt ſind. Aber auch dieſer Einwurf iſt nicht von dem Gewicht, den er zu haben ſcheint. Seit man mehrere tauſend Menſchen in einem Spital beſorgt, ohne daß man die geſagten Folgen beobachtet, wenn Reinlichkeit zum

erſter

erſten Geſetz gemacht wird, ſo zweifelt man nimmermehr an dieſer Wahrheit. Elend und Mangel der Reinlichkeit iſt es bey jenen Armen, die auf dem Lande herumziehen, in den Hütten der Landleute übernachten, und gemeiniglich den Saamen zu Epidemien und anſteckenden Krankheiten verbreiten, die man ſo leicht behandeln und verhüten könnte, wenn man überall, wo es thunlich iſt (und wo ſollte es verhältnißmäßig nicht thunlich ſeyn?) gut verpflegte Spitäler errichtete, und die Landesfürſten, die geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten dem verklärten Leopold dem zweyten folgten, der in Florenz Hoſpitäler errichtete, die man nach dem äuſſern Anſehen für Palläſte der Großherzoge halten ſollte. „Ich beſuchte dieſelben, ſagte Dupaty, und fand überall Reinlichkeit, Ordnung und aufmerkſame Sorgfalt. Ich fand alte Kranke, und ſie ſahen aus, als wenn ſie von ihren Kindern beſorgt würden; ich ſah kranke Kinder, und es war, als wenn ſie von ihren Müttern gewartet und gepflegt würden. Ueber den Vortheil dieſer Hoſpitäler ward Leopold der Titel: Vater der Armen zugetheilt. Blos dieſe Hoſpitäler gaben ihm dieſen Titel. Es giebt Monumente, die gar keiner Aufſchrift bedürfen. Der Großherzog beſuchte oft ſeine Armen und Kranken; er vernachläßigte nicht das Gute, das er bewirkte; er äuſſerte nicht blos Empfindungen der Menſchlichkeit, ſondern auch eine menſchliche, leutſelige Seele. Er erſchien niemals in dieſen Wohnungen der Angſt und des Schmerzens, ohne Thränen der Freude zu veranlaſſen, und er verließ ſie nie, ohne mit Seegens-

wünſchen begleitet zu werden.“ Solche Beyſpiele haben bereits alle gut polizirten Staaten gegeben, und Gott möge den Stifter des Juliushoſpitales zu Würzburg und Bamberg, und einen Karl Friedrich von Baaden für die Wohlthaten ſegnen, die ſie der leidenden Menſchheit durch ihre Anſtalten zuflieſſen lieſſen!

Wenn ſchon dieſe vortrefflichen Einrichtungen im ſtrengen Sinne die Sache einer gutgeordneten Polizey ſind, ſo gehören ſie dennoch aus vielen Gründen in meinen Plan, und intereſſiren die Seelſorger in vieler Hinſicht. Wenn ich dadurch auch nicht bewieſen hätte, wie groß die Vortheile der Sorgfalt, der Ordnung und der Reinlichkeit im Krankendienſt ſind; wie ſehr man die Fortſchritte dieſer ſeegenvollen Anſtalten der thätigen Bemühung der Seelſorger zu verdanken hat; wenn ich nicht durch das ſchöne Beyſpiel des Herrn Paſtor Lampe zu St. Petersburg jeden Seelſorger zur Unternehmung einer Krankenpflege für Arme gereitzt habe; ſo entgehen mir doch hier die heiſſeſten Wünſche, daß jeder Seelſorger ſolche wohlthätige Anſtalten, wo ſie ſchon exiſtiren, ſoviel es in ſeiner Gewalt iſt, unterſtützen, und wo ſie noch nicht zu Stande gekommen ſind, durch ſeinen Eifer jene Menſchen zu dergleichen Unternehmungen anfeuern möchte, die für das Wohl ihrer Mitmenſchen zu ſorgen die ſchwere Pflicht haben. Es giebt leider! noch Städte und Gemeinden genug, wo man dieſe ſchöne Pflicht aus Indolenz mißkennt, und wo die Seelſorger alle ihre evangeliſche Beredſamkeit für das

Wohl

Wohl der Menſchheit zu verwenden Gelegenheit haben. Es giebt noch Gemeinden genug, für die das herzerhebendſte, das menſchlichſte aller Beyſpiele — der Samariter im Evangelium — eine hölzerne Schelle iſt. Ich will nichts von den ungeheuer reichen Spitalſtiftungen gewiſſer Reichsſtädte ſagen, die blos deswegen da zu ſeyn ſcheinen, um die Rathsherren und die faulen Bürger in ihren politiſchen Gebrechen zu unterſtützen, indeſſen die wahrhaft Armen und Kranken vernachläßigt, und der groſſe Ertrag der Stiftung nichts weniger als zweckmäßig verwendet wird; ſondern nur auf die täglichen Beyſpiele, die man in kleinen Städten und auf dem Lande noch faſt überall antreffen kann, die ich und jeder Beobachter ſelbſt ſah, verweiſen, und man wird begreifen, wie bey dem Anblick einer ſolchen liebloſen Geſchichte ein Seelſorger in die Worte ausbrach: Barmherziger Gott! wie doch geſittete Menſchen in unſern Tagen noch ſo etwas thun können! in unſern Tagen, wo die ganze Welt alles mögliche für leidende Arme, für Unglückliche und Kranke verwendet!

Leider iſt es nicht die ganze Welt — nicht überall hat man ſo wohlthätige Anſtalten! Noch mancher Ort, noch mancher Staat bedarf derſelben; und Euch, Geſalbten des Herrn! Euch, ihr Prieſter der Religion ſteht es zu, ſich dafür zu verwenden, und die Unwiſſenden im Poſten an Menſchenpflicht zu erinnern; ihnen zu zeigen, was ihr wichtiger, ſchwerer Beruf von ihnen fodert; ſie zu wecken aus ihrem Schlafe, in

dem ſie weiter nichts thun, als was immer gethan worden, und keinen Buchſtaben weiter gehen, als ihre Vorgänger gegangen ſind. Zeigt ihnen, um Gottes willen! die herzerhebenden Beyſpiele menſchenfreundlicher Obrigkeiten, und die groſſen Fortſchritte, die man in den meiſten Staaten in der mediciniſchen Policey, und allen dazu gehörigen Abtheilungen gemacht hat; dringet auf die Errichtung gut geordneter, reinlicher Spitäler, und wo dieß nicht möglich iſt, auf andere wohlthätige Anſtalten, vermittelſt derer die armen Kranken eines Ortes durch Beyhülfe milder Beyträge und menſchenfreundlicher Aerzte verpflegt, gewartet, geheilt, und bey der Wiedergeneſung ſo lange mit guten Nahrungsmitteln verſorgt werden, bis ſie die zur Arbeit nöthigen Kräfte wieder erlangt haben; laßt in euren Orten Krankenwärter unterrichten, die für einen beſtimmten Lohn jeden Bedürftigen des Orts pflegen, wenn er krank wird; laßt durch ſie dieſe bey den Kranken der niedern Klaſſe ſo ſehr verſäumte, und gleichwohl ſo nöthige Reinlichkeit ſtrenge beſorgen, und jede Anordnung des Arztes befolgen. Dann habt ihr nicht nur die erſte Pflicht der Menſchheit, nicht nur die wichtigſte Pflicht eures Berufes erfüllt; ſondern auch dadurch eine Sache beſeitigt, die vielleicht die beſchwerlichſte eueres ganzen Berufes iſt.

Ich will mich aller Beweiſe enthalten, den Seelſorgern, die ihr Beruf ſo oft ans Krankenbette führt, darzuthun, wie gefährlich dieſe Beſuche durchaus bey

jenen Kranken ſind, bey denen groſſe Unreinlichkeit herrſcht, und wie giftig, zumal in epidemiſchen Krankheiten, die Atmoſphäre iſt, die die Seelſorger, die Krankenwärter, die Aerzte einathmen müſſen, wenn der Reinlichkeit von allen Seiten alles entgegen ſteht. Es iſt nicht Leibesbeſchaffenheit, und keine äuſſere Urſache, vielleicht nicht einmal die Ausdünſtung todter Körper, die anſteckende Krankheiten verbreiten, und die Beſuche gefährlich machen; ſondern das Elend, die Noth lebender Menſchen machen die vorzüglichſten Urſachen aus, von denen das Gift in Epidemien verbreitet wird.

Es iſt eine durchaus anerkannte Sache, daß die epidemiſchen Krankheiten der Gefängniſſe, der Zuchthäuſer, der Schiffe, der Spitäler und der Hütten auf dem Lande nichts anderm zugeſchrieben werden, als dem Mangel friſcher Luſt, der ſchlechten Nahrung, dem Schmutz, der Unreinlichkeit, dem Kummer und der Muthloſigkeit. Nun trifft aber alles dieß bey der Armuth ein; und wenn ſich die Seelſorger bemühen, das Elend und die Armuth ihrer Pfarrkinder zu vermindern; wenn ſie dieſelben gleich beym Anfange der Krankheit gehörig warten und verpflegen laſſen; wenn ſie Reinlichkeit zur Haupttugend machen, und nicht nur immer die Luſt des Zimmers, ſondern auch die Kleider, die Wäſche, das Bettzeug rein halten, und fleißig erneuern laſſen; ſo erfüllen ſie nicht nur die ſchönſte moraliſche Pflicht, ſondern ſie haben dadurch das Wichtigſte für die Er-

haltung der allgemeinen Geſundheit beſorgt, weil gerade die ſchmutzigen Hütten der Armen es ſind, die jene Krankheitsgifte ausbreiten, die, wenn ſie einmal da ſind, weder den Arzt, noch den Seelſorger verſchonen, und ſich nicht nur auf ihre ganze Gemeinde, ſondern auf ihre ganze Gegend und bis in die Palläſte verbreiten.

Reinlichkeit iſt alſo das erſte, gröſte und wichtigſte Verwahrungsmittel gegen Krankheitsgift; ein Mittel, mit dem ſich jeder Seelſorger an jedem Krankenbette verwahren muß. Er verſchafft dadurch nicht nur dem Kranken ſelbſt unendliche Vortheile, ſondern er ſchützt ſich, und alle, die um den Kranken ſeyn müſſen, vor aller Gefahr; er erſpart ſich jede Furcht, die ungewöhnten und eckelhaften Seelſorgern oft ſo ſichtlich auf der Stirne ſteht; und entübrigt alle ſpecifiken, und geheimen Mittel vom Spitzbubeneſſig bis auf Leuthners Paſtoralmedicin, die man jetzt noch ſo ängſtlich mit ſich führt, um ſich vor Anſteckung zu bewahren.

Die Mittel, dieſe geprieſene und ſo nöthige Reinlichkeit in allen und jeden Orten, in allen Häuſern und Kammern, im Hausgeräthe, in Kleidern, Waſch- und Bettzeuge, Leibſtühlen, ꝛc. ꝛc. einzuführen, und ſtrenge darauf zu halten, iſt theils ſchon Erziehungsſache, theils auch wird in der Anthropologie bey der Lehre von den, unſchicklicherweiſe ſogenannten, ſechs nicht natürlichen Dingen hierüber weitläufig gehandelt; auch kann jeder Seelſorger im nächſten, be-

ſten

ſten gutgeordneten Hoſpital hievon ſich ſinnliche Begriffe erwerben, und ſich erklären laſſen, warum man in allen neuerrichteten Hoſpitälern geräumige, hohe, luftige, mit Ventilatoren verſehene Zimmer anlegt, und warum man in allen Dingen bis auf die kleinſte Kleinigkeit äuſſerſt ſtrenge auf Reinlichkeit iſt. Er mag auch fühlen, wie gut es Kranken und Geſunden in dieſer Luft gegen jener iſt, die ein Dorfpfarrer in unſern Tagen am Krankenbette eines Bauers athmet, der gerade ob ſeinem Stall in einem Bette liegt, das dem Erdboden gleicht; von deſſen Kammer man nicht weiß, ob man eine Werkſtatt, oder eine Speißkammer, oder einen Viehſtall, oder füglicher — alles zuſammen daraus machen ſoll, und die, zum Erſticken geheitzt, manchmal noch zehen bis zwölf, oft in naſſen Kleidern, die einen unerträglichen Geruch verbreiten, auf Beſuch gekommene Nachbarn enthält.

§. 5. Ich habe im erſten Theile ſchon gezeigt, was für eine wichtige Sache die wohleingerichtete Lebensordnung für die Geſundheit und für die Sittlichkeit des Volkes ſey; wie vortheilhaft es für jeden Menſchen wäre, wenn man ihm von Kindesbeinen an faßlich zeigte, wie er ſich mit Speiß und Trank zu nähren habe, wenn er geſund bleiben will. Es iſt die Sache der allgemeinen Erziehung, dieſe Diätetik der Natur auf alle Menſchen zu verbreiten, weil dieſelbe mit der Glückſeligkeit derſelben in ſo naher Verbindung ſteht, und die eigentliche Grundlage, die Baſis der Diätetik der Seele und der ſchönſten Moral iſt.

In dieſer Hinſicht fällt dieſelbe hier aus meinem Plan weg. Auch gehört das Verhalten im Eſſen und Trinken, das bey Krankheiten erfoderlich iſt, nicht minder eben dahin, und die Seelſorger wiſſen daſſelbe bereits aus ihrer Anthropologie.

Ich habe alſo hier weiter nichts zu thun, als jenen Seelſorgern, die dieſe Kenntniſſe nicht beſitzen, die vorzüglichſten Dinge über die Diätetik der Kranken anzugeben, damit dieſelben wenigſtens im Stande ſind, den beſonders hierin auf dem Lande herrſchenden Mißbräuchen ſich mit Anſehen entgegenzuſetzen, und die dadurch ſo häufig verurſachten Todesfälle, ſo viel möglich, zu vermindern.

So wie die Diät der Geſunden nach Verſchiedenheit des Alters, der Leibesbeſchaffenheit, der Jahrszeit ꝛc. ꝛc. verſchieden ſeyn muß; ſo iſt auch die Diät der Kranken nach Verſchiedenheit der Krankheit verſchieden einzurichten. Auf dem Lande iſt man über dieſen Punkt ſo ſchlecht unterrichtet, ſo ſaumſeelig, und ſo voll Vorurtheile, daß auch ein Arzt bey der geſchickteſten Behandlung ſich alle mögliche Mühe geben muß, wenn er es dahin bringen will, daß man ihm ſeine Heilung durch gefährliche Wohlthaten dieſer Art nicht verhindert. Da heißt es denn gleich: der Mann iſt ſo ſchwach, hat gar keine Kräfte, gebt ihm guten Wein, und eine kräftige Fleiſchſuppe! die dann gemeiniglich aus lauter Fett beſteht, und mit einer guten Doſis Safran gefärbt iſt. Der Inſtinkt der Verdauung, der hierinn ſonſt ein ſo richtiger

tiger Wegweiſer iſt, mag ſich nun dagegen ſträuben, wie er will; Eckel, Grauſen und Erbrechen, und aller Ruf der Natur wird hier nicht verſtanden, und immer genothzüchtiget und überſchrieen von der Gutherzigkeit dummdreiſter Gevatterinnen und alberner geſchwätziger Frau Baaſen.

Hat jemand eine Krankheit, wo die Verdauungswege eben nicht vorzüglich leiden, wo aber die Höhe jener Todesgefahr droht, o ſo glauben die guten Leute, die gröſte Wohlthat gethan zu haben, wenn ſie einem ſolchen Elenden die beſten Gerichte ihrer Küche zutragen, und ihm, weil er doch ſterben ſoll, die wenigen Stunden ſeines Lebens nicht nur alles geben, was er verlangt, ſondern ihn auch noch an alles das erinnern, was ſeinen Gaumen noch reitzen könnte. Dauert eine langwierige Krankheit nur ſo lange, als ein Bauer dazu braucht, derſelben überdrüſſig zu werden, je nu! heißt es dann ſogleich, iß und trink du, was dir ſchmeckt, je mehr du dokterſt, je mehr fällſt du vom Fleiſch ꝛc. ꝛc. Dieſe und tauſend audere am Krankenbette gebräuchliche Unfüge müſſen auf dem Lande ſo lange fortdauern, bis man ſich von Seiten der Polizey und der Erziehung die Mühe nimmt, die Landleute verhältnißmäßig in den Schulen darüber aufzuklären.

Um meine Abſicht zu erreichen, und auch den Seelſorgern überhaupt einige nützliche Winke hierinn zu geben, kann ich mich nicht in eine genauere Untertheilung der Krankheiten einlaſſen, ſondern muß

mich begnügen, denſelben ein allgemeines Verhalten in hitzigen und langwierigen Krankheiten, und bey der Wiedergeneſung anzugeben, damit ſie bey der Abweſenheit eines Arztes den dringendſten Abſichten der gekränkten Natur entſprechen, und nicht entgegen ſtehen mögen.

Bey jeder hitzigen Krankheit, bey jedem einzelnen, oder epidemiſchen Fieber iſt nach veranſtalteter Reinlichkeit und kühlem Verhalten, — welches jedem Fieberkranken das größte Labſal iſt — vorzüglich der Zuſtand des Magens und der Verdauung zu betrachten. Da dieſe in den meiſten Fällen verdorben, mit Galle, Schleim und verdorbnen Speiſen und Verdauungsſäften überladen, und folglich die Kranken ohne den mindeſten Appetit ſind; da auch in den reinen entzündlichen Krankheiten, wo der Magen eben keine Spuren vorzüglicher Ueberladung äuſſert, dennoch die Verdauungsorgane in ihren Verrichtungen geſtört ſind: ſo iſt es in Rückſicht der Diät eine wichtige Sache, daß man dem Kranken alle Speiſen und Getränke entzieht, die ihn nähren, ſtärken, hitzen und das Fieber vermehren könnten.

Dahin gehören alle Fleiſchſpeiſen, Eyer, Butter und alles Fett; ſchwere, vorzüglich gebackene, ſüſſe, Mehlſpeiſen, Wein, Brandwein, ſtarkes Bier, Kaffee, ꝛc. ꝛc. Anſtatt derſelben wird kühles, ſäuerlichtes Getränk, Buttermilch, Molke, geſtockte Milch, friſches, reifes, ſaftiges Obſt aller Art, roh und gekocht, dünner Haber- und Gerſtenſchleim empfohlen, und

davon

davon ſo viel genommen, als der Kranke nach ſeinem Inſtinkt verlangt. Reinlichkeit, friſche Luft, kaltes Getränk und zeitiges Obſt ſind bey hitzigen Krankheiten des Landvolks die erſten und wichtigſten Mittel; die Mittel, zu denen ſie der Inſtinkt führt, durch die ſie erleichtert, gekühlt, beruhigt, und von Angſt und Schmerz befreyt werden. Jede hitzende, kräfteerhebende Nahrung beſchwert den Magen, ängſtigt den Kranken, und vermehrt das Fieber und die Krankheit. Es würde daher ſehr gut ſeyn, wenn ſich's die Seelſorger zum Geſchäft machten, die Landleute in ihren geſunden Tagen hievon zu unterrichten, und dem misverſtandnen Eifer, und dem übelangebrachten Wohlwollen derſelben eine andere Richtung zu geben; ſie dahin zu bringen, daß ſie, über dieſe Krankheiten auch nur ein wenig aufgeklärt, ſich nach den Winken der kranken Natur zu betragen verſtünden; und jene einfachen, wenigen Mittel, die hiezu erforderlich ſind, in ihrem Hauſe vorräthig zu halten. Das Obſt unter allen möglichen Formen, friſch, getrocknet, mit etwas Honig zum Brey gekocht, ſollte in jeder Haushaltung in ſo großer Menge aufbewahrt werden, daß man ſich deſſelben nicht nur bey dieſen Krankheiten, ſondern auch in geſunden Tagen, ſo oft man einer kühlenden Speiſe bedarf, bedienen könnte.

Die beſſere Kultur der Obſtbäume verdient daher auf dem Lande, vorzüglich in dieſer Hinſicht, alle Aufmerkſamkeit; und ich geſtehe aufrichtig, daß mir

mir deßwegen der unbekannte Verfaſſer der oben ſchon angeführten Volksſchrift: Lebensgeſchichte des guten und vernünftigen Bauersmanns Wendelinus ꝛc. ſehr gefällt, daß er ſeinem jungen Wendelin gleich in Kindsjahren ſo vielen Eifer für die Baumzucht beyzubringen ſuchte. Wenn nicht alle Seelſorger die gute Sache für ſich ſelbſt zur Nachahmung reitzt; ſo denke ich doch ein Beyſpiel geſehen zu haben, das für ſie auf einer andern Seite deſto lockender iſt. Ich ſah ein Dorf, das ſeiner elenden Baumzucht wegen dem Pfarrherrn nicht für 50 Gulden Obſtzehnten trug. Eine Speculation, dieſen Ertrag zu erhöhen, beſtimmte den Pfarrer, ſeine Bauern allmählich, und durch Aneiferung dahin zu bringen, daß ſie alle ihre Gärten mit franzöſiſchen edeln Obſtbäumen beſetzten, die er ihnen auf ſeine Rechnuug beſchickte. In ſechs Jahren brachte er ſeinen Obſtzehnten auf 900 Gulden. Was meynen Sie, Herr Pfarrer! wenn man ſo mit ſeinem Vortheil das Wohl ſeiner Gemeinde auf mehrern Seiten befördern kann, wäre es nicht der Mühe werth, ſogleich die Hand ans Werk zu legen? Aufklärung des Bauernſtandes in dieſer Sache iſt weſentliche, nöthige Aufklärung ſeines Berufes, die jedem Seelſorger doch ſehr nahe am Herzen liegen ſoll.

Aber nicht in jeder Periode hitziger Krankheiten bedürfen die Kranken dieſer kühlenden Diät. Sie iſt Bedürfniß, ſo lange die Krankheit zunimmt, ſo lange der gereitzte Zuſtand, der Zuſtand der Rohheit dauert;

ert; bis die Krankheit ihre Höhe erreicht, und der Zuſtand der Erſchlaffung, der gemeiniglich mit irgend einer Ausleerung verbunden iſt, ſich eingeſtellt hat; oder damit man mich richtiger faßt, bis die Kriſis der Krankheit erfolgt. Hier hört gemeiniglich die trockne Hitze, der Durſt, und die Begierde nach Kühlung auf, und der jetzt geſchwächte Körper fodert Unterſtützung ſeiner Kräfte, um die kritiſche Ausleerung vollends in Stand zu bringen; hier kann allmählich dann die kühlende Nahrung mit der ſtärkenden verwechſelt, und etwa Fleiſchbrühe, mit einem weichgeſottenen Ey, gebähtes Brod mit etwas Wein ꝛc. ꝛc. gereicht werden.

Vorzüglich ſind die letztern Nahrungsmittel im Reconvaleſcentenſtand angewendet. Die Landleute, die gemeiniglich nichts, oder doch nur ſchwere, rohe Speiſen zu genieſſen haben, ſind ſchlechterdings nicht auf Reconvaleſcentendiät eingerichtet; ſie berechnen den Grad der Nahrung nach der Menge, und nicht nach dem Quale der Speiſen, und ich habe faſt immer beobachtet, daß wenn ich auch einen Kranken nach allen Regeln der Kunſt bis auf dieſen Zuſtand brachte, derſelbe erſt alsdann ſich durch Ueberfütterung, oder zu frühe Arbeit ſo verdirbt, daß er ſeine Geſundheit nur ſelten mehr vollkommen erlangt; und alles in allem geſagt iſt, wenn ich eine neuerliche Thatſache als Beyſpiel anführe, die beynahe auf das Verhalten der meiſten Kranken auf dem Lande paßt. Ich erkundigte mich nach dem Befinden eines Kranken. O!

er iſt ſehr gut, hieß es, denn er ißt wirklich wieder — — die größten Speckknödel! und die unfehlbare Wirkung dieſes Gutbefindens war — ſeine frühere Leiche. Da dergleichen Leute verhältnißmäßig zu den wachſenden Kräften des Magens ſich nähren ſollten, ſo iſt hier, denke ich, der gute Rath des Seelſorgers eine ſehr nöthige Sache, und da dieſe ohnehin zu Zeiten von ihrem beſſern Tiſch an arme Kranke, und oft auch an Bemittelte, die eine leichte, beſſere Speiſe zu kochen nicht im Stande ſind, die übergebliebnen Gerichte abgeben; ſo mögen ſie ſich dieſe Winke zur Richtſchnur nehmen, und keinem Kranken von ſeiner nahrhaften Küche ſchicken, bis er derſelben bedarf. Eine kräftige, nicht fette Fleiſchbrühe, weiſſes, weiches Fleiſch von Geflügel, gutes Kalbfleiſch, gehackter Brey von Lungen, ein weichgeſottenes Ey, vorzüglich aber der Wein ſind die Nahrungsmittel, die nebſt einem mäßigen Grad von Wärme die Kräfte des Körpers eben ſo ſehr erheben, als die erſt geſagten dieſelben ſchwächen und abſpannen.

Anders verhält es ſich mit den langwierigen Krankheiten des Landvolkes, die gemeiniglich ihren Urſprung einer vernachläßigten oder verpfuſchten, und eben darum übel entſchiedenen hitzigen Krankheit zu danken haben. Ich kann mich hier in kein Detail einlaſſen; aber ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Lebensart der Landleute überhaupt nichts weniger, als zur Heilung chroniſcher Krankheiten geſchickt ſey, und daß zudem noch

der

der Mangel leicht verdaulicher, nahrhafter Speiſen, und einer überhaupt zweckmäßigen Lebensart viel an der ſeltnen Heilung dieſer Krankheiten Urſache ſey. Mit dem Keller und der Küche der Reichen würden die Aerzte freylich, wie Rouſſeau ſagt, die durch Niedergeſchlagenheit und Entkräftung entſtandnen Krankheiten des armen Landvolks leichter heilen. Da aber im Ganzen genommen dieſe langwierigen Krankheiten unter dem Landvolk aus bekannten Gründen nicht ſo oft vorkommen, als in Städten; da dieſelben von ihm, ſo lange es ſeine Arbeit dabey verrichten kann, wenig geachtet werden, und nur dann erſt ſeine Aufmerkſamkeit verdienen, wenn ſeine Kräfte ganz dahin ſind; da man auch in dieſen Fällen Zeit genug hat, ſich den Rath der Aerzte einzuholen, und dabey die Lebensart ſich vorzeichnen zu laſſen; ſo haben die Seelſorger weiter nichts zu thun, als hier eine leichtverdauliche, gute, zu den Verdauungskräften des Kranken verhältnismäßige Koſt anzuordnen, und den Kranken, weil dieſe Krankheiten von der Natur nur ſelten bemeiſtert werden, immer an den Arzt zu verweiſen.

§. 6. Es iſt freylich noch faſt durchaus auf dem Lande mit der mediciniſchen Hülfe überhaupt noch eine ſchreckliche Sache! Die meiſten Seelſorger ſind in dem Fall, für ihre Kranke ſich mit Dorfbadern begnügen zu müſſen, oder ſich gar aller Hülfe zu begeben, was in der That dem erſten Fall noch weit vorzuziehen iſt. Die guten Aerzte ſind auf dem Lande ſelten, und für den gemeinen Mann, wo der Wohl-

ſtand

ſtand nicht ſtark zu Hauſe iſt, immer zu koſtſpielig. Schon muß alle menſchliche Hülfe verloren ſeyn; ſchon muß der Kranke alle möglichen Siebenſachen aller benachbarten alten Weiber, Quackſalber, Scharfrichter, Hirten ꝛc. ꝛc. gebraucht haben, mit einem Wort! ſchon muß ihm der Tod am Herzen nagen, ehe er zu einem Arzte geht. Höchſtens geht er nach der Apotheke, und hohlt ſich, was ihm oder dem Proviſor gut dünkt. Der Mangel an richtigen Begriffen, die er von ſeinen Krankheiten ſowohl, als von der Kunſt des Arztes hat, erzeugen in ihm für den nächſten beſten Menſchen, der ihm ein Mittel räth, eben ſo viel Achtung, als für den geſchickteſten Arzt. Da er noch aus der nämlichen Urſache ſeine Krankheit ſo lange mit Indolenz erträgt, als ſie ihm nicht äuſſerſt gefährlich ſcheint, und da man auch von Seiten der Landesobrigkeiten hierinn die Sache faſt nirgends um einen Schritt weiter gebracht hat; ſo wird man leicht einſehen, was ich oben in der Einleitung ſchon ſagte, daß bey der unverzeihlichen Gleichgültigkeit, mit der die Obrigkeiten dieſem Jammer des Landes zuſehen, der Seelſorger noch der einzige Mann iſt, der hier mit Rath und That an die Hand zu gehen vermag.

Man hat in verſchiedenen Staaten verſchiedne Vorſchläge gethan, wie man dieſem äuſſerſt wichtigen politiſchen Gebrechen ſteuern möchte. Die Akademie zu Erfurt hat einen Preiß auf die beſte Beantwortung dieſer Frage geſetzt, und denſelben im vorigen Jahre dem Herrn Hofrath von Mederer in Frey-

burg

burg, und dem Herrn Doktor Kauſch in Militſch zuerkannt. Aber bisher iſt auch von dieſen guten Vorſchlägen nichts in Ausübung gebracht worden. Mehr als immer ein Staat gethan hat, werden die durch ihre grauſenerweckende Revolution ſich auszeichnenden Neufranken hierinn thun, wenn einſt die gräßliche Gährung vorüber ſeyn wird. Der von ihnen entworfene Plan, den ich vor mir liegen habe, iſt eine von den meiſten Aerzten Frankreichs zuſammengetragene Arbeit; ſo wie ich denſelben kenne, ſo muß ich geſtehen, daß er mir gut, zweckmäßig, und bis jetzt einzig ſcheint; er iſt vielleicht das einzige Gute, das der franzöſiſche Verſtand ſeit fünf Jahren unter der verabſcheuungswürdigſten Gährung, und durch die unmenſchlichſten Mittel aus dem Rohen bearbeitete. Die Zeit wird uns lehren, ob dieſer Plan nur franzöſiſcher Wind iſt, oder ob er in der Folge andern Nationen zum Muſter dienen wird.

Ich habe oben geſagt, daß es die Sache der Nationalerziehung ſey, die Menſchen zu lehren, wie ſie ſich nähren müſſen, um geſund zu bleiben, und wie ſie ſich verhalten müſſen, wenn ſie krank ſind. Dieſe Kenntniſſe der Geſunden- und Krankendiät, und die ungemein großen, ungemein wichtigen Vortheile, die vorzüglich der Landmann durch dieſelben erhält, könnten in der Folge die Ausübung der mediciniſchen Hülfe auf dem Lande viel leichter und zweckmäßiger machen. Dieſer Kanon in der Erziehung, den faſt alle Schriftſteller über dieſen Gegenſtand auſſer

Acht ließen, wird machen, daß man der Aerzte — nicht leichter habhaft wird — ſondern, daß man derſelben weniger bedarf. Es iſt beſſer, ſich vermittelſt eines Küraſſes vor Wunden zu ſchützen, als die ſchon gehauenen Wunden heilen zu laſſen.

Dieß iſt der vorzüglichſte Geſichtspunkt, aus dem die Seelſorger, die Erzieher, und jeder kultivirte Menſch dieſe Sache betrachten muß, wenn er dem Uebel weſentlich helfen, und daſſelbe an der Wurzel abſtechen will. Aber wie Himmelweit ſind in unſern Tagen alle Volksſtände von dieſem Punkt entfernt! Welche unausſprechliche Unwiſſenheit herrſcht hierinn ſelbſt unter den kultivirten Menſchen! Ich will nichts von den Schwierigkeiten erinnern, die bey dieſer Sache die Kunſt ſelbſt oft in den Weg legt; ich will nicht erinnern, was ich leider oft ſehen muß, daß ſo manche Aerzte dieſe Naturdiät, und auch die Heilungsart der Natur ſo ſchlecht verſtehen, nach täuſchenden, nicht gehörig beſtimmten, undeutlichen Schulbegriffen auf gut Glück die Krankheit mit zehnerley Mitteln auf einmal beſtreiten, und wenn dieß nicht hilft, Morgen wieder zehnerley andere, und Uebermorgen wieder andere verſchreiben; die ihre Ehre nicht blos in den, ohne Noth gehäuften, Arzneymitteln ſuchen, ſondern mit lauter ausländiſchen, und eben deßwegen theuren Medicamenten auf die Natur des Kranken hineinſtürmen, ſeine Kräfte über den Haufen werfen, und ihm keinen andern Troſt, als jenen übrig laſſen — ſchulgerecht geſtorben zu ſeyn!

Wie oft lacht der wahre, denkende Arzt über die marktſchreyeriſche Zuverſicht, mit der ein großer Theil ſeiner Kollegen die Kur aller und jeder Krankheiten unternimmt, und über den Receptſchlendrian, den dieſer dabey, wie einen Kurſus, pünktlich vom Anfang bis zum Ende befolgt! Wahrlich! ein denkender, geübter Arzt, ein wahrer Prieſter der Natur kennt die Gränzen ſeiner Kunſt beſſer, und ich glaube, es ſoll den Seelſorgern in der Folge nicht mehr ſchwer fallen, ein richtiges Urtheil über den Werth der Aerzte zu fällen und einzuſehen, daß der Stempel einer hohen Schule den Arzt ſo wenig mache, als die Salbung den Prieſter.

Was ich hier von den Aerzten ſage, das gilt auch von den Wund- und Thierärzten, die in gewiſſer Hinſicht für das Land weit unentbehrlicher, als jene ſind, die aber auch nach ihren auffallenden, und jedem Menſchen ſichtlichen Beweiſen ihrer Geſchicklichkeit ſehr leicht von jenen Geſchöpfen unterſchieden werden, gegen die man jetzt noch als eine Landplage allgemeine Gebethe anſtellen ſollte.

Wenn dem Volk auf einer Seite die Kenntniſſe, wie es ſich geſund erhalten, oder geſund machen ſoll, vorenthalten werden, auf der andern Seite aber daſſelbe der Unwiſſenheit und der Bequemlichkeit der Heilenden Preiß gegeben wird, ſo iſt es freylich übel daran. Das größte Unglück, das hieraus entſteht, iſt, daß man ſich faſt durchaus, wo keine Aerzte wohnen, und die Herbeyrufung derſelben mehr Zeit und Geld

koſtet, an Quackſalber hält, die weder Krankheit noch die Mittel kennen. Da kuriren dann Schuſter, Schneider, Leinweber und andere Profeſſioniſten, mit deren Handwerk es nimmer recht fort will, Scharfrichter, und alte Weiber um die Wette, und die Zahl der Menſchen, die ſie Jahr aus Jahr ein hinrichten, iſt ungeheuer. Keine Seuche, ſagte ein recht guter, deutſcher Schriftſteller, die doch nur dann und wann kommt, rafft ſo viele Einwohner eines Landes weg, als ſie — dieſe unaufhörlich graſſirende Peſt der Kleinſtädte, der Marktflecken und der Dörfer!

Fehlt es auch an Quackſalbern, ſo ſtirbt man entweder ganz ohne alle Hülfsverſuche weg, oder man wird ungeachtet aller ſeiner Unwiſſenheit ſein eigner Arzt. Man greift zu den erſten beſten Mitteln, wovon man einmal gehört hat, daß ſie geholfen haben; unterſucht nicht, ob man an der nämlichen Krankheit, worinn es geholfen haben ſoll, leide; verſteht ſich nicht auf die Gabe, auf Verſetzung und Gebrauch des Mittels, und wirft ſich zu Boden; nicht ſelten geſellt ſich der Aberglaube dazu; man bedient ſich ſympathetiſcher Kuren, läßt dabey für ſich in der Kirche bethen, und ſtirbt troz Sympathie und Kirchengebeths mit dem Glauben: was ſterben ſoll, ſterbe.

Alles dieß und noch viel mehr muß ich täglich ſehen, ſehe es ſchon, ſo lange ich Arzt bin, ohne daß ſich auch nur etwas daran gebeſſert hätte. Ich werde täglich von Kranken berathen, die unmittelbar aus den Händen eines Scharfrichters kommen, oder von

mir

nur zu ihm ſich wenden. Selbſt Leute, denen man dem Charakter und dem Rocke nach Verſtand zutrauen ſollte, zeichnen ſich hierinn aus. Ich könnte Beyſpiele zu Hunderten anführen, wenn nicht ſelbſt die Seelſorger und alle vernünftigen Menſchen dieſelben eben ſo gut wüßten, und eben darum die Erzählung derſelben überflüſſig machten.

Was iſt aber hierinn zu thun? Wie iſt der Sache zu helfen? Können die Seelſorger etwas hiezu beytragen? Ganz gewiß! Und wie? Dadurch, daß ſie auch in dieſer Hinſicht die Erziehung verbeſſern, daß ſie da, wo Aerzte ſind, ihrem Volk über den Nutzen der Heilkunſt und über die Wahl des beſten Arztes richtige Begriffe beybringen; daß ſie das Schädliche der Quackſalber aller Art zur Schau ſtellen, begreiflich und gehäſſig machen; daß ſie vorzüglich jenem Plane folgen, den ich nicht ohne innigſte Rührung in einer Leichenrede bey dem Tode eines Mannes las, der unter den Händen unberufener Aerzte ſtarb, und nach dem Beyſpiel dieſes Redners aus den Worten Sirachs 38, 1 und folgenden Verſen, das große Unrecht derjenigen darthun, welche den Rath ordentlicher Aerzte verabſäumen; daß ſie ihrer anvertrauten Heerde zeigen, warum es Unrecht iſt, und dann das gegenſeitige pflichtmäßige Verhalten durch Gründe aus Gottes Wort jedem mit Salbung an das Herz legen.

Wie fruchtbar iſt nicht dieß Feld! Wie manchen wichtigen Stoff liefert nicht dieſer Gegenſtand jedem

Seelſorger, ſeine Untergebne zu überzeugen, 1) wie unverantwortlich es iſt, das wichtigſte Gut des Menſchen — Geſundheit und Leben — unverſtändigen Leuten anzuvertrauen, die nicht die mindeſte Kenntniß der Heilkunſt beſitzen; die, ſollten ſie auch einige heilende Kräuter kennen, einige Recepte beſitzen, nichts von der rechten Anwendung verſtehen, die Eigenſchaften der Körper nicht zu unterſcheiden, noch eine Krankheit richtig zu benennen wiſſen. 2) Wie thöricht es ſey, ſich auf die Erfahrung zu berufen, daß dieſer oder jener ſchon ſo viele Heilmittel verordnet, und daß es eben ſo irrig geſchloſſen ſey: weil alle dieſe Kranken von dieſer oder jener Perſon Heilmittel nahmen, ſo müſſen dieſe Mittel alle dieſe Kranken geſund gemacht haben. 3) Wenn auch ſchon der ordentliche Arzt den Kranken nicht immer retten kann, ſo bleibt es doch für jeden vernünftigen Menſchen eine unabänderliche Pflicht, in allen ſeinen Handlungen, wo Wahl ſtatt findet, nach der größern Wahrſcheinlichkeit zu handeln. Nun iſt es aber immer wahrſcheinlicher, daß eine Krankheit durch einen ordentlichen Arzt, der der Sache kundig iſt, eher gehoben werde, als durch einen Quackſalber; und das gegenſeitige Betragen iſt eben ſo vernunftlos, als wenn ich, um ein Kleid zu beſtellen, nicht zum Schneider, ſondern zum Schuſter gienge. 4) Bleibt bey einer ſo thörichten Wahl immer ein nagender Gewiſſensbiß, daß der Menſch an ſeinem Unglücke ſelbſt ſchuld ſey; da er im Gegentheil außer aller Verantwortung iſt, und ſich immer mit dem Gedanken tröſten kann: ich ha-

be

be meine Pflicht erfüllt! 5) Endlich mache man ihnen begreiflich, daß es ſelbſt der Wille der Obrigkeit iſt, keine andere, als von ihr geprüfte und beſtättigte Aerzte zu gebrauchen; wie unnachläßlich der Gehorſam ſey, den man derſelben in ſo offenbar billigen, und weiſen Verordnungen ſchuldig iſt; wie ſehr man ſich alſo an Gott, an ſeinen Vorgeſetzten, und gegen den Rath aller verſtändigen Menſchen verſündige, wenn man ſein Leben ſo muthwillig in Gefahr ſetze.

So einleuchtend dieſe Gründe ſind, ſo warm iſt hierüber die Stimme der Religion. a) Geſundheit und Leben ſind koſtbare Geſchenke Gottes, und in dieſer Hinſicht iſt es ſchon die gröſte Undankbarkeit, mit dieſen Gaben ſo leichtſinnig zu ſpielen; um ſo mehr, weil b) er dieſelbe zu wichtigen Abſichten uns gab; weil ſie die Grundlage der künftigen Glückſeligkeit, und die Vorbereitung zur Ewigkeit ſind. Bedenke man nun, wie viel dazu gehöre, ehe eine Seele reif für die Ewigkeit wird; wie viel erfordert werde, bis man alles das Gute ausübt, wozu uns Gott ſchuf, wie wichtig muß nicht jeder Augenblick des Lebens ſeyn? Und da die Geſundheit das Mittel iſt, ſein Leben froh zu genießen, und zu jenen Thaten, die mit einer Ewigkeit in Verbindung ſtehen, ſich fähig zu machen, wie unverantwortlich iſt es, dieſelbe durch Anhänglichkeit an ſolche hirnloſe Vorurtheile aufs Spiel zu ſetzen. c) Da das Leben und die Geſundheit ein relatives Gut iſt, und der Menſch in der großen Kette der Schöpfung ſich immer an andere Glieder anſchließt; ſo vergrö-

ßert ſich im Verwahrloſungsfall die Verantwortung um ſo mehr. Wie viele Pflichten bleiben in ſolchem Falle unerfüllt, die man der Welt, dem Vaterlande, dem Mitbürger, dem Gatten, den Kindern ſchuldig iſt! Wie viele werden über ſolche Selbſtmörder ſchreyen und ſeufzen müſſen! Wie viele werden über ſolche Menſchen, die gegen ihr eigenes Leben wüthen, Rache des Himmels herabjammern, denen ſie durch ein ſo unmenſchliches Verfahren entweder ungeſund zur Laſt fallen, oder die ſie durch ihren ſelbſtverurſachten Tod ihres Troſtes, ihrer Stütze berauben! — — —

Abſichtlich ſetzte ich die Skizze dieſer in jeder Rückſicht vortrefflichen Rede hieher, theils um durch ihre auch den roheſten Gemüthern einleuchtende Popularität den Seelſorgern Winke zu geben, nach eben dieſem Plane ihre Untergebenen über den Werth der Geſundheit zu unterrichten, ehe ſie das traurige Opfer ſolcher Vorurtheile werden, und dieſe Rede nicht in Jedermanns Händen iſt, theils um meine ſchon an einem andern Orte geäuſſerte Klage zu rechtfertigen, wie ſehr die meiſten Seelſorger ſich noch immer an den Regeln einer ächten Baukunſt verſtoſſen, das Haus von oben herab bauen, ihren anvertrauten Schülern immer den Endzweck, nie aber die Mittel dazu zeigen, und in einem ſiebenfachen Nebel verhüllt umherirren, wenn ſie glauben, daß dieſe Sache nicht in ihre Sphäre gehöre. Nein! es iſt die offenbarſte Stimme der Natur, es iſt die überzeugendſte Stimme der Religion. Es iſt, und bleibt für die Seelen-

hirten

Hirten immer eine der weſentlichſten Pflichten, die Worte der oben citirten Stelle Sirachs mit einer geſunden Exegeſe ihren Schaafen vorzulegen: Ehre den Arzt, um der Nothwendigkeit willen, denn der Herr hat ihn erſchaffen..... — Der Allerhöchſte hat die Arzney aus der Erde erſchaffen, und ein weiſer Mann wird ſie nicht verabſcheuen.

Auch da, wo keine Aerzte ſind, iſt es ihre Pflicht, die Heilkunſt der Natur, die ſich blos auf die natürliche Diät und das Krankenverhalten einſchränkt, unter ihrer Leitung anzuwenden, und dann endlich nicht zu ruhen, bis ſie dem Volke und den Obrigkeiten begreiflich gemacht haben, was Doktor Warrens bey der Beſchreibung des goldenen Landes ſagte:

„Es iſt doch unbegreiflich, wie ſo manche Fürſten „die erſte und heiligſte Angelegenheit der Menſchheit „ihrer Länder noch in dieſer ſo fürchterlichen und him„melſchreyenden Lage laſſen können! Eines von beyden „müſſen ſie doch thun. Entweder — ſie müſſen das „Volk über ſeine Krankheiten und über die Heil„mittel derſelben unterrichten laſſen, oder ſie müſ„ſen dafür ſorgen, daß es in keinem Winkel ih„res Staates an Männern fehle, die dieſe Kennt„niſſe hätten, und dem Volke damit unter die „Arme griffen. Aber — das Volk auf der einen „Seite über ſeine jämmerlichſten Leiden in völliger „Unwiſſenheit, und auf der andern, wenn dieſe Lei„den kommen, ganz ohne Hülfe und Beyſtand laſſen, „oder verſtatten, daß ein Unwiſſender den andern hei-

„le, und ein Blinder den andern in die Grube ſtür„ze — — — o Sonne! wo ward unter dir eine „Gleichgültigkeit gegen Menſchenleben ausgeübt, die „dieſer gliche? Zwar beſcheinſt du wohl zuweilen „Schlachtfelder, wo Tauſende ſtürzen; doch ſind nach „einigen Tagen die Leichen wieder weggeräumt. Hier „aber iſt ein immerwährendes Schlachtfeld. — — Noch „einmal! eines von beyden müſſen die Fürſten für „ihr Volk — ſie, die Väter, für ihre Kinder „thun!“

Ich habe Hoffnung, daß dieſe ſchönen Ausſichten nicht lange mehr unter die frommen Wünſche gehören, weil ſichs jetzt die Fürſten unſerer Tage durchaus zum erſten Geſchäft machen, wahre Väter ihres Volkes zu ſeyn, und zur Erhaltung ſeiner Geſundheit wahre, väterliche Sorgfalt verwenden.

Indeſſen aber bleibt immer der Beruf der Seelſorger das wirkſamſte Mittel, dieſem Selbſtmord zu ſteuern, der bey den Krankheiten des Landvolks theils durch gänzliche Vernachläßigung der Rettungsmittel, theils durch ungereimte Pflege und eigenwillige verkehrte Beſorgung, theils aber auch durch die ewigen mediciniſchen Pfuſchereyen ſo häufig ſich ereignet; dieß, ſage ich, können die Seelſorger des Landes am beſten bewerkſtelligen, wenn ſie den Irrthum bis in ſeine erſte Quelle verfolgen, das vernunftloſe Betragen der Landleute in Abſicht auf ihre Geſundheit beobachten, den Urſachen in dem Weſen ihrer Denkart nachſpüren, auf eine ſinnliche und populäre Art die geiſtloſen Grund-

ſätze der Bauern in den Schulen, im Privat- und Converſationsunterricht angreifen, ihren Ungrund zeigen, und den Irrenden überführend — nicht durch eine Zorntheologie auf der Kanzel betäubend — auf beſſere Wege leiten; und ſo würden gewiß auf dieſe Art, bis die Sachen anders werden, eine ganz erſtaunende Anzahl Leben einſtweilen gerettet, die durch die jetzige träge, indolente, kaltſinnige, ſeelenloſe Gleichgültigkeit in die Grube geworfen werden.

§. 7. Ich weiß, daß der Abſchnitt von den mediciniſchen Vorurtheilen ſehr klein, oder gar überflüſſig ſeyn dürfte, wenn ich blos für jene Seelſorger ſchriebe, die aufgeklärt, mit der Naturgeſchichte des geſunden und kranken Menſchen, mit den anthropologiſchen Kenntniſſen durchaus bekannt ſind. Aber ich weiß auch im Gegentheil, und ich weiß es aus vieljähriger Erfahrung, daß bey ſehr vielen Seelſorgern eben dieß keine vergebene Arbeit iſt, weil, leider! auch unter ihnen ſo viel Vorurtheil herrſcht, daß es wahrlich kein Wunder iſt, wenn manche Gemeinde über den Nutzen der Heilkunſt und der Aerzte eben ſo denkt, wie die Hottentoten.

Die Begriffe, die der gemeine Mann, vorzüglich das Volk auf dem Lande hierüber hat, ſind, wie ich oben ſchon erwieſen habe, Folgen ſeiner Erziehung. So lange dieſe bleibt, wie ſie wirklich iſt, ſo wird daſſelbe, wie in allen andern Dingen, auch in Rückſicht der Heilkunſt voll Vorurtheil und Aberglauben ſeyn.

Weit entfernt, dieß überall verbreitete, auf dem Lande äuſſerſt verderbliche Uebel aufzuklären und abzuändern; weit entfernt, alles hier auseinanderzuſetzen, was von Seiten des Staates, der Policey, der Seelſorge, der Erziehung, der Eltern hiezu erfordert wird; weit entfernt endlich, eine philoſophiſche Erörterung über medicíniſche Vorurtheile und Aberglauben niederzuſchreiben, begnüge ich mich hier, nur einige derſelben anzuführen, und diejenigen, die ich ſo vorzugsweiſe in unſern Tagen geläufig finde, auf die Schau zu ſtellen.

a) Das erſte und wichtigſte Vorurtheil, das ich bey vielen Seelſorgern beobachtete, war die Auswahl der Aerzte. Es iſt in unſrer jetzigen Verfaſſung immer eine ſchwere Sache, den guten Arzt vom ſchlechten zu unterſcheiden; und ſo gewiß es iſt, daß die Entſcheidung dieſer Sache nur dem Manne von groſſen mediciniſchen Einſichten zuſteht, daß nur der groſſe Arzt die Aerzte zu beurtheilen vermag, eben ſo ſicher iſts, daß der Seelſorger, der mit der Naturgeſchichte des Menſchen gar nicht bekannt iſt, den Werth des Arztes immer von gewiſſen auſſerweſentlichen Zufälligkeiten beſtimmen, und leider! nur gar zu oft ſeinen guten Leuten den elenden Arzt als einen geſchickten empfehlen muß. Die groſſe Zahl der Kranken, die Heilung einer bedeutenden Perſon, die Empfehlung von groſſer Hand, und ſelbſt glückliche Kuren ſind nicht immer die gültigſten Bürgen der Geſchicklichkeit des Arztes.

Aber

Aber wie wird ſich hierinn der Seelſorger benehmen müſſen, wenn er das Wohl ſeiner Gemeinde als wahrer Freund und Vater erzwecken, und ſeinen kranken Mitbürgern die beſtmöglichſte Hülfe verſchaffen will, die er ſich von den groſſen Fortſchritten der heutigen Heilkunſt mit Recht verſprechen kann? Gewiß, wer die Anthropologie nicht verſteht, wird hierinn nie richtig entſcheiden, und wenn unter autoriſirten Aerzten von gut und beſſer die Rede iſt, nie etwas Richtiges beſtimmen. Mein Rath wäre alſo hier immer, daß die Seelſorger, da man jetzt doch von Seiten des Staates faſt an allen Aemtern beſoldete Aerzte aufſtellt, ſich geradezu an dieſelben halten, und die Kranken ihrer Gemeinde, gegen alle Vorſtellungen, an ihren aufgeſtellten Arzt verweiſen möchten. Wäre es auch der Fall, daß eben dieſer Arzt nicht der geſchickteſte iſt, je nu! ſo hat man doch den obrigkeitlichen Abſichten entſprochen, und der Staat und ſeine Diener mögen dafür ſorgen, und es verantworten, wenn die angeſetzten Aerzte ungeſchickt — nicht Wohlthäter, ſondern Geiſſeln ihrer Gegenden ſind.

Doch dieß iſts eigentlich nicht, über was ich hier vorzüglich ſprechen wollte; wer auf dem Lande als praktiſcher Arzt gelebt, und als rechtſchaffner Mann gedacht hat, der muß beobachtet haben, was ich im vorigen Abſchnitte ſchon ſagte, wie übel nämlich der Landmann daran iſt, wenn er in die Hände ſeiner Aerzte, der Bader, der verlegenen und erſtickten Chirurgen und Apotheker ꝛc. ꝛc. verfällt.

b) Die Chirurgen des Landes, wenn ſie auch als geſchickte junge Leute angeſtellt werden, arten gemeiniglich ſehr bald in ungeſchickte Aerzte aus. Der Mangel an chirurgiſchen Krankheiten, und der ſchmale Verdienſt treibt ſie an, auch innerliche Krankheiten zu heilen, und ſich eigne kleine Apothekchen zu halten. Und da ſie gemeiniglich mit den gehörigen Inſtrumenten und andern chirurgiſchen Vorrichtungen nicht verſehen ſind; ſo verliegen ſie in dem Fache, wozu ſie ihre eigentliche Beſtimmung haben, und pfuſch'en an der Geſundheit des gutherzigen Landmanns, bis ſie ſich einiges Vermögen erworben haben, mit dem ſie dann Aecker und Wieſen kaufen, und dieſelben mit Hintanſetzung ihres Berufes auch ſelbſt bauen, und in forma Bauern werden. Dieß iſt das Schickſal faſt aller Chirurgen auf dem Lande.

Nur ſelten ſetzt ſich ein geſchickter, guter Chirurg dahin, und die beſſern, die man daſelbſt noch antrifft, ſind entweder junge Leute, denen allenfalls die Kriegsdienſte, wo ſie ſich einige Routine im Krankendienſt erwarben, und jetzt unter dem Titel eines Feldſcheers paradiren, oder die nach einem Schulexamen von einer Univerſität nach Hauſe kommen, wo ſie zwar Collegien gehört, aber nichts weniger, als jene praktiſche Fertigkeit und Geſchicklichkeit ſich erworben haben, mit welchen ſie den Wünſchen des Staates auch nur zum Theil zu entſprechen im Stande wären. Da kramen und poſaunen dann ſolche Pürſchchen ihr Diplom, ihre auswendig gelernten Schulhefte und Recepte aus; zeigen

gen ſich bey den Seelſorgern und den Erſten ihres Ortes als Leute voll Gewandtheit und Geſchicklichkeit, und erwerben ſich, wenn ſie immer übrigens noch geſchweift und gut ausſehend ſind, einen Credit, unter dem ſie dann alles bey Butzen und Stiel wegzukuriren verſprechen, indeſſen ſie nicht im Stande ſind, eine Eiterbeule lege artis zu öffnen.

Hüten Sie ſich, meine Herren Seelſorger! vor dieſen Leuten, und ſeyn Sie verſichert, daß in der Chirurgie, wie in der Medicin, nur mit reinen, guten Grundſätzen verbundene mehrjährige Uebung und wohldurchgedachte Erfahrung geſchickt mache. Nur dieſe, nicht die Wohlredenheit, nicht Praleren und Scheinkenntniſſe heilen die Kranken.

Wenn ein Chirurg alles beſitzt, was ſein Beruf erfordert, ſo mache ich mir kein Bedenken, auch gewiſſe innerliche Krankheiten ihm anzuvertrauen; daher gefällt mir der Gedanke, den man bereits in einigen Staaten ausführte; man theilte die Chirurgen des Landes in verſchiedene Klaſſen ab, und machte es den Unterthanen bekannt, daß die Erſte derſelben nicht nur mit der Chirurgie und der Geburtshülfe, ſondern auch mit den gewöhnlichen innerlichen Krankheiten — die Zweyte nur mit den chirurgiſchen Krankheiten allein, und — die Dritte mit der Handlangerarbeit und der Krankenwartung ſich abgebe.

Es iſt die Sache eines jeden Staates, hierinn die Sache ſo einzurichten, wie er dieß ſeinem Wohl am

am beſten angemeſſen findet. Für meinen Zweck iſt es hier genug, wenn ich die Seelſorger erinnere, daß ſie nicht ſelbſt von der Geſchicklichkeit und von dem Werth ihrer Dorfchirurgen urtheilen, ſondern ſich deswegen an das Urtheil des geſchickteſten Arztes ihrer Gegend halten ſollen, der früher oder ſpäter immer Gelegenheit haben wird — nicht durch ein Examen — ſondern durch zufälliges Zuſammenkommen und Beobachten ſeiner Arbeiten, die Geſchicklichkeit deſſelben zu prüfen, und ihm den verdienten Werth beyzulegen.

So, denke ich, könnte das Vorurtheil, mit dem ſo mancher Seelſorger dieſen oder jenen Landbader, dieſen oder jenen Schwätzer und Alletagsbader dem guten Arzt und dem braven Wundarzt vorzieht, auch bey jeder Gelegenheit den Leuten ſeiner Gemeinde empfiehlt, ſehr wohl gehoben werden. Wie manches Unglück würde dadurch verhütet, wenn der Seelſorger in den Orten, wo keine mediciniſche Policey, oder, was noch ſchlimmer iſt, wo ſchlechte Sanitätsgeſetze noch ſchlechter adminiſtrirt werden, jede Gattung dieſer chirurgiſchen Subjekte durch einen rechtſchaffnen Arzt beurtheilen, und nach der Verſchiedenheit dieſes Urtheils jeden derſelben nur jene Geſchäfte annehmen ließ, zu denen ſie die gehörige Fertigkeit und Geſchicklichkeit beſäßen. Nicht nur die Seelſorger ſelbſt, ſondern auch alle ihre Pfarrkinder würden ungemein dadurch gewinnen.

Ich rede aus langer Erfahrung; ich habe viele tauſend Kranke auf dem Lande behandelt, und

nur ſelten einen angetroffen, deſſen Krankheit nicht durch einige im Anfange vom Chirurgen des Dorfs gemachte Aderläßen, Laxiren nnd Purganzen tumultuariſch behandelt, und gewiß nicht ſo ſchlimm geworden wäre, wenn er die Krankheit der Natur überlaſſen hätte. Da zudem auſſer einer temperirenden Mixtur das Aderlaſſen, die heftigſten Abführungen von unten und oben faſt die einzigen Heilmittel ſind, deren ſich dieſe Leute zu bedienen wiſſen; da gerade der Gebrauch dieſer heftigen Abführungen, und vorzüglich des Aderlaſſens in den allermeiſten Fällen von äuſſerſter Wichtigkeit iſt, und ihrer Gefahr wegen nicht ſo obenhin, ſondern mit Scharfſicht und vieler Klugheit angewendet werden muß; da endlich der Landmann durch dieſe Leute ſchon daran gewöhnt iſt, ſolche Gift ähnlich wirkende Mittel zu nehmen, und bey jeder Krankheit ſogleich ſeine Kräfte durch eigenmächtig angeſtelltes Blutlaſſen zu mindern, und die Krankheit unheilbar, oder doch ſehr bößartig zu machen; ſo mögen die Seelſorger leicht einſehen, was für eine groſſe Wohlthat ſie ihrer Gemeinde thun, wenn ſie dieſem Uebel vorbeugen, und durch ihr Beyſpiel ſowohl, als durch den öffentlichen und Privatunterricht ihre Pfarrkinder von dieſem Vorurtheil heilen, und denſelben die Sache im rechten Licht zeigen wollten.

c) So ſchädlich die Vorurtheile des Landvolkes hierinn ſind, ſo iſt doch jenes noch viel ſchädlicher, wenn daſſelbe ſich in die Hände der Afterärzte, der

Harngucker, der Schinder und andrer Betrüger wirft. Ich glaube nicht, daß ein Seelſorger iſt, der den entſetzlichen Schaden dieſer Leute auf ſeine Gemeinde nicht einſehen muß, ich bin ſogar davon allgemein überzeugt. Und gleichwohl ſehe ich ſo im täglichen Leben in allen Gegenden, und in allen Orten dieſen mörderiſchen Unfug. Es iſt freylich die Sache des Staates und der Policey, hierinn für ihre Bürger zu ſorgen. Aber leider! iſt es vielleicht in keinem Fache ſo elend, wie darinn; und ich mag dieß Ding betrachten, wie ich will; ſo finde ich am Ende immer die Urſache nicht ſo wohl im Mangel guter Sanitätsgeſetze, als vielmehr in der fehlerhaften Erziehung, und der eben hieraus entſtandenen irrigen Denkungsart des Landmannes.

Ich könnte mich hier lange verweilen, dieſe Sache weitläufig zu beweiſen; aber ich denke, daß mir jeder denkende Seelſorger Glauben beymeſſen, und mich folglich entſchuldigen wird, wenn ich zum Wohl der Menſchheit den Wunſch äuſſere, daß die Seelſorger dieſes wichtige Geſchäft auf ſich nehmen, ihre Pfarrkinder von Kindsbeinen an, bey der erſten Erziehung gleich in dieſem wichtigen Punkt unterrichten, und durch häusliche Converſation, durch Suada, durch Beyſpiele von dem Nachtheil dieſes, den Verſtand entehrenden Vorurtheils überzeugen möchten. Gewiß würden dadurch die häufigen Klagen der Seelſorger und der Aerzte, und alle jene Unglücksfälle verhütet, denen man bisher von Seiten der Policey zwar Geſetze ent-

gegen geſetzt, aber mit Gleichgültigkeit der Uebertretung derſelben zugeſehen, folglich ſie theoretiſch gehindert, und praktiſch befördert hat.

Was ich bisher vom Lande ſagte, das gilt auch auf einer andern Seite von den Städten, nur mit dem Unterſchiede, daß die Afterärzte ſich dort verhältnißmäßig zu ihrem Auditorium verhalten. So wie der elendeſte Schinder im Stande iſt, einem dummen Bauer etwas weiß zu machen; ſo haben auch die Städter ihre Charlatans und ihre mediciniſchen Hanswurſte, die durch feine, elegante Kunſtgriffe, und verborgene Ränke die erlauchten Städter eben ſo bey der Naſe herum führen, ihren Zweck eben ſo gut erreichen, und auf verſchiedene, eben ſo ſonderbare Art ihr Glück machen, als dieß durch die gröbſten, elendeſten Pfuſcher auf dem Lande immer geſchehen kann.

Ich will hier nur an den thieriſchen Magnetismus erinnern; denn die ganze Sache hier auseinander ſetzen, kann oder mag ich nicht. Wer ſie aber kennt, wie ſie war, der mag dieſelbe als ein ſehr auffallendes, faſt durch ganz Europa verbreitetes mediciniſches Vorurtheil betrachten, das ſich faſt aller Stände bemächtigte, und nicht nur der Heilkunſt, ſondern auch vor lauter Feinheit und Delikateſſe der Sittlichkeit unendlich nachtheilig war. Die Manipulation z. B. welcher ſich dieſe Herren bedienten, war meiſtens ſo wenig auferbaulich, dabey aber auch ſo komiſch, daß ich oft nicht wußte, ob ich mich mehr

ärgern, oder ob ich lachen ſollte. Gemeiniglich geſchah das Letztere, und zwar herzlich — beſonders wenn ich mir die komiſche Gruppe vorſtellte, in der ein Magnetiſeur zwiſchen zwey Frauenzimmern gelegen auf jeden ihrer Nabel einen ſeiner großen Zehen zu gleicher Zeit ſetzte, und ſie fragte: was ſie für Gefühle empfänden?

Ich kenne ſehr viele hieher gehörige Geſchichten, die mir noch weit mehr beweiſen könnten. Ich laſſe dieſelben aber weg, weil ich überzeugt bin, daß man mir ohne dieſelben glaubt, und weil ich endlich nicht zu jenen Schriftſtellern gehöre, die alles, was ſie wiſſen, in ihr Buch tragen, und in jeder Geſellſchaft dann gerade wie eine ausgepreßte Zitrone paradiren. Wer von dieſer Manipulation, von dieſer durch Berühren, durch Streichen und Kützeln verrichteten, und eben deßwegen ſo ſehr beliebten Heilmethode der Magnetiſten in Rückſicht auf Sittlichkeit etwas Beſtimmteres wiſſen will, der kann etwas davon im Journal von und für Deutſchland März 1786, No. XVII, Seite 291 — 294 finden, und die Sache dann ſelbſt zuſammenhalten, und ſehen, ob ich Recht habe oder nicht.

d) Was ich bisher von der Wahl der Aerzte ſagte, eben dieſes gilt auch von den Mitteln, die das Landvolk in ſeinen Krankheiten ergreift, deren Richtigkeit und Güte immer verhältnißmäßig zu ihrer Erziehung, und zu ihrer Denkungsart ſind. Die Vorurtheile, die bey der Wahl derſelben herrſchen; der

Starrſinn, mit dem das Landvolk an derſelben feſt⸗hängt; und der Aberglaube, der jedem Unwiſſenden eigen iſt, haben in gewiſſen Gegenden die Heilkunſt ſo ſehr herabgewürdigt, daß ſie nicht nur dieſen Namen nicht verdient; ſondern auch in ſtatiſtiſcher Hinſicht auſſerordentlich verderblich und mörderiſch iſt. Zwar iſt dieß nicht die Seite, von der ich dieſen Gegen⸗ſtand betrachte, ſondern ich will nur einige dieſer be⸗liebten Mittel berühren, auf die ſich das Landvolk in ſeinen Krankheiten vorzüglich verläßt, und man wird dann leicht ſehen, was ſie auf das Wohl der Men⸗ſchen und ihre Sittlichkeit vermögen.

Das erſte iſt der Fataliſmus. Sehr oft ver⸗läßt ſich das Volk auf die unſichtbare Hand der Vor⸗ſehung, überläßt ſeine Geſundheit und Krankheit der Vorſicht ſeines Gottes, und glaubt, wenn dieſe be⸗ſtimmt, daß es geſund werde, ſo wären alle Heil⸗mittel eben ſo überflüſſig, als beym unvermeidlichen Tode. Man vergeſſe ja hier nicht die Beobachtung, die von dieſem Gegenſtand oben in der Einleitung, und im vorigen Abſchnitt vorkömmt, und die bey den meiſten Kranken, auf dem Lande, ſo oft ſich ereignet. Wie nachtheilig dieß Vorurtheil auf die Ge⸗ſundheit und auf die Sittlichkeit des Landvolks ſey, darf ich Seelſorgern nicht erſt zeigen; ſie fühlen von ſelbſt das Widrige der Sache.

Indeſſen muß ich aber auch geſtehen, daß dieß Vorurtheil, wo es herrſcht, eben nicht der ſchmei⸗chelhafteſte Beweis für die lehrreichen Bemühungen

des Seelſorgers ſey, der von einem Tag zum andern den gewöhnlichen Gaſſenhauer wiederholt: „ergebt „euch nur geduldig in den Willen Gottes! iſt es ſein „Wille, ſo wird es ſchon wieder beſſer werden!“ Wer ſieht hier nicht den gröſten Nachtheil dieſer übelverſtandenen Idee? Und wird nicht der ſo wenig unterrichtete Kranke in ſeinem ohnehin tiefgegründeten Vorurtheile noch mehr beſtärkt? Im Gegentheile welch ſelige Folgen würden nicht von dem aufklärenden Unterricht entſtehen, den der Seelſorger ſeinem Kranken über das Vertrauen zu Gott geben würde, wenn er ihn belehrte, wie daſſelbe nur in einer richtigen Erkenntniß Gottes beſtehe, und ſo unter jedem Umſtande die Beruhigung des Herzens zum Zwecke habe; daß ihn dieſe richtige Erkenntniß überzeugen müſſe, Gott wolle immer das Beſte der Menſchen durch ſolche Mittel, die er zu ihrem Gebrauch ihnen in die Hände gegeben habe; folglich wäre es die gröſte Pflicht des Menſchen, ſolche Mittel nie zu vernachläßigen, ohne ſein Gewiſſen zu verletzen. Wie leicht iſt es, durch die populärſten Begriffe dem Landmann dieſes einleuchtend zu machen, der kein Mittel verſäumt, ſein krankes Vieh zu retten, ſeinen Ackerbau unter jedem möglichen Umſtand unternimmt, ſein eigenes Leben aber zum gröſten Nachtheil ſo blindlings aufs Spiel ſetzt! Denn ohne daß man deßwegen der göttlichen Vorſicht eingreifen würde, muß das Landvolk über die Pflichten, die es gegen ſich ſelbſt und gegen ſeinen Nächſten hat, deutlich unterrichtet, über die Mittel, wodurch es dieſe Zwecke erreicht, aufgeklärt,

klärt, und ihm nie zugelaſſen werden, daß es ſich aus armſeeligen Vorurtheilen zu Grund richte, indeſſen ein bischen Aufklärung, die dem Prieſter doch wahrlich nicht ſauer werden ſoll, in dieſem Punkt ſo glücklich ſeyn könnte.

e) Eben ſo iſt es mit dem Gebethe. Ich rede hier nicht von jenem Gebethe, welches in der vielfachſten Hinſicht rein, aus der innerſten Ueberzeugung ſtammt, und im kindlichſten Zutrauen zu Gott zum erſten und größten Mittel in Krankheiten wird; nicht von jenem Gebeth, durch welches der Menſch als Wurm im Staube zum Vertrauten der Gottheit ſich erhebt, und dadurch den Gott des Himmels, als ſeinen Freund, ſeinen Vater findet; wodurch der Kummer des Leidenden ſich ungleich mehr verliert, als des Unglücklichen, der ſeinen Jammer in den theilnehmenden Schooß ſeines Freundes ausſchüttet; durch welches ſich ſalbungsvoller Troſt über ſeine Seele ergießt, wenn er auch von aller menſchlichen Hülfe verlaſſen, von allen Kräften entblößt, in die Arme ſeines Vaters ſich wirft, dem er alle Leiden klagen kann und darf; von dem ihm ſeine reinſte Erkenntniß ſagt, daß er Gott ſey, der ſo viel Macht hat, ihm helfen zu können, und ſo viel Liebe, ihm helfen zu wollen. Ich ſpreche nur vom Gebeth des Pöbels, wenn er in Krankheiten daſſelbe nach ſeiner maſchinenmäßigen und gedankenloſen Art als das einzige Mittel ergreift, und voll übelberichtigtem Zutrauen irgend auf einen Heiligen, oder auf eine im Rufe ſtehende Wallfahrt alle andern natürlichen Mit-

tel beſeitigt. Es iſt Mangel an richtigen Begriffen, Mangel an gehörigem Unterricht, wenn der Landmann die natürlichen Mittel verſäumt, und Wunder erbethen will, indeſſen der gütige Schöpfer aller Dinge ſchon in die Weſenheit und in die Natur eines jeden Geſchöpfes die Kraft und das anhaltende Streben zur Erhaltung und zur Wiederherſtellung der Geſundheit legte, und wo es nur darauf ankömmt, dieſe Geſetze ſo obenhin zu kennen, und ſich darnach zu richten.

Gebeth und Flehen, in ſo weit es nicht blos Lippengetön, ſondern warmes Hinwallen des Herzens, und heiſſes Dankgefühl zu Gott iſt, hat in dieſer, wie bey jeder andern Noth, den erſten Werth. Aber natürliche Ereigniſſe, natürliche Folgen entſtehen durch eben ſo natürliche Urſachen, und können nur durch Hinwegräumung derſelben gehoben werden. Dieß ſagen uns die Geſetze der Schöpfung, die Geſetze der Natur, und die Erfahrung wenigſtens dreyer Jahrtauſende!

Ich will hierüber deswegen nicht viel Worte verlieren, weil ich weiß, daß verſtändige Seelſorger mich gewiß nicht misdeuten, die Sache ſchon von ſelbſt einſehen, und endlich auch mir Glauben beymeſſen werden, wenn ich ſage, daß der viele Schaden, der ſich aus dieſem Vorurtheil herſchreibt, wohl verdiente, daß ſichs die Seelſorger angelegen ſeyn lieſſen, ihrem Volk hierüber richtige Begriffe beyzubringen, und daſſelbe über die Pflichten gegen Gott und gegen ſich ſelbſt aufzuklären.

Ich weiß wohl, daß man nicht alle Vorurtheile bey dem Landvolk heben wird, wenn man aber auch nur die gefährlichſten und die ſchädlichſten beſeitigt. Denn es iſt doch auch für einen um das Wohl der Menſchheit bekümmerten, gutdenkenden Menſchen Gefühl- und Vernunftempörend, zu ſehen, was ich ſchon ſo oft geſehen habe, daß nämlich ein Bauer, wenn er, oder ſein Weib, ſein Kind, oder ſein Ochs krank wird, die tolleſten und abergläubigſten Gebethsformeln wählt; wenn er aus Brigittens und Mechtildens ſogenannten Offenbarungen allen ſeinen Unterricht ſchöpft, und nebenbey P. Cochems Gebethe, die für alle beſondere Anliegen vom Himmel garantirt ſind, herbethet; dann gerade zu einem Schinder, und wenn dieſer nicht hilft, einer Wallfahrt zueilt, und ſichere Hülfe hofft, indeſſen die wohlthätige Natur entweder ſich ſelbſt aus dem gekränkten Zuſtande windet, oder durch ſchlechtes Verhalten und üble Behandlung zu Boden gedrückt wird. Es iſt, zumal bey Katholiken, bald keine Krankheit, die nicht ihren eignen Heiligen hätte. Wer kennt nicht die offenbaren Charlatanerieen, die bey den von wüthenden Hunden gebiſſenen im Namen des heil. Hubertus getrieben werden? Iſt nicht in den meiſten Gegenden der heilige Wendelinus für alle Krankheiten des Viehes, Rochus für alte Geſchwüre, Erasmus für das Bauchgrimmen, die heil. Anna oder Margaritha für alle Greiſende und Gebährende gut? Ich kenne ſelbſt eine Kapelle, in der man Beſen opfert für einen Zuſtand, deſſen Namen zu barbariſch klingt, als daß ich denſelben, wie Yorik

ſagt, mit Decence ausſprechen könnte. Der geheime Rath Baldinger in Marburg hat in den frühern Heften ſeines Magazins für Aerzte eine Menge Heiliger genannt, die bald hie, bald da in dieſer Hinſicht beſonders verehrt werden.

Ich ſage hier nichts weiter darwider. Ich rede nur vom Mißbrauch, vom Vorurtheil, und mißverſtandnen Religionsbegriffen. Ich rede von Vernachläßigung der von der Natur angezeigten Hülfe, und wünſchte, daß gutdenkende Seelſorger dieſe, wie jene bey ihrem Volk zu berichtigen, und ins Reine, ins Natürliche, ins Einfache zu bringen ſich bemühen möchten. Wenn die Seelſorger nicht mit Nachdruck dieſem Vorurtheil ſich entgegenſtemmen, ſo wird das Landvolk bald den Himmel als eine Sanitätscommiſſion anſehen, wo jeder Heilige auf ſeinem beſondern Poſten ſteht, auf dem er freye Praxis hat.

Wie ſie dieß zu Stande bringen ſollen, kann ich hier nicht angeben. Statt allem ſage ich den Seelſorgern, die ſich ihr Volk aufzuklären vornehmen, jene Worte des Weiſen: wählt euer Oehl mit Vorſicht! Zu viel Licht verletzt das Auge, und Irrwiſchlicht verderbt die Lampe! Der Pöbel haßt alles Gegenwärtige, wünſcht die Zukunft, und lobt das Vergangene; er urtheilt übereilt von allem, und bloß aus Vorurtheilen, oder aus Gewohnheit, oder nach dem groſſen Haufen, und nach dem Faden des Beyſpiels. Zu einem Hülfsmittel für dieſen Gegenſtand empfehle ich nachdrücklich das vortreffliche Buch:

Die

die Heiligen nach den Volksbegriffen, ein Werk, an dem auch der befangenſte Kopf nichts ausſetzen wird, falls er ſeine Unze Vernunft, die ihn noch von dem Pavian unterſcheidet, nicht mißbrauchen will.

Nichts hat die Moral des Pöbels mehr gehindert, und den Aberglauben mehr befördert, als die Leichtgläubigkeit; und ſelbſt die mediciniſchen Vorurtheile ſchreiben ſich nebſt der Unwiſſenheit meiſtens daher. Wie leicht beruhigt ſich nicht der Landmann, wenn ihm Jemand, ohne es mit gehörigen Zeugniſſen beſtätigen zu können, eine Wundergeſchichte erzählt, von Hexen und Geſpenſtern, von Beſeſſenen und Betrübten ꝛc. ꝛc. vorpredigt! Ich will mich hier keiner Heterodoxie ſchuldig machen, über den thörichten Glauben des Volks an die Kraft gewiſſer betrügeriſchen Künſte, über die Bewunderung einiger großen Namen, und die abergläubiſche Verehrung des Alterthums nichts ſagen, weil hierinn die mediciniſchen Vorurtheile mit allen übrigen Vorurtheilen der Welt gleichen Urſprung haben. In dem Journal von und für Deutſchland May 1790, No. XX, Seite 441. iſt beſonders über den Aberglauben in Schwaben viel zu leſen, was hieher gehört. Auch muß jeder Seelſorger das Buch vom Aberglauben leſen, das zu Leipzig in der Schwickertſchen Buchhandlung 1791 in verbeſſerter Auflage erſchien, und über dieſen Gegenſtand klaſſiſch iſt. Eben ſo iſt das Buch: Verſuch, das Landvolk über herrſchendtägliche Vorurtheil und Aberglauben natürlich denken lernen. Von Joh. Gottfr. Heinrich

rich Müller. Wien bey Joſeph Gerold 1791 empfehlungswürdig.

f) Aus dem Geſagten wird es nun leicht ſeyn, über die vorgegebnen Heilungen durch Wunderwerke Maasregeln anzugeben, nach welchen die Seelſorger im Stande wären, die wahren, übernatürlichen Ereigniſſe — die ächten Wunder — von den ſcheinbaren zu unterſcheiden. Ich kann für meinen Theil hier das Geſchäft einer vollkommnen, befriedigenden Beſtimmung aus gar vielen Gründen nicht über mich nehmen. Ich bin überzeugt, daß, wenn die Seelſorger einſt die Naturgeſchichte des Menſchen genauer einſehen und verſtehen werden, für dieſelben dann auch manche wunderbare Erſcheinung ſehr leicht erklärbar ſeyn dürfte; dann werden ſie auch ihre Gemeinde über dergleichen Dinge nicht lange im Finſtern tappen laſſen, und dieſelben mit der gehörigen Vorſicht darüber aufklären. Sollten ſie je in den Fall kommen, über dergleichen Wunderkuren urtheilen zu müſſen; ſollten ihnen je wieder Menſchen unter die Hände kommen, die durch erhitzte und erhöhte Phantaſie übermenſchliche Dinge thun zu können vorgeben; die Nadeln, Glas, Haare und andere Dinge von ſich geben; ſollten je verſchmitzte Dirnen Fröſche und Mäuſe gebähren, und hie und da eine Monika Mutſchlerinn durch ſcheinbares Faſten ſich zur Heiligen lügen wollen; ſo rathe ich ihnen immer, die Sache einem einſichtsvollen, biedern und braven Arzt vorzulegen, ſich durchaus nach ſeinem Urtheil zu richten, und mit mir endlich zu glauben, was ein

übri-

übrigens geiſtvoller bewundrungswürdiger Schriftſteller, der aber durch ſeine Irreligioſität und Sittenloſigkeit, durch ſeine ſeichte Philoſophie, durch ſeine mit Lügen verbrämte Geſchichte und ſeinen blendenden Witz und Spottſucht der Menſchheit unendlich mehr geſchadet, als genutzt hat, ſagt:

Les miracles ſont bons. Mais ſoulager ſon frere,
Mais tirer ſon ami du ſein de la miſere,
Mais à ſes ennemis pardonner leur vertus,
C' eſt un grand miracle, et qui ne ſe fait plus!

g) Was die durch Hexerey entſtandenen Krankheiten betrifft, ſo glaube ich, daß ich dieſelben durchgehends übergehen dürfte, indem ſogar auch beym Pöbel dieß Vorurtheil ſelten zu werden anfängt, und nur noch hin und wieder erſcheint. Die hunderttauſend Hexenprozeſſe auf den Gerichtshöfen, und in den Beichtſtühlen ſind nun Gegenſtände des Gelächters, auch ſogar für alltägliche Menſchen, und man hat es vorzüglich der Heilkunſt und den Aerzten neuerer Zeiten zu danken, daß die Menſchheit von dieſer ſchreckbaren Sottiſe zurückkam; ſie, die Aerzte waren es, die hierüber Licht verbreiteten, und der Gerechtigkeit ſo manches Klafter Holz erſparten.

Ich habe mir die Mühe genommen, einige Kanzleyakten aus dem vorigen Jahrhundert hierüber zu leſen, und ich muß geſtehen, daß ich mich bald geſchämt hätte, ein Menſch zu ſeyn. Ewigen Dank der Vorſicht für ſolche Zeiten, in welchen Naturkunde, Pſychologie und eine ge-

rei-

reinigte Philoſophie alles das in unſern Tagen erklärt, was man ſonſt nicht ohne Dämonen zu erklären wußte, und im nämlichen Grade, in welchem Viſionen und Ahndungen ihren Werth verlieren, werden auch Spielwerke einer geſpanntern Phantaſie als dämoniſche Wirkung verbannt. Die bejahte Exiſtenz eines Geiſterreiches hindert den Philoſophen nicht, ſie in Rückſicht ihrer Wirkungen eben ſo zu betrachten, wie die Bürger im Monde.

h) Auch die mit Teufel beſeſſenen Menſchen werden in unſern Tagen ſo ſelten, daß ich hoffe, in wenig Jahren ſollen die Seelſorger und ihre Gemeinden entſchiedne Begriffe darüber haben. Im natürlichen Gange der Dinge iſt der Gedanke: daß ein Menſch mit dem Teufel beſeſſen ſey, ein Unding, eine Sache, die unmöglich iſt. Hat der Fall je wahrhaft ſich ereignet, ſo muß eine übernatürliche Urſache zum Grunde gelegen haben, über die ich nicht entſcheiden kann. Von ächten Teufelsbeſitzungen ſpricht die Schrift, und hierüber mögen alſo die Gottesgelehrten entſcheiden. Ich las verſchiedene Aufſätze dafür und dagegen, ſowohl von Katholiken als Proteſtanten, und ich fand die Orthodoxie nicht beleidigt. Der heil. Athanaſius ſagt auf der letzten Seite ſeines Werkes: ex quo verbum Dei apparuit, ſpectra hujusmodi et ludibria ceſſarunt.

Indeſſen hat die wahre Erfahrung den Aerzten gezeigt, daß, ſeit man mit den ſogenannten Nerven- und Gemüthskrankheiten, mit der Beſchaffenheit der

me-

melancholiſchen, hyſteriſchen, hypochondriſchen und ſo allgemein bekannten Mutterkrankheiten näher bekannt iſt, das Reich des Satans ungemein enge beſchränkt, und nur da noch herrſchend ſey, wo des ehemaligen Gaßners Zöglinge, oder ſonſt ein leichtgläubiger Mann ſitzt, der mit dieſen Unholden ſein Spiel zu treiben beliebt. In allen Gemeinden, wo der Seelſorger ein vernünftiger Mann iſt, höre ich nur ſehr ſelten von dem Landmanne, daß er die Urſache ſeiner ſonderbaren Krankheit in Etwas Böſem ſucht. Wo aber ein Mönchskloſter ſich dieſer Arbeit als Broderwerb bedient, oder wo ein eifriger Pfarrer Mädchen und Weiber exorciert, und dieſelben, wie ein geiſtlicher Meßmer, in Bädern herumtummelt, da iſt der Teufel überall los; er iſt der Urheber jeder Krankheit, und jedermann geht dann mit ſeinem Uebel nicht zum Arzt, ſondern zum Maleſizpater, oder zum Pfarrer, und ſtatt der natürlichen Heilmittel werden nun Lukaszettelchen, Walburgenöhl, Rauchwerk, Hexenpantöffelchen und dergleichen Dinge gebraucht, und dadurch nicht nur nichts gewonnen, ſondern die Einbildungskraft dieſer ohnehin mit dem Kopf nicht zu recht ſtehenden Menſchen noch mehr erhöht, noch mehr verwirrt, und die noch heilbaren Gemüthskrankheiten habituell und unheilbar gemacht, wenigſtens immer dadurch die beſte Zeit zur wahren Hülfe verſäumt.

Man wundert ſich nicht, daß vor einem halben Jahrhundert dergleichen Dinge gangbare Münze waren. Aber es iſt traurig, wenn man noch in unſern

Tagen auf neuerliche Thatſachen ſtößt, und ſolche Spielereyen neuerdings in Umlauf bringt. Es iſt Thatſache, daß man Greiſenden Lukaszettelchen eingab; es iſt Thatſache — ich bin ſelbſt Zeuge hievon — daß ein Ordensgeiſtlicher einem Kranken alle Medicin abrieth, und ihm hingegen ſeine Teufelsapotheke empfahl; es iſt Thatſache, daß man in Viehſeuchen, anſtatt auf die vor Augen liegende Grundurſache zu forſchen, und ſie zu hemmen, oder einen geprüften Vieharzt zu rufen, das Vieh, die Ställe, den Futtertrog ꝛc. ꝛc. beweyhwaſſern, beräuchern und exorcieren ließ. Wie herabwürdigend iſt es noch überdieß für einen Seelſorger ſelbſt, wenn er ſolche Leute, von denen Erasmus ſagt: quibus mundus caruit, quando fuit optimus — in ſein eignes Haus ruft, ſeine Blöſſe aufdeckt, daß er Beelzebub nicht gewachſen ſey, und dem Aberglauben offnes Feld einräumt! Giebt er nicht ſelbſt Anlaß, daß ſeine Untergebnen, die ohnehin vom Aberglauben dahingeriſſen ſind, ihm alles Vertrauen entziehen, der Malefizpater ſein Weſen ungeſtört forttreibt, und eben deßwegen von der leichtgläubigen Gemeinde, die ihr Augenmerk nur auf ſinnliche, auſſerordentliche Dinge heftet, hochgeſchätzt wird! Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß man von Seiten der Polizey dem Eifer rechtſchaffner, helldenkender, guter Seelſorger hierinn entſpräche, und dieſem die Moralität äuſſerſt verderbenden, ſchädlichen Unfug mit mehrerer Aufmerkſamkeit ſteuern würde, als bisher geſchehen iſt!

Ich haſſe alle Perſönlichkeiten von Herzen; ich gönne jedem ſein Stückchen Brod, wenn es nur nicht auf Koſten der Moralität, und zum Verderben der Menſchheit erworben wird. — Daher möchte ich, um alles in der Welt! keine der zahlreichen, äuſſerſt auffallenden Geſchichten dieſer Art erzählen, die ich ſah, und noch immer ſehe; ich dünke mich zu gut, als daß ich auf dem ehrwürdigen Standort, von dem ich jezt mit vernünftigen Seelſorgern ſpreche, die Gaßneriaden erzählen möchte, die dieſer bekannte Schwärmer und alle ſeine Zöglinge ſeit einiger Zeit verrichteten. Ich ſchäme mich wahrlich! für jeden Seelſorger, der dieſe Blöße von ſich giebt, der durch die Sucht, alles vom Teufel herzuleiten, und denſelben durch komiſche Exorciſmen zu vertreiben, zuerſt zu erkennen giebt, daß es im eignen Hirne nicht richtig iſt, und da, wo er glaubt, der Orthodoxie das Wort zu ſprechen, eben dadurch, daß er alles Böſe dem Teufel zuſchreibt, ein Grundprincip des Böſen behauptet, eine heidniſche Lehre verficht, und zum Manichäer wird.

Ich wünſche nichts ſo ſehr, als daß jeder dieſer Herren, wenn er durch anthropologiſche Kenntniſſe ſich über dergleichen Erſcheinungen ſelbſt aufzuklären nicht vermag, ſich doch lieber an die Aerzte, als an dergleichen geiſtliche Hanswurſtereyen halten möchte. Die Sache iſt wahrlich wichtiger, als ſie vielleicht glauben. Abgezählt, was die Welt von der Denkungsart und dem Geiſte dieſer Teufelsbanner hält, ſo muß es doch jedem gutdenkenden Menſchen weh thun, wenn er ſieht, wie

die armen, unwiſſenden Landleute durch eben die Vorgeſetzten in dem Aberglauben und der Dummheit genährt werden, die ſichs zur erſten Pflicht machen ſollten, das Herz und den Geiſt derſelben edler und heller zu bilden. Es iſt unglaublich, wie tief durch dergleichen Beyſpiele dieſer Unfug in dem Gehirne der Landleute einniſtet. Ich ſah ſogar in ſolchen Gegenden die proteſtantiſchen Landleute mit dieſem Uebel angeſteckt.

Nur die groſſen Fortſchritte, die man in der Naturgeſchichte, und vorzüglich in der Heilkunſt macht, werden endlich dieſem Uebel ſteuern, und auch in jenen Gegenden noch Licht verbreiten, wo jetzt noch ſchwere Finſterniß drückt; daher ſagte Voltaire: Ich rathe dem Teufel immer, ſich nie an die mediciniſchen, ſondern immer an die theologiſchen Facultäten zu halten!

Es giebt allerdings Krankheiten, wo, wie wir bald hören werden, der Arzt nicht alles vermag, wo man mit phyſiſchen Mitteln vergeblich kämpft, und wo die moraliſchen durchaus zu Hülfe genommen werden müſſen, wenn man ſeinen Zweck erreichen will. Hier, dächte ich, hat dann der Seelſorger für ſeine pſychologiſchen Kenntniſſe und ſeine moraliſchen Erfahrungen Spielraum genug; hier kann er ſich, wenn er gemeinſchaftlich mit dem Arzte Hand in Hand fortgeht, als ein denkender Mann, als ſittlicher Arzt, und als wahrer Seelſorger zeigen.

Es giebt hypochondriſche, milzſüchtige, hyſteriſche, mit Mutterzuſtänden behaftete Perſonen, die nicht nur der Pöbel für bezaubert und für beſeſſen hält, ſondern die dieß auch von ſich ſelbſt glauben, und ſich auch eher foltern ließen, als daß ſie ſagen ſollten, ſie wären nicht beſeſſen. Man hat ſogar geſehen, daß ſie in den Lebensſtrafen, zu denen ſie vormals verurtheilt wurden, bis zum letzten Athemzug dieß behaupteten. So ſonderbar dieß ſcheint, ſo wiſſen wir Aerzte doch dieſe Erſcheinung leicht zu erklären.

Ich habe oben gezeigt, wie gewiſſe Krankheiten die Verſtandeskräfte abändern; ich habe geſagt, wie die Leute mit einem Bauch voll Verſtopfungen, und einem erhöhten Nervenſyſtem eine gewiſſe Hartnäckigkeit in ihren Meynungen, einen Hang zu gewiſſen Lieblingsideen haben, auf denen ſie immer reiten. Es gab Leute der Art, die ſich darauf henken lieſſen, ſie hätten keinen Kopf; ein anderer hatte Füſſe von Butter, und fürchtete ſich vor der Sonnenhitze, damit jene nicht ſchmelzen möchten; ein anderer wollte nicht piſſen, weil er fürchtete, ſeine ganze Stadt zu überſchwemmen, und wunderte ſich endlich gar ſehr, daß ſeine ganze Sache nur ein Fingerhut voll betrug; ein anderer ließ ſichs nicht nehmen, daß er Fröſche im Bauch hätte; ich habe in eben dieſer Zeit, da ich dieß ſchreibe, mehrere Kranke dieſer Art; eine verſicherte mich unter dem jämmerlichſten Geheule, und unter dem anhaltendſten Aufſtoſſen der Magenwinde, ſie müſſe ewig leben, weil ſie Jemand unrecht gethan zu

haben wähnte; eine andere ſagte mir, daß ſie auf raſtloſes Eingeben des böſen Feindes ſich kaum hätte enthalten können, ohne in den Strom, an dem ſie vorbeyzugehen hatte, hineinzuſpringen, und ſich zu erſäufen. Eine andere iſt ewig verdammt; eine andere hört immer die Stimme, daß ſie ſich oder andern ſchaden müſſe; und ſo hundert dergleichen Dinge, über die Jedermann lacht, und die kein Menſch bewundert. Wie kann man alſo ſtaunen, wenn eine ſolche Perſon die Idee hat, daß ſie bezaubert, oder vom Teufel beſeſſen ſey, da es wirklich in dem Bauche ſolcher Menſchen vermittelſt der heftigſten, nur von Zeit zu Zeit erſcheinenden Krämpfe ſo fürchterlich wüthet und tobt, daß man dieß Uebel mit nichts beſſer zu vergleichen weiß, als mit jenen Erſcheinungen, mit denen betrügeriſche Leute und Ammen unſere jugendliche Köpfe anfüllten.

Unlängſt las ich einige Fälle aus der gerichtlichen Arzneykunde, die den Herrn D. Elwert zu Kanſtadt zum Verfaſſer haben. Unter andern erzählt er die Geſchichte eines eingebildeten Sodomiten, die gerade hieher gehört, und beweiſt, daß man mit angebranntem Kopfe, mit verdrehter und überſpannter Einbildung alles ſeyn kann, was man immer will. Die Leſung ſchlechter, mit Unſinn reichlich, und mit nützlichen Wahrheiten kärglich verſehener ſogenannter Andachtsbücher hatte die Phantaſie eines jungen Menſchen ſo verrückt, daß er ſich einbildete, vor zehen Jahren ſchon eine Kuh zur Befriedigung ſexueller Begierden misbraucht zu haben, und nun einen unwiderſtehlichen Drang

Drang fühlte, das Verbrechen (obſchon er ſelbſt nichts weniger, als gewiß war, es begangen zu haben) einem ſeiner Kameraden zu bekennen. Nach dieſem Bekenntniß lief er einige Zeit lange in der Irre herum, ſtellte ſich ſodann freywillig, und bekannte vor einem Unter- und Obergerichte wiederhohlt und ungezwungen, was er ſchon ſeinem Kameraden bekannt hatte. Der Oberrichter, vor dem dieß geſchah, verſandte ihn an den Oberamtmann des Diſtrikts, worinn Herr Elwert Phyſikus iſt, und dieſer bekam den Inquiſiten in die mediciniſche Unterſuchung. Er fand ihn nicht nur an der Seele, ſondern auch am Leibe ſehr krank; purgirte ihm den Unrath aus dem Unterleibe, und ſo wie es dort ſauber ward, hellte ſich der Kopf des Kranken auf. Wie dieß geſchah, wiederrief er ſein närriſches Geſtändniß, wurde von der Herzogl. W* Regierung abſolvirt, und einer ſorgſamen Aufſicht ſeines Seelſorgers empfohlen, um ſich den Verſtand nicht aufs Neue mit ſchlechten aſcetiſchen Schriften zu verderben. In eben dieſem Buche iſt der Fall einer angeblichen Behexung, wobey ſich in Rückſicht der Kennzeichen einer Hexerey Niemand etwas hätte träumen laſſen, wenn nicht (wohl zu merken) ein proſtantiſcher Paſtor loci bey der Patientinn den Gedanken, ſie ſey behext, aufgeregt, unterhalten, in ſeinem kleinen Publikum verbreitet, und ſogar in einem an ein Oberamt erſtatteten Bericht nicht undeutlich inſinuirt hätte.

Aus dieſen Geſchichten, die deutlich genug zeigen, was ich gezeigt haben möchte, wird nun jeder begreiſen, wie nothwendig die moraliſche Hülfe in gewiſſen Krankheiten ſey; wie ſehr ein Seelſorger den Zweck verfehle, wenn er ohne Kenntniß der Krankheitsurſache die phyſiſchen Mittel beſeitigt, und, ohne die Verrichtungen der Seele genau zu kennen, ohne zu wiſſen, wie ihre Handlungen ſchief und irre geworden ſind, geradezu immer mit Faſten und Gebeth, mit Himmel und Hölle, Hexen und Teufel angezogen kömmt, und dadurch die überſpannte Einbildungskraft des Kranken noch höher ſpannt, vollends verdirbt, und meiſtens unheilbar macht.

i) Unter allen dieſen Krankheiten iſt die religiöſe Melancholie diejenige, in der der Seelſorger mit ſeinen Kenntniſſen aus der Naturgeſchichte des Menſchen den gröſten Nutzen ſtiften wird. Eine Wahrheit, die man jetzt zwar theoretiſch zu kennen anfängt, die aber praktiſch um ſo weniger Fortſchritte macht, als ich überzeugt bin, daß ſelbſt die Aerzte dieſer Sache nicht genug nachgedacht haben. Noch habe ich keine Schrift hierüber geſehen, die mich befriedigt hätte, ſoviel man auch ſeit einiger Zeit in England hierüber geſchrieben hat.

Die Methode des durch die Heilung ſeines Königs berühmten Willis iſt in meinem Sinne vorzüglich. Ohne eigentlich Arzt zu ſeyn, (er iſt Prediger in Lincolshire) hat er ſeit vielen Jahren bemerkt, wie die Menſchen bey gewiſſen körperlichen Krankheiten

ten erſt wunderlich, grillenhaft, ſonderbar, dann irre, wahnſinnig, und endlich gar raſend werden; auf der andern Seite ſah er, daß oft ohne offenbare, oder bemerkliche Unordnungen des Körpers durch moraliſche Urſachen erſt die Einbildungskraft erhöht, und endlich der Verſtand in einigen oder mehrern Stücken verwirrt werde. Im erſten Fall ſucht er vermittelſt dienlicher Heilmittel die körperlichen Unordnungen zu heben, worauf die Krankheit gemeiniglich ſich ſchon beſſert. Sollte dieſelbe aber, wie zu Zeiten geſchieht, auch nach gehobenen phyſiſchen Urſachen aus Gewohnheit noch fortdauern, oder, wie im zweyten Fall, blos aus moraliſchen Urſachen entſtanden ſeyn; ſo ſucht er ſeine Kranken im Geiſte von ihrer Hauptidee nicht durch geraden, ſtarren Widerſpruch, ſondern gelinde, auf eine für die Kranken faßliche Art ſtuffenweiſe, und auf eben dieſe Art zurück zu führen, wie dieſelben nach und nach vom geſunden Zuſtande abgewichen ſind. Nur in dem Falle, wenn dieſe Methode nicht gelingt, nimmt er zu heftig wirkenden phyſiſchen und moraliſchen Mitteln ſeine Zuflucht. Dann erregt er Leidenſchaften, Schreckbilder, reitzt den Körper oder die Seele heftig, um dem Nervenſyſtem wieder ſeinen natürlichen Schwung zu geben, ꝛc. ꝛc. und zeigt am Ende, was ich hier gerne den Seelſorgern faßlich gemacht hätte, nämlich: daß, ſo gerecht meine Klage iſt, wenn ich behaupte, daß die Aerzte in dieſen Fällen oft zu wenig Moraliſten ſind, die Seelſorger im Gegentheil zu wenig Philoſophen und Naturforſcher ſeyen, um alles, was zur Hülfe

und zum Troſte dieſer Kranken dient, ganz durchzufühlen. Noch wiſſen viele Geiſtliche nicht, was Aerzte in ſolchen Fällen vermögen, ſo wie viele Aerzte auch nicht begreifen, daß die Seelſorger zuweilen durch ein einziges wohl angebrachtes Wort Wunder in ſolchen Krankheiten thun können. Und doch wäre es hier ſo nothwendig, daß der Leib- und Seelenarzt ſich einander wechſelſeitig Beyſtand leiſteten, und dieſe für den Menſchenverſtand ſo traurige, ſo demüthigende Krankheit zu beſtreiten ſuchten.

Sie, dieſe Krankheit, ſagt Müller in ſeinem Wochenblatte, entſteht aus einer verworrenen Phantaſie, welche das ganze Gemüth verfinſtert, daſſelbe mit religiöſen Zweifeln anfüllt, die ſolche Unglückliche für entſetzliche Sünden halten, die unmittelbar vom Satan herkommen. Die Seele wird von ärgerlichen Gedanken erfüllt, die ſich in die ernſthafteſten Geſchäfte eindringen, und daher auch für Eingebungen des Teufels gehalten werden. Solche Perſonen glauben, Gott habe ſie verlaſſen, und dem Teufel übergeben; ſie glauben daher manchmal in ihrer erhitzten Einbildungskraft, den Teufel ſelbſt unter den ſchrecklichſten Geſtalten zu ſehen, der ſie zu abſcheulichen Thaten und dem Selbſtmord zu verleiten ſucht. Dieſer bedauernswürdige Zuſtand wird am allerſchlimmſten durch Prediger, Beichtväter und Seelſorger, die keine Herzenskündiger ſind, unterhalten, die nicht wiſſen, was zerrüttete Nerven wirken, Krämpfe dem Teufel aufbürden, Moral und Religion blos als Grundſatz-

Syſtem

Syſtem kennen, und übrigens alles an dem Menſchen ſchief ſehen, und falſch beurtheilen. Ich mag keine Geſchichten anführen, um das zu beweiſen. Ich will, ſtatt aller derſelben, die ich vorbringen könnte, nur ſagen, daß der Mann, der vor einiger Zeit in dieſer Teufelsangſt einem Kind den Hals abſchnitt, gerade von einer Wallfahrt nach Hauſe kam, wo er durch einen kopf- und geiſtloſen Geiſtlichen in ſeinen Meynungen beſtärkt, und ſo zu ſagen veranlaßt ward, alles zu thun, was immer ſein vorgeblicher Teufel ihm einblies. Seelſorger mögen ſich dieß Beyſpiel merken; es iſt zu auffallend, als daß ſie dadurch in dieſer Sache nicht ſollten klug werden.

Die Bilder, die ſich dieſe melancholiſchen Leute machen, entſtehen aus der unordentlichen Bewegung der Nervenkraft in dem Gehirnmark, und aus denen daraus entſtandenen Verwirrungen der Gedächtnißeindrücke, wozu ſich die in der Jugend gemachten abſcheulichen Vorſtellungen vom Teufel, welche durch die läppiſchen Erfindungen der Kupferſtecher und Maler, und durch die eben ſo närriſchen Ammenhiſtörchen erweckt worden, durch Ideenreihen geſellen. Was für beſondere Bilder der Phantaſie durch unordentliche Bewegung der Nerven und dadurch erzeugter Erſchütterung der Faſern des Gehirnmarks erregt werden können, das mag man in Bonnets Analyſe der Seelenkräfte leſen, und die Erſcheinungen zu erklären ſuchen, die jetzt noch ſo mancher Dummkopf auf Rechnung äuſſerer Eindrücke, auf Anfechtungen, Viſionen ꝛc. ꝛc. zu ſchreiben pflegt.

Ich wiederhohle es aber hier, daß faſt immer bey dieſen Krankheiten körperliche Unordnungen zum Grunde liegen, die dergleichen irrige Vorſtellungen veranlaſſen. So ſind z. B. bey Schwangerſchaften und andern weiblichen Mondsbrüchen, theils bey ihrem Eintritt, theils bey ihren habituellen oder periodiſchen Hinderniſſen ihres Ausbruches, bey Unreinigkeiten, Würmern, Schärfen und Verderbniſſen im Unterleibe, bey der Hypochondrie, Hyſterie, Bleichſucht, Entkräftung des Gehirns, und erhöhter Reitzbarkeit erſchöpfter Wollüſtlinge, oder in gewiſſen Perioden verſchiedner hitziger und langwieriger Krankheiten ꝛc. ꝛc. dieſe Melancholieen, religiöſer Art, nicht ſelten.

Eine vortreffliche, aber der Welt faſt entzogene junge Frau ſagte dem Ritter von Zimmermann, ſie ſehe, ſo oft ſie allein ſey, oder auch nur die Augen ſchlieſſe, rund um ſich her in allen Ecken eine groſſe Menge Teufel. Sie war lange ſehr krank, und Zimmermann hatte Gelegenheit, eine fürchterliche Folge verſchiedner Krankheiten, von denen eine ſehr tiefe Melancholie die letzte war, bey ihr zu beobachten. Sanft und freundlich fragte er ſie, als ſie von ihren Teufeln ſprach: ob ſie glaube, daß ihre Teufel etwas Böſes in ihrem Herzen wirkten? Nein! ſagte ſie, aber ſie ſchrecken mich durch ihre fürchterlichen Geſichter, die ſie mir machen. Er antwortete: dieſe Teufelsgeſichter ſind Geſchöpfe der Einbildung; dieſe iſt krank, und ſolche Teufel vertreibt man durch Arzneyen. Wäre nun da ein Seelſorger, der den Unterſchied zwi-

ſchen

ſchen ſolchen Phantaſien und geiſtlichen Anfechtungen nicht gekannt hätte, gleich aus Dummheit oder Schwärmerey zum Teufel als der wahren Urſache dieſer Krankheit geſchritten, und hätte er mit dieſer guten Frau den ganzen Tag ſeufzen und bethen wollen, daß Gott doch dieſen ſataniſchen Anfechtungen ein Ende mache; ſo hätte ſie mit geſchloſſenen und offenen Augen Teufel geſehen bis an ihres Lebens Ende. Weg daher mit den bildlichen Vorſtellungen des Teufels, weg mit den übertriebenen Begriffen von der Macht deſſelben, weg mit allen kindiſchen und läppiſchen Vorſtellungen und Abbildungen eines Geiſtes, der doch mit Geißfüſſen, Hörnern und Eſelsohren verſehen ſeyn ſoll! Alle dieſe Bilder, alle dieſe Vorſtellungen dienen zu nichts, als falſche ſinnliche Eindrücke in das Gehirn zu prägen, und hypochondriſche Manns- und hyſteriſche Weibsperſonen wahnwitzig zu machen. Vernünftiger handelt man bey dieſem Elend, das freylich die Menſchen faſt immer ſich ſelbſt zubereiten, wenn man neben dem Gebrauch dienlicher Mittel ſolche Leute durch ſtillen und ſanften Geiſt allmählich zu beſſern ſucht. Denn wenn Unthätigkeit, Müſſiggang, Wolluſt, Ehrgeiz und Stolz aus dem Herzen des Menſchen fliehen, wenn wir Geiſt und Herz haben, dann iſt der Teufel geflohen!

k) Was ich hier von der religiöſen Melancholie geſagt habe, das gilt auch von andern Gemüthskrankheiten, die ſtuffenweiſe bis zur Raſerey fortgehen, von dem unaufhaltſamen Hang, ſich ſelbſt Leides zu thun, und etwas entfernter auch vom Kindermord, die

als

als unglückliche Schlachtopfer unſrer Sitten freylich eine eigene Erörterung verdienten, worüber aber jeder denkende Seelſorger ſich leicht aufklären wird, wenn er mich bisher gefaßt hat. Es wird ihm leicht ſeyn, in dieſen, wie in allen mediciniſchen bis jeƺt im Schwunge gehenden Vorurtheilen den wahren Werth der Sache aufzufinden; er wird ſich bemühen, ſeinem Volke beſſere Begriffe beyzubringen, wenn es ſich in Krankheiten an alberne, ſchädliche Vorurtheile und abergläubiſche Mittel hält; er wird daſſelbe über die nähere Beſchaffenheit ſeiner Krankheiten aufklären, die Urſachen derſelben ihm verſtändlich machen, und ſo auch über die Wahl der Mittel, des Arztes, über die Wirkungen des Gebethes und die Macht des Teufels 2c. 2c. ihm die beſten, reinſten Begriffe beyzubringen ſuchen. Dann Heil der Menſchheit! Die Dämmerung beginnt, und —— —— es wird Licht werden!

§. 8. Aus den 7 §§ dieſes Kapitels wird man alſo begreifen, was ich vom Krankendienſt der Seelſorger meyne, und wie ich mir eine ſchöne, zweckmäßige Einrichtung deſſelben denke. Möchte man meine gegebene Winke benutzen, oder, wenn ich irre, mir für die Sehnſucht, die Menſchen glücklich zu wiſſen, nicht ungehalten ſeyn! Es iſt der Fehler meines Verſtandes, nicht meines Herzens.

Vier-

Viertes Kapitel.

Ueber den Beyſtand bey Sterbenden.

Meine Abſicht iſt hier nicht, von dem Beyſtande der Seelſorger bey allen und jeden Kranken zu ſprechen, weil ich dieß ſchon im vorigen Kapitel vom Krankendienſt überhaupt gethan habe. Auch wird eben deswegen mancher Seelſorger, der ſichs zur Gewohnheit gemacht hat, nicht anders, als den Sterbenden die Sterbſakramente zu reichen, vergeblich hier einige mediciniſche Winke hoffen, nach welchen er in der ſpäten Anwendung derſelben einigermaſſen geleitet und geſichert werden dürfte. Nach dem, was ich oben ſchon ſagte, wird man leicht einſehen, daß der gute Seelſorger dieß einzige und größte Mittel nicht zuletzt, ſondern ſobald anwendet, als der Kranke dieſes Mittels bedarf. Und wo iſt der Kranke, der nicht in ſeinem Leiden ſeine erſte Zuflucht zu Gott nimmt, der ſeinen unter dem Druck eines zerrütteten Körpers gebeugten Geiſt in die Arme der Religion wirft, und durch ihre Salbung, durch die empfangenen Troſtgründe eines freundſchaftlichen und väterlichen Seelſorgers Ruhe in ſich ſelbſt, gehobnen Muth, Kraft an Leib und Seele zu erhalten wünſcht?

Ich will nichts von den vielen Beweiſen ſagen, die für die frühzeitige Anwendung dieſes einzigen Mittels in der Schrift, in den Geſetzen der Kirche und der Landesfürſten, und auch in der Natur der Sache ſelbſt

ſelbſt liegen; will nicht jener päbſtlichen Bulle erinnern, in der (1566) den Aerzten die beſondere Pflicht eingeſchärft iſt, daß ſie die Kranken an die Buſſe, an die Verſöhnung mit Gott, und an das Rufen ihrer Beichtväter erinnern, und denjenigen, der ſich nach dreymaliger Beſuchung nicht dazu bequemen wolle, verlaſſen, oder nicht mehr beſuchen ſollen; will nicht Luthers Randgloſſe zu dem 9. 10. 11. 13 und 14 Vers des 38 Kap. im Syrach anführen, wo er ſagt: erſtlich werde fromm; zum andern laß für dich bethen, und zum dritten brauche dann des Arztes; will endlich nicht den Umſtand, daß die meiſten Kranken bey Fiebern in ſpäterer Zeit vom Verſtand kommen, und bey allen Krankheiten die Anſteckungsgelegenheit von Anfange weniger, als auf die Letzte zu fürchten iſt — hier als Beweiſe für meine obige Meynung vorbringen; ſondern die Worte eines proteſtantiſchen Lehrers herſetzen, der, wie mir ſcheint, die Sache nicht unrecht faßte.

„Ich weiß nicht, ob ichs eine Thorheit, oder eine „Verſuchung des Satans nennen ſoll, daß manche „Patienten ſich einbilden, ſie müſſen nun ſterben, wenn „ſie das Abendmahl genoſſen. Gleich als ob die „Speiſe und Trank des geiſtlichen und ewigen Lebens „eingeſetzt wäre, den Tod zu wirken. Es iſt gewiſ„ſermaſſen gotteslåſteriſch, chriſtlichverſtändigen Gemü„thern kanns auch nicht wohl gefallen, wenn es zum „öftern in den aufgeſchriebnen Dankſagungen heißt: „Dieweil denn die Kräfte nunmehro abnahmen,

„und

„und er nun wohl vermerkte, daß ſeines Lebens „Ende vorhanden wäre, hat er noch Verlangen „getragen, ſich mit Jeſu im Nachtmahl zu verei„nigen. Gerade als ob man dieß verſparen müßte, „bis die Seele ſchon auf der Zunge ſitzt. Ein gott„ſeeliger Patient ſchickt ſich zu ſeinem Ende durch „würdige Genieſſung des heiligen Abendmahls, wenn „gleich noch keine Gefahr des Todes vorhanden iſt. „Es ſchlage dann mit der Krankheit aus, wie es „will, ſo iſt er doch in der Gnade und Liebe ſeines „Heilands Jeſu Chriſti."

Alles dieß habe ich oben ſchon geſagt, wo ich vom Krankendienſt überhaupt ſprach, und ich glaube, daß man mich begriffen hat.

Hier habe ich eigentlich nur von dem Ende der Krankheit, vom Tod, vom Aufhören des Lebens, und dem Beyſtande des Seelſorgers in articulo mortis zu handeln; weil ich auch da noch einige Bemerkungen zu machen habe, die ich am Todbette ſo vielmal zu machen Gelegenheit hatte, und die mir wichtig genug ſcheinen, daß ich dieſelben zum Wohl meiner Mitmenſchen angebe, und jene Seelſorger hierauf aufmerkſam mache, die bisher gegen dieſelben in der beſten Meynung handelten.

Noch faſt überall ſieht man die Seelſorger in dem Zeitpunkt, wenn es heißt: der Kranke liegt in Zügen, mit der ängſtlichſten Sorgfalt ihm alle möglichen Andachtsübungen vorbethen, und demſelben, wenn er

auf

auf dieſe Gebethe unempfindlich ſcheinet, nicht nur ſo laut und ſo lange zurufen, bis der Sterbende den letzten Athem verhaucht hat; ſondern auch nachher noch, wenn Hände und Füſſe kalt, abgeſtorben, die Augen gebrochen, und ohne Empfindlichkeit, und alle Sinne und Lebensfähigkeiten verloren ſind, ſo lange oben auf den Kopf ſchreyen, bis ſie nach ihrem Sinne glauben, daß die Seele von dort ihren Abſchied genommen hätte. So wenig Nutzen nun dieſe Sorgfalt hat, und ſo wenig der Grund, auf den ſich dieſelbe ſtützt, der Phyſiologie des Menſchen angemeſſen iſt; ſo ſieht man dieſe überflüſſige Sorgfalt doch öfters, und ſie verleitet mich daher, die Geſchichte und den Zuſtand des Lebens, in dem ſich die ſterbenden Menſchen befinden, näher kennbar zu machen, die verſchiednen Arten, wie das Leben aufhört, zu zeigen, und den Seelſorgern darzuthun, in wie weit ſie auf die Kräfte der Seele in dieſem Zeitpunkt zu rechnen haben.

§. 1. Eine mehr oder minder ſchmerzliche, offenbare oder verborgene Krankheit, oder auch ein gräßlicher Zufall geht gemeiniglich vor dem Tode her, und nur die Verſchiedenheit dieſer Krankheiten modificiren die Todesart, machen dieſelbe geſchwinde oder langſam, und für die Zuſehenden mehr oder minder fürchterlich. Wer die Geſchichte des Sterbens kennt, und Beobachter am Todbette war, muß geſtehen, daß die Krankheiten zu Zeiten äuſſerſt ſchmerzhaft, der phyſiſche Tod aber leicht ſey. Kinder und Thiere fürch-

ken ihn nicht; nur der moraliſche Menſch, nur die Metaphyſiker haben ihn fürchterlich, und die Trennung der Seele vom Körper äuſſerſt ſchmerzhaft ausgegeben.

Der natürliche Menſch verliert ſtuffenweiſe ſeine Lebenskraft; eine Verrichtung des Lebens hört nach der andern auf, und er endet, wie er angefangen hat. Er ward gebohren mit ſtumpfem Gefühl, ohne Bewußtſeyn, ohne Ueberlegung, und ſo ſtirbt er wieder. Langſam und ſtuffenweiſe entwickelten ſich ſeine Fähigkeiten des Leibes und der Seele; langſam und ſtuffenweiſe nehmen ſie wieder ab; und ſo iſt das Ende ſeines Lebens eben ſo wenig ſchmerzhaft, als der Anfang deſſelben. Daher iſt der Tod des Alters, der natürliche Tod der leichteſte; er iſt ein ſucceſſives, ſchmerzenloſes Aufhören des Lebens, das iſt, der körperlichen und Seelenverrichtungen. Es iſt überflüſſig, zu ſagen, was hier der Seelſorger mit geiſtlichen Zuſprüchen und Gebethen noch nütze.

„Es werden wenige ſeyn, die nicht aus Erfahrung wiſſen, ſagt Villaume, daß eine Ohnmacht uns alle Empfindung benimmt. Man verbanne z. B. von dem Bette des Sterbenden alles, was unſre Sinne beleidigt, die Angſt der Umſtehenden, ihre Bewegungen, das Klaggeſchrey, das Händeringen, was bleibt dann? Ein Menſch, der, wenn er vernünftig gelebt, nunmehr ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Vaters befiehlt, der Mutter Erde das bischen Staub zurückgiebt, das ſie ihm geliehen, und dieß Erdenleben gegen ein anderes vertauſcht. Man erſchrickt, und wird

betäubt, nicht durch das Wahre der Scene, nicht durch das Sterben des Kranken, ſondern durch den Zuſatz der Geſunden. Man ſollte überhaupt darauf ſehen, daß man vom Krankenlager und dem Sterbbette das ſchreckliche Behängſel verbannte; Anweſende würden weniger zurückbeben, und der Leidende ruhiger ſeyn. Wie vielen Kranken mag ein unbeſonnener Geiſtlicher das Fieber an Hals gebethet, wie viel Frauen und Kinder den Mann und Vater ins Grab geweint haben! Gewiß würde mancher geneſen, wenn er ruhig liegen könnte, wenn man ihm nicht durch Aengſtlichkeit und Klaggeſchrey das Blut erhitzte, und Wallungen verurſachte! Die Aerzte ſollten darauf ſehen, und ſie thun es. Aber was können ſie wider Vorurtheil, wider das Gefühl, die Angſt, den Aberglauben des Kranken und der Familie ausrichten? Und wenn ein zwar wohlgemeynter, aber blinder Eifer dazu kömmt, darf niemand den Mund aufthun. Was kann der Prediger bey einem Kranken, der im Paroxysmus des hitzigen Fiebers liegt, für Frucht ſtiften? Man misbrauche doch zu der Qual der Menſchen in den betrübteſten Augenblicken eine wohlthätige Religion nicht, die die Ruhe des Gemüths, das Heil und die Glückſeligkeit der Menſchen zur Abſicht hat!“

In wie weit Villaume Recht habe, mag jeder denkende Kopf entſcheiden, und jeder Seelſorger, wenn er ſeine Beobachtungen nicht auf Vorurtheile gründet, wird immer von ſelbſt einſehen, daß ſeine Bemühungen jedesmal zu den Fähigkeiten ſeines

Kran-

Kranken verhältnißmäßig ſeyn müſſen, und daß dieſelben, im Durchſchnitt genommen, meiſtens hier eben ſo fruchtlos ſeyen, als würde er einem ſo eben neugebohrnen Kinde vorbethen.

§. 2. Indeſſen ſterben aber in unſern Tagen wenig Menſchen den Tod des Alters. Faſt alle werden durch ſo, oder anders ſelbſt erzeugte Krankheiten und Zufälle vor der Zeit ins Grab geſtürzt, und die Verſchiedenheit ihrer Krankheiten, ihres Temperaments, ihrer Lebensart, ihrer Erziehung ꝛc. ꝛc. machen die bekannten Verſchiedenheiten ihrer Todesſtunde aus.

Braunſtein hat ſich die Mühe genommen, nicht aus der Erfahrung, ſondern aus den Zeichenregiſtern der Aerzte jene Zeichen und Symptomen auszuheben, die man für tödtlich hält. So geht er die gewöhnlichſten Krankheiten durch, und glaubte, den Seelſorgern dadurch nützlich zu ſeyn, daß dieſelben bey der Erſcheinung dieſer Zeichen mit der geiſtlichen Hülfe nicht mehr ſäumen ſollten. Abgerechnet, daß ich, wie ich oben ſchon ſagte, von guten Seelſorgern dieſe wichtige Sache nicht ſo ſpät hinaus geſpart weiß, muß ich noch erinnern, daß ich bey der kurzen Ueberſicht dieſes Buches daſſelbe höchſt unrichtig, und für Seelſorger ganz unnütze, und in einer gewiſſen Rückſicht nachtheilig gefunden habe.

Anſtatt alſo, was ich unmöglich finde, den Seelſorgern die Todeszeichen jeder Krankheit insbeſondere

anzugeben, will ich denſelben nur die gewöhnlichern Todesarten anzeigen; aber, wie geſagt, ich habe blos hiebey die Abſicht, ihnen zu zeigen, in welchen Fällen, und in wie weit bey dieſen Sterbenden ihre Zuſprüche und das Vorſagen der Gebethe ſtatt habe.

§. 3. In hitzigen Krankheiten unterſcheidet ſich die Todesart nach der Verſchiedenheit des Fiebers. Sterben die Kranken mit Entzündungen; ſo ereignet ſich der Tod entweder in dem höchſten Grade derſelben, oder erſt dann, wann dieſelben in Brand übergangen. Entzündungskrankheiten, die unſerer weichlichen Lebensart wegen ſelten mehr rein und unvermiſcht ſind, machen meiſtens eine ſchmerzliche Krankheit, vorzüglich aber jene der Bruſt. Durch das Aufhalten des Bluts auf der Lunge kann das Herz ſich nicht von demſelben gehörig entleeren, daher entſteht eine unausſprechliche Bangigkeit; der Kranke wirft ſich beſtändig im Bette herum, und kann ſchier nicht anders, als ſitzend Athem holen; ſein Geſicht wird bleyfarbicht, die Zunge ſchwarz, ſeine Sinne verwirrt; er kann weder wachen noch ſchlafen, und klagt über nichts mehr, als über die Länge der Nächte; die Kräfte verlieren ſich; die Schwierigkeit zu athmen wird von einem Augenblick zum andern größer; endlich ſtirbt der Kranke nach der heiſſeſten Todesangſt eines oft erſchrecklichen Todes, der aber ſeine Urſache vorzüglich in der Anhäufung des Bluts auf der Lunge, des Herzens, und der eben daher entſtandenen Angſt und Bangigkeit hat.

Dieſe Anhäufung des Bluts iſt zu Zeiten ſo beträchtlich, daß man das Herz zerſprungen fand. Was man einem ſolchen Sterbenden unter dieſen unausſprechlichen Leiden zuſprechen ſoll, mag jeder Seelſorger ſich ſelbſt vorſtellen. Er mag ſich denken, ob es möglich ſey, unter dieſer erdrückenden, Beinzermalmenden Angſt auch nur einen Augenblick aufmerkſam ſeyn zu können. Ob das Vorleſen der Gebethe, anhaltender Zuſprüche, Wiederhohlung der Beicht ꝛc. ꝛc. jetzt angewendet iſt, wo der Kranke auch nicht einen Augenblick auf alles, was man ihm ſagt, aufmerkſam ſeyn kann. Ob eben das viele und laute Zuſprechen ſeine Angſt und ſeine Leiden vermehren, und ob endlich nicht indiscrete Seelſorger durch gewiſſe Vorſtellungen von Himmel, Hölle, Gericht, Teufel und Ewigkeit dieſe phyſiſche Angſt des Sterbenden mit einer moraliſchen verdoppeln. Alles dieß geſchieht gewiß, wenn der Kranke nicht allenfalls von der Heftigkeit der Krankheit ſchlafſüchtig wird, oder im Delirium unter beſtändigem Bewegen der Hände ſtirbt. In dieſem Fall ſind dann alle Sinne und alle Denkkraft weg; wir vermögen nichts mehr auf ihn vermittelſt des Verſtandes.

Wenn bey Entzündungen die Kranken nicht bey der Höhe derſelben ſterben, ſo wird ihr Tod viel leichter, ſie ſterben am Brand. Sobald das entzündete Eingeweid in Brand übergeht, ſo weicht der Schmerz und alle vorigen Zufälle; der Kranke findet ſich leidentlich; hofft deßwegen auf Beſſerung,

indeſſen ſein Puls, ſein Athem, und vorzüglich ſein Ausſehen — facies hippocratica — den nahen Tod verkündigen. Ruhig iſt Anfangs in dieſem Zuſtand ſeine Denkkraft, doch fängt er zu Zeiten an, irre zu werden, und dieſer Zuſtand kommt um ſo öfter, und hält um ſo länger an, je näher es zum Tode geht. In den guten heitern Augenblicken wird der Seelſorger mit einem theilnehmenden ſanften Zuſpruch dem Kranken gewiß willkommen ſeyn.

In dem Augenblicke, da ich dieß ſchreibe, ſehe ich einen ſolchen Sterbenden. Der Seelſorger fragte ihn ſanft: ob er ihm etwas Geiſtliches vorleſen ſolle? Der Kranke ſagte: ja. Der Geiſtliche las langſam, ſanft, verſtändlich; aber bey der ſechsten Linie winkte der Sterbende mit der Hand, daß er dadurch ermüdet werde, auch verſtehe er nimmermehr, was er leſe. Verwirrt, und ohne einigen beſtimmten Begriff ſterben endlich dieſe Kranken. Ein dunkles Gefühl von allgemeinem, erdrückendem Uebelſeyn iſt ihr Letztes, was ſie fühlen, und ihr Tod iſt gemeiniglich, einige Zuckungen, die ſie nicht empfinden, ausgenommen, ruhig und ſanft.

§. 4. In Fiebern gallichter und fauler Art ſterben die Kranken ebenfalls faſt immer mit verwirrten Sinnen, mit aufgeblähtem Leibe; ſie fühlen ſogar den Abgang der Exkremente nicht, und widerſtreben aller Hülfe; ſie können nur auf dem Rücken liegen, und ſinken immer unvermerkt zu den Füſſen des Bettes hinunter. Sie greifen Mücken;

ſie

ſie verſchlimmern ſich mit jeder Exacerbation des Fiebers; ihr Puls und Athem iſt klein und geſchwind; die Bangigkeit ſcheint groß zu ſeyn; ein kalter Todesſchweis bricht aus; ſie röcheln und ſterben ohne Bewußtſeyn, von aller Denkkraft verlaſſen.

In bösartigen Faulfiebern äuſſern dieſe Kranke eine Stumpfſinnigkeit und eine Niedergeſchlagenheit der Seele, die faſt gegen alles, und ſogar gegen die eigene Krankheit unempfindlich wird. Die gählinge Entkräftung, die ſchnelle Abänderung der Phyſiognomie, eine leichte und ſtille Verwirrung der Sinne, welche ſich vorzüglich durch das ungewöhnliche und ſtarre Ausſehen, und ein gewiſſes ſtupides Staunen, bey dem der Kranke gar nichts denkt, entdeckt, zeigen klar genug, daß bey dem allgemeinen Kräfteverluſt nicht nur alle thieriſchen Fähigkeiten, ſondern auch um ſo gewiſſer alle moraliſchen gelähmt ſind. Deswegen klagen dieſe Sterbenden keinen Schmerz; ſie fühlen ſich wohl. Alles, was ſie klagen, iſt die phyſiſche Schwere ihres Körpers, der nun ohne Lebkraft auf ſich ſelbſt drückt. Die Seele bringt höchſtens noch verwirrte Ideen, die in der letzten Zeit noch die Einbildungskraft beſchäftigten, ohne Zuſammenhang hervor, und der Menſch ſtirbt ohne Bewußtſeyn, ſchmerzenlos. Die Stunde ſeines Todes iſt ein ſinnloſes, dumpfes Gefühl zwiſchen Seyn und Vergehen.

Der Seelſorger, der dieſem Sterbenden Todesgebethe vorleſen, und durch lautes Zurufen ihm, wie man ſagt, gute Gedanken beym letzten Ende erzeugen

wollte, zeigt, daß er weder von der Krankheit, noch von der Art dieſes Todes einigen Begriff hat. Die Kräfte des Körpers ſind aufgelöſt, oder unterdrückt, und das wechſelſeitige Wirken zwiſchen Leib und Seele ſtockt.

§. 5. Leicht, und ohne große Todesangſt ſterben die Menſchen in den Krankheiten, wo durch Blutflüſſe oder ſchnelle Ergieſſungen anderer Säfte die Kräfte ſchnell erſchöpft, und die Kranken, einige Zuckungen ausgenommen, ſo zu ſagen erlöſchen. Auf eine ähnliche, aber langſamere Art tödten die zehrenden und ſchmelzenden Krankheiten, die Auszehrungen, Durchfälle, und andere mit ſtarken Ausleerungen begleitete Krankheiten. Daher dünken ſich z. B. die Auszehrenden oft am beſten, wenn ſie gerade am Rande des Grabes ſind; und man hat viele derſelben geſehen, die einige Stunden vor ihrem Tode ungewöhnlich munter waren.

Auch diejenigen, die von der allgemeinen oder Bauchwaſſerſucht ſterben, fühlen die Gefährlichkeit ihres Zuſtandes ſelten, und es iſt keine Krankheit unter allen, bey der die Kranken die Hoffnung zur Geſundheit ſo lange beybehalten, als in der Waſſerſucht. Vivendi cupiditas, ſagt daher Aretäus der Kapadocier, tolerantia non ex animi alacritate, ac bona ſpe, ut in iis eſt, qui proſpera fortuna utuntur, ſed ex ipſa morbi natura; neque cauſa dici poteſt, ſed mirari id tantum licet, quod mehercle! magnum eſt. Namque in aliis haud omnino pernicioſis

cioſis affectibus aegrotantes abjecto ſunt animo, triſtes, mortis amatores; in his vero et bene ſperant, et vitae cupidi ſunt. Ich ſchreibe die Urſache dieſes Nichtgefühls der nahen Gefahr der allgemeinen Erſchlaffung des Körpers zu, die bey dieſer Krankheit faſt immer zum Grunde liegt, und die, da ſie gemeiniglich keine Schmerzen zu Begleitern hat, eben deswegen den Kranken täuſcht, und dort erſt ſeufzen macht, wenn er erdrückt wird.

§. 6. Beym Erſticken, Erhenken, Erſäufen dauert die Todesangſt, die freylich durch das Stocken des Bluts auf der Lunge auch von der phyſiſchen Seite anfangs vermehrt wird, nicht lange, weil, indeſſen der Elende anfänglich nach Rettung zappelt, bald darauf der Kopf mit Blut angefüllt, das Hirn dadurch gedrückt, und die Nerven unempfindlich werden. Sie empfinden bey dieſem Zuſtande nichts Beſtimmtes mehr, und ſind in eben der Lage, haben eben ſo wenig Schmerzen und Bangigkeit, als wären ſie vom Schlag getroffen.

§. 7. In Nervenkrankheiten, z. B. in Ohnmachten, allgemeinen Lähmungen, in der Starrſucht, in Schlagflüſſen ꝛc. ꝛc. ſind die Sterbenden ſich ebenfalls gar nicht bewußt, und erlöſchen zwar oft für Umſtehende fürchterlich, für ſich aber gar nicht ſchmerzhaft. Denn die fürchterlichſten Zuckungen, unter denen ſie ſterben, geſchehen, ohne daß ſie viel Weh dabey empfänden; dieß ſieht man bey Fallſüchtigen und andern Nervenkranken.

§. 8. In allen dieſen Fällen wird ein Seelſorger, wenn er die Geſchichte des Sterbens aus ſeiner Anthropologie einmal weiß, bald einſehen, wo ſeine Bemühungen, ſein Gebeth und ſeine Zuſprüche mit Vortheil anzuwenden ſind, und wo ſie ſchaden. Aber auch in den Fällen, wo es vom größten Nutzen iſt, wenn ihr den Kranken vorleſt und zuſprecht; ſo macht es nur nicht zu lange, damit der Kranke nicht zu viel zu denken bekomme. Viel denken kömmt einem Kranken oft ſchwerer an, als einem Geſunden die ſchwerſte Handarbeit. Da ohnehin alle Kräfte ſeines Weſens leiden, ihr natürliches Verhältniß und Gleichgewicht geſtört, ihre Lebhaftigkeit geſchwächt, und ihre Richtung verändert iſt; da ſeine Sinne ihm nur verfälſchte Abdrücke darſtellen, und das Licht ſeines Geiſtes trübe wird; ſo muß ſich ſein Urtheil von dem Werth der Dinge zum Urtheil eines Geſunden eben ſo verhalten, wie Sonnenſchein zum düſtern Schein der ſterbenden Lampe in einer Todtengruft.

Redet alſo nicht mehr mit ihm, als nöthig iſt; fragt ihn nicht ſo viel, damit er nicht zu ſehr ermüde; ſchreyet auch nicht, wenn ihr ihm vorleſt, ſondern leſet ſachte und ſanft, daß es dem Sterbenden nicht weh thue. Entfernt von ihm alle überflüſſigen Leute, die ihm die kühle Luft — ſein einziges Labſal — noch verderben. Sorget dafür, daß ihm ſeine wimmernde Familie nicht ſeine Todesangſt vermehre; ſeyd der Tröſter derſelben, und verſchont den Sterbenden mit allem beängſtigenden Ceremoniel; plagt ihn nicht mit

Ge-

Geſchichten aus der Hölle, mit dem ſchreckvollen Gerichtstag, und mit übertriebnen Bildern eines ergrimmten Richters. Es iſt ſchaudervoll, nur den Gedanken zu denken, einem Sterbenden den wichtigſten Moment ſeines Lebens mit Donnertönen zu verbittern. Mit weggewandtem Angeſicht verſtopft ohnehin der größte Theil der Menſchen die Ohren vor dem bloßen Namen Tod, Gericht und Ewigkeit, wenn ſie im ſchwarzen Gewande des Schreckens verkündigt werden. Erſchrocken fährt der Sterbende zuſammen, wie der Menſch, neben dem der Bliz in die Erde ſchlägt, er wird erſchüttert und betäubt. Hat nun der Sterbende noch ſo viel Bewußtſeyn, Begriffe zu unterſcheiden, ſo ſtellt ſich eine ganze Ideenreihe von den ſchwärzeſten Schreckbildern ſeiner Phantaſie dar; er ſieht Hölle, Flammen, Teufel; und alles, was erfolgen kann, iſt knechtiſche Furcht des zitternden Kindes vor dem Wauwau.

Man wende mir hier den Spruch des Apoſtels nicht ein: man müſſe ſein Heil unter Furcht und Zittern wirken. Denn was es mit dem ſogenannten timor ſerviliter ſervilis für eine Beſchaffenheit habe, wiſſen ohnehin die Theologen am beſten; und ich denke, gedachter Spruch könne unmöglich überſpannte Schreckbilder, melancholiſches, mit Mistrauen auf Gottes Vatergüte verknüpftes Kopfhängen, und ſklaviſche Blicke in eine graue Dämmerung zum Zwecke haben. Ich dächte, es hieß: wie das Kind, das ſeinen Vater zärtlich liebt, immer beſorgt ſeyn, keinen Schritt zu thun, der dem mißfällt und ſeine Liebe beleidigte;

daß

daß wahre, aufrichtige, ungeheuchelte und warme Gottesliebe mit den reinſten Religionsbegriffen gepaart, der Grundtrieb jeder Handlung ſey, anſtatt daß der Galeerenſklav ſich auſſer Athem rudert aus Furcht vor der Knutpeitſche; und Abendmahl und Lippengebeth für Beſtechungsmittel hält, ein allwiſſendes Weſen zu täuſchen, um ſein unmoraliſches Ich als Contreband-waare ins Paradies einzuſchwärzen.

Vorausgeſetzt, daß der Sterbende auf ſeinem Krankenlager von ſeinem Seelſorger zuvor ſo zubereitet worden, wie ich oben es beſchrieb; vorausgeſetzt, daß er nicht mit alten Mütterchenfragmenten, ſondern mit einem Herzerwärmenden moraliſchen Syſtem bekannt jezt den wichtigſten Schritt in die Ewigkeit zu thun hat, was kann und ſoll der Seelſorger anders thun, als was ihm die geſunde Vernunſt und Religion befiehlt? Er zeige alſo dem Sterbenden ſeinen Gott nicht immer unter Donner und Blitzen auf Sinai, ſondern den Vater, den wahren Menſchenfreund, den Erlöſer, den barmherzigen Mittler auf Golgatha; er ſpreche ihm von Jeſu dem Heilande vor, wie er Kranke geſund macht; mache ihm begreiflich die namenloſe Güte des Erlöſers, der nicht gekommen, zu rufen die Gerechten, ſondern die Sünder, nicht zu heilen die Geſunden, ſondern die Kranken; er leſe ihm deutlich, langſam, mit Wärme den Tod und die Auferweckung des Lazarus vor; welch ein Troſt für den Sterbenden müſſen nicht die Worte ſeyn: Ich bin die Auferſtehung. Wer an mich glaubt, wenn er

auch

auch ſchon geſtorben wäre, wird er doch leben; und jeder, der lebt, und an mich glaubt, wird ewig nie ſterben! Er ſchöpfe aus der unverſiegbaren Quelle des Lehramts Jeſu, und ſein Beyſpiel, ſeine Aufmunterung, ſein gränzenloſes Beſtreben nach dem Heil der Menſchen wird der Seele des Sterbenden eben das ſeyn, was das kühlende Labſal ſeinem vertrockneten Gaumen iſt; ſeine Furcht wird Liebe, und jenes des heil. Paulus: Abba! lieber Vater! iſt das letzte, was ihn gleich dem Kinde im Arme ſeiner Mutter in ſanften Schlummer wiegt; ſein Tod iſt Leben; er ſtirbt der Sonne gleich im Abendroth, um zu einem beſſern Glanz zu erwachen.

„Warum, ſagt Frank, ſtirbt doch nur der civiliſirte Menſch mit den Zurichtungen von ſo gräßlichen Schrecken, wenn inzwiſchen die ganze übrige Natur, die meiſten ſogenannten wilden Nationen, ein paar Muſkelverzerrungen abgerechnet, ohne alle die Ahndungen, die bey uns den ganzen Lebenslauf ſchon vergällen, den letzten Aderſchlag ruhig genug abwarten? Iſt es wohl ein Vorzug für das aufgeklärtere Menſchengeſchlecht, daß uns übelverſtandene Religionsbegriffe mit Bildern des Todes vollpfropfen, worunter wir unſere Geſundheit und die Ruhe des ganzen Lebens zuſetzen, und daß die letzten Augenblicke des religiöſen Menſchen gegen jene des thieriſchen Menſchengeſchöpfes in dem allerſchlimmſten Verhältniſſe erſcheinen? daß gewiſſe Menſchen einen Theil ihres Lebens darauf verwenden, ihren Mitbrüdern den Tod

ja

ja recht fürchterlich vorzuſchildern, weil ſie zu träge ſind, den Geſunden beſſere Gründe ihres Wohlverhaltens vorzulegen.“ Weg alſo mit dem ſcheußlichen Gerippe und den fürchterlichen Schädeln, mit denen wir den Tod bezeichnen; weg mit den Schlangen und Würmern, die wir in Gemälden auf denſelben herumkriechen laſſen! Warum ſollen wir nicht den Tod unter einem minder fürchterlichen Bilde vorſtellen? Die Griechen malten denſelben in der Geſtalt eines Jünglings, der eine abgelöſchte Fackel verkehrt hält. Sollte uns der Schritt in ein neues Leben nicht reitzender vorgeſtellt werden? Es iſt orientaliſches Vorurtheil, ein talmudiſcher Aberglaube, daß ein beſonderer Geiſt — Asmodäus oder Samniel genannt — über das Leben der Menſchen zu gebiethen habe; daß dieſen Geiſt jeder Sterbende in der letzten Stunde ſehen, in der gräßlichſten Geſtalt ſehen, und daß er dem Sterbenden die Seele in den grauſenvollſten Zuckungen aus dem Leibe reiſſen ſoll. Aber Schande iſt es für Chriſten, die die reinſte Religion von ihrem göttlichen Stifter empfiengen, welche gröſtentheils im nämlichen Wahne ſind, und unaufhörlich den Sterbenden und ſein Lager mit Weyhbrunn überſchwemmen, um Asmodi im Reſpect zu halten. Würden ſich wohl ſolche Gewohnheiten länger halten können, wenn man anfienge, ſeine wohlthätigere Religion nach ihren ſeligen Folgen zu betrachten, den Tod in kein Geſpenſt, ſondern zur Pforte ins beſſere Leben zu verwandeln?

Pompa mortis terribilior eſt ipſa morte, ſagt Seneca. Man darf ſich alſo nicht wundern, warum ſo viele Menſchen dem Tode nur mit einem wimmernden Blicke entgegenſehen. Der Wandrer iſt im Begriff, auf dem halben Wege umzukehren, den man immer mit eingebildeten Beſchwerniſſen unterhält, die er zu überſteigen habe: aber muthvoll wird er auch jede wirklich unwegſame Gegend zurücklegen, wenn er das Ziel ſeiner Pilgrimſchaft — die reitzendſte Gegend — im Proſpect hat. Der wahre Chriſt ſieht ſich als einen Fremdling, blickt im Sterbbette auf ſeine Tage zurücke als auf Taglöhnerarbeit, und ſein Geiſt blickt froh über ſich zur Erlöſung hinauf; er ſieht in die Zukunft, in deren Wiederſchein ihm jetzt alle Erdenfreuden trüber ſind; er fühlt es ganz, und jede Abſpannung ſeiner Kräfte überzeugt ihn deutlicher von dem wahren Sinne der Worte Salomons Eccleſ. 7. der Tag des Todes iſt beſſer, als der Tag der Geburt.

Man hat in Deſſau hierüber reifer nachgedacht, und ſeither ſieht der dortige ſogenannte Gottesacker einem engliſchen Garten ähnlich, der durchaus auch phyſiſch das Gepräge an ſich hat, welches unſere Seele jenſeits deſſelben moraliſch erwartet, und ſo viel ich noch weiß, ſo heißt die an dem Portal deſſelben zu leſende Aufſchrift: Tod iſt nicht Tod; iſt Eingang ins beſſere Leben. Die Wirkungen, die dieſe phyſiſchen Vorſtellungen auf die Gemüther machen, ſind gewiß nicht unbedeutend, würden der Menſchheit wahrlich

lich manches O! und Ach! erſparen, und auf die Sittlichkeit den wohlthätigſten Einfluß haben.

§. 9. Von den Erſcheinungen des Teufels am Sterbebette, von Viſionen, Ahndungen, Vorherſagungen des Todes, Verſuchungen ꝛc. ꝛc. in ſo weit ſie phyſiſche Urſachen zum Grunde haben, glaube ich hier nicht mehr im Detail handeln zu dürfen, weil ſie ohnehin vor dem Richterſtuhl der reinen Vernunft keinen Werth haben, und weil jeder aufgeklärtere, mit der Naturgeſchichte des Menſchen und der Pſychologie näher bekannte Seelſorger ſich dieſe Erſcheinungen, die faſt immer Geburten der Fieberhitze, der erhöhten Reitzbarkeit, von Jugend auf genährter Ammenmährchen und der phyſiſchen Todesangſt ſind — leicht erklären wird.

Aufgeklärte Menſchen in allen Ständen, die von dem erſten ſtatutum in der magna charta: daß alle Menſchen ſterben müſſen, überzeugt ſind, werden, wenn die Reihe an ſie kömmt, mit Starkmuth dem Tode ins Geſicht ſehen, und ſich den Vorwurf nicht machen können, daß ſie durch Bosheit, durch Muthwillen, oder Unwiſſenheit, wie die meiſten Menſchen, ſich die Sterbſtunde vor dem natürlichen Zeitpunkt zugezogen haben. Der gute Menſch ſichert ſeine Tugend durch die Fehler anderer, die er ſah. Bey Reichthum und Weichlichkeit erzogen, würde er, wie viele andere, ſtolz und grauſam geworden ſeyn; aber von der Mäßigkeit genährt, jung mit der Erfahrung des Alters — ohne darauf ſtolz zu ſeyn — hat er

die

die ſchmeichelhaften und gefährlichen Reitze des Geldes und des Ranges verachtet, die ſeine Ruhe geraubt, und ſein Herz verdorben hätten. Nur das Unglück war ſein beſter Lehrmeiſter: dadurch lernte er jede Widerwärtigkeit ohne Murren ertragen. Ruhig im Sturm, ſieht er ohne Staunen den ewigen Wechſel, das ewige Steigen und Fallen der eiteln Entwürfe der Menſchen. Klug in ſeinen ſchönen Tagen, erwartet er mit kaltem Blute jeden Unglücksfall, jedes Vergnügen, und den Tod. — Wer anders denkt, der denkt nicht wie ich. Malus miles eſt, qui imperatorem gemens ſequitur! Und Seneca ſagte: Feras non culpas, quod vitari non poteſt. Scienter fruſtra niti extremae dementiae eſt!

§. 10. Dieß, ſagte ich oben, wird der Zeitpunkt ſeyn, wo der gute Seelſorger den Lohn für alle ſeine Bemühungen einärndten wird. Hat er einen für ſich und den Staat rechtſchaffnen, braven Menſchen erzogen; ſo wird deſſen zeitliches Weſen eben ſo gut beſtellt ſeyn, als ſein Gewiſſen. Hat er auch durch Unklugheit, durch menſchliches Fehlen, durch Kurzſichtigkeit ſein Leben abgekürzt; je nu! ſo wird er ſich ſamt ſeinen Leiden in des Allmächtigen Fügung ſchicken, nie murren, und die vom Seelſorger ihm mitgetheilten Grundſätze der Tugend hier, wie auf der Feuerprobe, zum letztenmal anwenden. Dieſen Starkmuth habe ich auf dem Lande, nicht immer aus Indolenz, ſondern auch aus Ueberlegung öfters angetroffen, wo ich die ſchnellen Schritte des Todes ohne Heucheley erbitten

ſah, wenn Körper- und Geiſtesleiden lange den Unglücklichen quälten; gewiß war hier wahr, was jener Dichter ſagte: mors hominum felix, qui ſe nec dulcibus annis inſerit, et maeſtis ſaepe vocata venit!

Hingegen ſchrecklicher, als die Leiden eines Sterbenden, der moraliſchen Todesängſten unterliegt, habe ich nichts geſehen! Meiſtens iſt dieß der Antheil der Laſterhaften und der Schwachen im Geiſte. Dieſe Menſchen, das beſtändige Spiel der Bedürfniſſe und der Umſtände, die anhaltend vom Vergnügen zur Langweile, vom Haß zur Liebe, vom Laſter zur Tugend, vom Schmerz zur Thorheit übergehen; die mitten in den Tagen des Schwindels und der Berauſchung nicht die ſchönen Gründe, die der Hang der Pflicht aufopfern muß, ſondern die unſtatthaſten Vorwände ſuchen, mit denen ſie ſich dem göttlichen Willen zu fügen entſchuldigen könnten; die ſtolz und kriechend ungekannt ſind, und ſelten gekannt zu werden verdienen; betrogen bis an ihr Ende glauben: daß ihr Tod den Sturz der ganzen Natur nach ſich ziehe; dieſe Menſchen, ſage ich, bedürfen vorzüglich der prieſterlichen Sorge am Todbette. Denn jetzt trübt ſich ihr Auge, ihre Hand gehorcht ihnen nimmermehr, der Tod macht ſie kalt, und ach! noch brennt in ihrem Buſen die Sehnſucht für dieſe, und Mark und Bein zermalmende Furcht vor jener Welt. O, die Thoren wiſſen nicht, daß dieſe Welt doch ihren Gang fortgeht ohne ſie; daß ihr Schickſal in der Schöpfung

einem Stäubchen gleicht, das vom Nagel geblaſen wird; daß ſie vergeſſen ſind, ſo wie ſie ſterben! Der Menſch muß dulden und ſterben können. Macht ſich doch der Tugendhafte und der Weiſe, die ihr Leben mit edeln Thaten bezeichneten, keine Rechnung darauf, daß ſein Tod in einem oft auch nur kleinen Zirkel eine Aenderung hervorbringe, was ſollen erſt jene Unmündige im Geiſte, was ſoll der Laſterhafte ſich dieſer Eitelkeit ſchmeicheln?

§. 11. Erziehung, Lebensart, Mangel an phyſiſcher Empfindlichkeit, angewöhnte Denkart, Leidenſchaften ꝛc. ꝛc. modificiren das Betragen der Sterbenden ebenfalls ſehr. Was die Unempfindlichkeit hierinne thut, habe ich ſchon bey mehrern Gelegenheiten geſagt, daß man oft Bauern mit einer Ruhe ſterben ſieht, die man wahrhafte Größe der Seele nennen würde, wenn man nicht überzeugt wäre, daß es nur bloſſe mechaniſche Wirkung ihrer Organiſation iſt. In dieſem Fall dürfen dann die Seelſorger immer mehr gerade gehen, und mit dergleichen Leuten von der Bruſt weg ſprechen. Aber noch weniger müſſen ſie bey jenen zurückhaltend ſeyn, die mit wahrer Seelengröße ſterben; bey denen dieſe Seelenruhe nicht kindiſche Affectation, ſondern die Frucht reifer Ueberlegung und ſüblimer Meditation iſt.

Was endlich erhöhte Leidenſchaften und Seelenorgasmus hierinn vermöge, davon haben wir in der ſchauervollen, alles übertreffenden Revolution eines benachbarten Staates Beyſpiele genug geſehen. Man

lief wie raſend in die Arme des Todes; man legte ſich auf die Mündung einer Kanone, eben da man im Begriff war, dieſelbe anzuzünden, und ließ ſich bedächtlich in tauſend Stücke zerſchmettern. Edler Ehrgeitz macht, daß jetzt ſo mancher unſrer deutſchen Brüder ſich muthig in den Tod ſtürzt, und indeſſen wir zu Hauſe ſo ängſtlich gegen den Tod uns ſträuben, ſo ſpricht man dort von Kanonen und Kugeln, als wenn es Dampfnudeln wären.

Auch die Denkungsart, und die verſchiedenen Begriffe von Gott und der Zukunft, ſagt Weikard, machen den Tod mehr oder minder ruhig. Verſchiedene Völker ſtellen ſich das zukünftige Leben ſo gut und ſo reitzend vor, daß ſie ſich gerne morden laſſen. Unſere erſten Deutſchen ſchöpften ihren unglaublichen Heldenmuth aus ihrem höchſten Seeligkeitsbegriff, daß ſie jenſeits auf einem Hügel erſchlagener Feinde aus einem vom Blut rauchenden Schädel trinken würden. Völker, die an die Seelenwanderung, an künftige Wolluſt, an Auferſtehung in einem beſſern Lande glauben, verlaſſen mit Zufriedenheit dieſe Welt. Völker, die von Zukunft und Unſterblichkeit gar keine Begriffe haben, ſind ebenfalls gleichgültiger beym Tode; daher der Leichtſinn, mit dem z. B. die jetzigen Neufranken dem Tode entgegen gehen, und ihre Verachtung für alles, was Religion und Chriſtenſinn heißt; daher die unglaubliche Bosheit, mit der einige derſelben, auf ihrem Transport nach Ungarn dem Prieſter, der ihnen die Sterbſakramente reichen wollte, ſtarr und halb-

todt entgegen ſchrieen: weg mit das Gott! Der gute Chriſt, der ſo ſchöne, ſo ſichere Ausſichten jenſeits des Grabes hat, wie ruhig ſtirbt er hingegen in den Armen ſeines Seelſorgers, der ihm ſein ganzes Leben durch Alles in Allem war, Erzieher, Freund, Vater, Rathgeber, Tröſter in allem, wie in dieſen letzten Leiden! Und wie ſchrecklich martert hingegen nicht jenes ſhakſpearſche: Seyn oder nicht ſeyn! dieß iſt die große Frage! jeden Zweifler! Und wie gut iſt die Lehre von der Zukunft, um alle Leute von ſchlechtem Herzen im Zaum zu halten! Aber ich habe nicht von den moraliſchen, ſondern blos von den phyſiſchen Dingen, die den Tod leicht oder ſchwer machen, zu ſprechen, und hieran hätte ich ebenfalls an Mich. Alberti einen Vorgänger gehabt, der 1735 eine Streitſchrift de Dyſthanaſia et Euthanaſia medica ſchrieb, die ich aber, weil ich ſie nie ſah, auch eben deßwegen nie leſen und benutzen konnte.

§. 12. Ich glaube nun, über das Phyſiſche ſowohl, als das Sittliche der verſchiednen Todesarten genug geſagt zu haben, um den Seelſorgern einigermaſſen zu verſtehen zu geben, wie ſie ſich in individuellen Fällen zu benehmen haben. Wer die Naturgeſchichte und den phyſiſchen Nutzen des Sterbgeſetzes kennt, der wird mit einem tiefdenkenden Arzt unſrer Tage ſagen: Die Todeskraft iſt für die Natur eine erhaltende, nothwendige Kraft. Sie liegt im Keime der Weſen, im Grundſtoff aller thieriſchen Theile; und im allgemeinen Sinne genommen,

iſt dieſe Kraft nur Tod, ſo lange das Leben wirkt. Iſt ſie es in dieſem Sinne nicht, ſo iſt ſie vielleicht Sporn des Lebens!

Möchten doch dieſe Betrachtungen Gelegenheit geben, die Handlungen todtkranker und ſterbender Menſchen aus einem ganz andern Geſichtspunkte zu betrachten, als es gemeiniglich zu geſchehen pflegt; möchte man doch einſehen lernen, wie unnöthig, ja wie unſchicklich es ſey, mit vollem Halſe, raſtlos, und ſo lärmend wie ein Kontroversprediger, einem Sterbenden ins Ohr zu ſchreyen, daß ein halbtauber Geſunder auf der Straſſe es leicht würde verſtanden haben; daß die gewöhnlichen Uebungen, Sterbenden beyzuſtehen, indem ſie die Geſchäftigkeit des Tröſtenden allzuſehr anſtrengen, das Leiden der Sterbenden oft im nämlichen Verhältniß ſteigen machen; und daß alles Uebertriebene bey dieſem Anblick den erſten Endzweck, die innere Beruhigung, verfehle! Möchte man doch alle und jede Mißbräuche vom Sterbebette entfernen, die ſo ſinnreich ausgedacht ſind, den Sterbenden zu quälen, und endlich auch das Geklingel eines Lorettoglöckchens verbannen, deſſen Ton für den Sterbenden äuſſerſt quälend ſeyn muß, und deſſen Empfehlung der um die Paſtoraltheologie ſonſt ſo ſehr verdiente Pittrof in einem ungünſtigen Augenblicke muß niedergeſchrieben haben!

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Vom Begraben der Leichen.

Man iſt ſeit einiger Zeit mehr, als jemals aufmerkſam auf das Begraben der Menſchen geworden, und die Policey verſchiedener Länder hat ſich hierinn ſehr ſorgfältig erwieſen. Man hat im Sächſiſchen vorzüglich, dann auch im Preuſſiſchen damit angefangen, Leichenwärter zu unterrichten und aufzuſtellen. Auf die dringenden Vorſtellungen des Herrn Prof. Hufelands in Jena (Ueber die Ungewißheit des Todes, und das einzige untrügliche Mittel, ſich von ſeiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das Lebendig begraben unmöglich zu machen; nebſt der Nachricht von der Errichtung eines Leichenhauſes in Weimar von D. Chr. Wilh. Hufeland ꝛc. mit einem Kupfer, Weimar, bey Glüſing 1791) hat man in mehrern Orten Leichenhäuſer errichtet, deren Endzweck die Aufſchrift enthält, die ſie an ihrer Stirne tragen: vitae dubiae aſylum. Auch hat man neuerdings die Verordnungen, daß man die Verſtorbnen durch zweymal 24 Stunden, und in zweifelhaften Fällen, die durch Leichenbeſeher beſtimmt werden, auch drey Tage liegen laſſen ſolle, geſchärft, und kurz! alles gethan, um dem ſchrecklichſten aller Gefühle: lebendig begraben zu werden, vorzubeugen.

Ohne in den verſchiednen Werth dieſer verſchiednen Vorſchläge einzugehen, weil ſie doch geradezu

die Sache der mediciniſchen Policey ſind, ſo, denke ich, müſſen die Seelſorger die Beſtimmung derſelben auch immer der politiſchen Behörde überlaſſen, welche vermittelſt der Aerzte hiezu ſchon die beſten Maasregeln ergreifen wird.

Ich will einſtweilen nur die ganz gute ſächſiſche Inſtruktion für die in Leipzig angeſtellten Leichenfrauen herſetzen, um jeden Seelſorger, der aus was immer für Gründen an beſſern politiſchen Verordnungen dieſer Art keinen Antheil nehmen kann, in den Stand zu ſetzen, dieſe wichtigen, für ſeine Pfarrkinder eben ſo nützlichen Maasregeln ſo oder anders in ſeiner Gemeinde ausüben zu laſſen und zu benutzen.

Inſtruction

für die, zu Folge des churſächſiſchen Mandats d. d. Dresden den 11ten Februar 1792 die Behandlung der Leichen und todtſcheinenden Menſchen betreffend, in Leipzig angeſtellten Leichenfrauen.

Demnach N. N. als Leichenwäſcherinn oder als ſogenannte Leichenfrau allhier aufgenommen, als ſoll dieſelbe

1. in dieſem ihr aufgetragenen Dienſte nicht nur beſcheiden, etreu und fleiſſig, nüchtern und mäſſig ſeyn; ſondern ſich auch überhaupt eines frommen und chriſtlichen Wandels befleiſſigen.

2. Wenn ſie zu einer Leiche gerufen wird, ſich ohne Verzug einfinden, auch allezeit, wenn ſie ausgeht,

geht, zu Hauſe eine Nachricht, wo ſie zu finden ſey, zurücklaſſen.

3. Jedesmal, wenn ſie zu einer Leiche kömmt, vor allen Dingen nachfragen, wann der Tod erfolgt ſeye?

4. Nicht zugeben, daß der Leichnam vor Ablauf 16 Stunden im heiſſen Sommer, und vor 20 Stunden im Winter von ſeinem Lager genommen, oder auch im Winter der Kälte ausgeſetzt werde. Und würden

5. ihr deßwegen von den Umſtehenden Schwierigkeiten gemacht, hat ſie dieſes, und die Urſachen jener Widerſetzlichkeit alsbald gehörigen Ortes anzuzeigen, und bevor von da entſchieden worden, das Hinwegnehmen der Leiche zu unterſagen.

6. Doch kann ſie die Hinwegbringung des Körpers an einen andern Ort geſtatten, wenn a) derſelbe ausrinnen ſollte, wofern es anders nicht thunlich iſt, der Leiche in ſolchem Falle ein Wachstuch unterzubreiten. b) Wenn ſie weiß, oder von einem anweſenden rechtmäßigen Arzt hört, daß die Krankheit der verſtorbnen Perſon ſehr anſteckend, oder bösartig z. B. ein faules Fieber, ein Fleckfieber, Ruhr, Schwindſucht, Krebs, oder ſchlimme Pocken geweſen ſeyen. c) Oder wenn ſonſt ein anweſender Arzt verſichert, daß nach ſeiner Ueberzeugung die Leiche von dem Lager ohne Bedenken weggenommen werden könne; in allen andern Fällen muß ſie ſich, wie oben (4 und 5) ſteht, verhalten.

7. Weiß, hört, oder ſieht ſie, daß die Leiche eine Schwangere, oder im Gebähren ſelbſt leblos gewordene Frauensperſon iſt, ſo ſoll nicht nur, wie oben (4 und 5) verfahren; ſondern auch ohne allen Zeitverluſt, und augenblicklich, wofern dieß nicht ſchon von den Anweſenden beſorgt worden, und auch, wenn dieſe es nicht zugeben wollen, für ſchleunige Herbeyrufung des nächſten Arztes, oder Wundarztes ſorgen, damit derſelbe die zur Rettung der Leibesfrucht nöthigen Vorkehrungen treffe.

8. Bey Leichen neugebohrner Kinder ſoll ſie denſelben mit dem kleinen Finger tief hinten in den Mund fühlen, um zu erforſchen, ob kein zäher Schleim daſelbſt befindlich ſey, welcher den Athem verletzt hat, daß vielleicht das Kind blos deßwegen nicht wirklich, ſondern nur dem Schein nach todt iſt. Auch ſoll ſie bey ſolchen Kindern nach der Oeffnung der Harnröhre und des Hintern ſehen, als welche zuweilen, von Geburt an, verwachſen und verſchloſſen ſind, ſo daß wegen gehinderter Ausleerung der Unreinigkeiten ein ſcheinbarer Tod erfolgt. Wo ſich etwas dieſer Art findet, da ſoll die Leichenfrau dafür ſorgen, daß ein Wundarzt ſchleunig herbeygeholt werde.

9. In allen und jeden Fällen, wo ſie hört, daß ſich die verſtorbene Perſon zuvor dem Anſehen nach vollkommen wohl befunden, und plötzlich, oder nach einer leichten, kurzen Anwandlung von Uebelbefinden leblos geworden ſeye, ſoll ſie darauf dringen,

daß

daß alsbald ein Arzt oder Wundarzt herzugerufen werde.

10. Eben dieß ſoll ſie auch thun, wenn ſie hört, oder weiß, daß die lebloſe Perſon zuvor mit der fallenden Sucht, Mutterbeſchwerden, oder Krämpfen behaftet, oder zu öftern tiefen Ohnmachten geneigt geweſen, oder vom Schlag, oder Bliß gerührt, oder unter einer heftigen Blutſtürzung entſeelt worden. Ingleichem wenn ſie hört, oder den geringſten Verdacht hat, daß der Verſtorbene auf eine gewaltſame Art, es ſey durch Gift, Wunden, Erſtickung im Kohlendampf, oder ſonſt ums Leben gekommen ſey.

11. Desgleichen wenn ſie wahrnimmt, daß der angebliche Todte noch eine rothe, friſche, oder doch nicht die wahre Leichenfarbe, ein noch volles nicht eingefallenes Geſicht, in den Augen noch einigen Glanz hat, und die Glieder völlig biegſam ſind; oder wenn ſie gar wahrnimmt, daß noch einige Spur vom Herzſchlag auf der linken Seite der Bruſt, oder vom Athemhohlen übrig iſt.

12. Um aber deſto gewiſſer zu erforſchen, ob noch einiges Leben in einem kürzlich dem Anſehen nach verſtorbenen Menſchen ſey, ſoll ſie folgende Proben bey jeder Leiche machen. a) Derſelben eine Untertaſſe, oder etwas tiefen Teller voll Waſſer auf die Bruſt ſetzen; bewegt ſich nach einigem Stehen das Waſſer auf ſeiner Oberfläche noch, ſo iſt noch einiges, obwohl ſchwaches Athemhohlen und folglich Leben übrig. b) Der Leiche einen, vorher trocknen abge-

abgewiſchten kalten Spiegel, oder einen neuen, und wohl polirten zinnernen Teller vor den Mund halten; wenn dieſe anlaufen, ſo athmet der ſcheinbare Todte noch. c) Dieß iſt auch der Fall, wenn eine vor den Mund gehaltene Flaumfeder ſich etwas hin und her bewegt. d) Ingleichem wenn die untere Kinnlade, nachdem man ſie mit der Hand von der obern Kinnlade abwärts gegen die Bruſt gezogen hat, wieder in die Höhe ſteigt.

13. Die Leichenfrau ſoll ſich zwar in allen Fällen, wo ſie mit Grund vermuthen kann, daß noch Leben im Körper ſey, aller übrigen eigenen Verſuche enthalten, wohl aber bis zur Ankunft eines Arztes oder Wundarztes folgende Mittel zur Wiederbelebung anwenden. a) Der lebloſen Perſon ihren Namen oder ſonſt derſelben bekannte Worte ſehr ſtark ins Ohr ſchreyen oder ſchreyen laſſen. b) Das Geſicht mit kaltem Waſſer zu wiederhohltenmalen beſpritzen. c) Kampfereſſig und Salmiakgeiſt (welchen ſie zu dem Ende immer bey ſich zu führen hat) unter die Naſe halten, und an dieſelbe, wie auch an die Schläfe und Hände zu ſtreichen. d) Die Arme oder Fußſohle mit einer Bürſte, oder wollenen Frieslappen, oder in ſcharfen Eſſig oder Brantwein getauchten Tüchern ſcharf reiben. e) Waſſer von einer Höhe tropfenweiſe auf die zuvor entblößte Herzgrube der lebloſen Perſon fallen laſſen. Dieß kann vermittelſt eines Gießbeckens geſchehen, welches eine neben dem lebloſen Körper auf einem Stuhl, oder Tiſche ſtehende Perſon ſo hoch als möglich

lich dergeſtalt empor hält, daß das Waſſer auf den ebengedachten Theil fallen muß. In Ermanglung einer Gießkanne kann zu gleicher Abſicht, und auf dieſelbe Art ſehr bequem ein Trichter gebraucht werden, in deſſen Rohr man einen daſſelbe beynahe, doch nicht ganz verſchlieſſenden Pflock ſteckt, und ihn hierauf mit kaltem Waſſer anfüllt. Bey allen dieſen Verſuchen, und auch ſonſt muß die Leichenwärterin darauf dringen, daß die Leiche mit dem Kopfe etwas hoch gelegt werde.

14. Findet ſich etwas von feſt anliegenden, enge zugebundenen oder zugeſchnallten, geknöpften oder geſchnürten Kleidungsſtücken an der Leiche, es ſeyen nun Halsbinden, Hemdärmel, Weſten, Schnürleiber, Beinkleider, Röcke oder Strumpfbänder, ſo muß ſogleich alles dieſes locker gemacht werden.

15. Die Leichenfrau muß durchaus nicht geſtatten, daß der Leiche der Mund feſt zugebunden, das Geſicht mit naſſen oder dicken Tüchern bedeckt, die Bruſt mit Raſen oder Steinen beſchwert, oder wohl gar der Hals mit einer Schnur zugebunden werde.

16. Sie muß, wenn nun die oben (4) geſetzte Zeit verfloſſen iſt, und die Leiche von dem Sterblager an einen andern Ort gebracht werden ſoll, dafür ſorgen, daß dieſes mit aller Behutſamkeit geſchehe, die Leiche dabey genugſam bedeckt ſey, und nicht etwa mit dem Kopfe niedriger, als mit den Füſſen getragen werde.

17. Sie muß auch dann, wie vorher, alle Sorgfalt anwenden, damit nicht ein Menſch, welcher für todt gehalten wird, und in welchem noch einiges Leben ſeyn könnte, verwahrloſt, und zu frühzeitig zum Begräbniß gebracht werde. Denn wenn gleich dem äuſſerlichen Anſehen nach, und nach dem Erfolg der Proben (12) kein Leben mehr in dem Menſchen iſt, ſo folgt hieraus noch nicht mit völliger Gewißheit, daß er völlig todt, und wieder aufzuleben ganz unfähig ſey; darum muß die Leichenfrau

18. nicht geſchehen laſſen, daß der von dem Sterblager weggenommene Körper, zumal im Winter, in ein ganz kaltes oder feuchtes Behältniß gebracht, noch,

19. wenn er vor dem Begräbnißtage in den Sarg gelegt wird, in demſelben eher, als in der Stunde des Begräbniſſes zugedeckt, oder der Deckel des Sarges gar aufgenagelt, oder eingeſchraubt werde.

20. Ueberhaupt ſoll ſie, beſondere unten angegebene Zufälle ausgenommen, den von ihr auszuſtellenden Schein den Angehörigen der verſtorbenen Perſon nicht eher geben, als wenn nun 3 volle Tage oder 72 Stunden ſeit dem Ableben verſtrichen, und die Kennzeichen des Todes deutlich wahrzunehmen ſind. Mit dieſen Zeichen des Todes ſoll ſie ſich daher ſorgfältig nach dem hier folgenden Unterricht bekannt machen.

21. Es ſind noch keine zuverläßigen Beweiſe des Todes: a) wenn Todtenflecke auf der Haut zu ſehen

ſehen ſind; b) wenn ſich der ſogenannte Leichengeruch verſpüren läßt; c) wenn man keinen Athem noch Puls bemerken kann; d) wenn die Glieder kalt, ſteif und unbiegſam werden; e) wenn das Geſicht blaß, die Naſe ſpitzig und die Schläfe eingefallen ſind; f) wenn die Augen ohne Glanz, weit, offen, und, wie man ſagt, gebrochen ſind; g) wenn der Mund offen ſteht, und die untere Kinnlade herabhängt; h) wenn die Oeffnung des Hintern, und bey Weibern die Geburtswege ſchlaff, und weit offen ſind; i) wenn Urin und Koth von dem lebloſen Körper abgeht; denn alle dieſe Umſtände können ſich auch bey wirklich noch lebenden, aber ſehr ſchwachen, und tief ohnmächtigen Perſonen finden, und wenn gleich, im Fall, daß ſie alle, oder die mehrſten derſelben beyſammen ſind, der Tod wahrſcheinlich iſt, ſo wird er doch dadurch noch nicht ganz auſſer allem Zweifel geſetzt.

22. Das einzige untrügliche Kennzeichen, daß ein Menſch wirklich todt ſey, iſt die eintretende Fäulniß, oder Verweſung. Dieſe erkennt man a) an dem faulen aashaften Geruch. b) An dem Aufſchwellen des Geſichts und Unterleibes. c) An den grünen und braunen Flecken, welche beſonders am Unterleibe und an den Geburtstheilen zum Vorſchein kommen. d) Daran, daß aus der Naſe und aus dem Munde eine ſtinkende Feuchtigkeit fließt. e) Daran, daß ſich, wenn man irgend einen fleiſchartigen Theil derb angreift, das Oberhäutchen davon abſondert, und losſtreift; ſo wie auch f) die Augäpfel, wenn ſie mit den Fingern,

oder

oder ſonſt ſtark gedrückt werden, Gruben davon behalten. Wobey aber wohl zu merken iſt, daß alle dieſe Kennzeichen nicht einzeln, ſondern, wenn ſie beyſammen ſind, die eingetretene Verweſung, und folglich den Tod zuverläßig beweiſen, indem z. B. der aashafte Geruch für ſich zuweilen auch bey noch lebenden Menſchen bemerkt wird.

23. Wenn ſich alle dieſe Merkmale der Fäulniß als gewiſſe Zeichen des Todes noch vor dem dritten Tage nach dem Ableben offenbaren; ſo kann die Leichenfrau den Schein, gegen welchen die Erlaubniß zur Beerdigung ertheilt wird, den Angehörigen des Verſtorbenen ausſtellen; nur muß ſie in dieſem Falle die Urſache der frühern Ausſtellung auf dem Schein anmerken.

24. Es kann auch der Schein vor dem dritten Tage ausgeſtellt werden, wenn ein anweſender Arzt pflichtmäßig bezeugt, daß der Verſtorbene wegen Beſchaffenheit der vorhergegangenen Krankheit gewiß todt ſey, oder ohne Gefahr für die Lebendigen nicht länger aufbehalten werden dürfe.

25. Sollte ſich der Fall ereignen, daß eine Leiche, ungeachtet ſie in einem warmen Behältniß ſtünde, nach 3 vollen Tagen noch nicht obige Merkmale des gewiſſen Todes hätte, ſo muß die Leichenfrau vorerſt deshalben beſondere Verhaltungsbefehle einhohlen.

26. Die Leichenfrau ſoll, damit die Luft an dem Orte, wo die Leiche ſteht, nicht verdorben werde, da-

für ſorgen, daß die Fenſter und Thüren fleiſſig geöffnet, und daſelbſt Eſſig auf glühenden Kohlen zum Verdampfen hingeſtellt, auch mit Wachholderbeeren, oder Agtſtein fleiſſig geräuchert werde.

27. Sie ſelbſt muß ſich, um bey ihrem Geſchäfte geſund zu bleiben, reinlich halten, oft, wenn ſie bey Leichen iſt, ausſpucken, mit Wachholdereſſig den Mund und die Naſe auswaſchen, überdieß, wenn ſie Leichen von Perſonen zu beſorgen hat, welche an faulen oder anſteckenden Fiebern geſtorben ſind, ehe ſie dieſelben angreift ſowohl, als auch nachher die Hände mit Kampfereſſig waſchen, auch bey ihren Verrichtungen oft ein wenig Kampfer kauen, ohne ihn hinunterzuſchlucken.

28. Sie muß insbeſondere, wenn die verſtorbene Perſon ein Faul- oder Fleckfieber, Ruhr, oder die Blattern gehabt, nach Möglichkeit dafür ſorgen, daß Niemand, wer nicht bey der Leiche unumgänglich nöthig iſt, zu derſelben gelaſſen werde.

29. Sie muß jede Leiche an den zwey erſten Tagen nach dem Tode, täglich wenigſtens dreymal, am letzten Tage aber zweymal, immer einmal am frühen Morgen, einmal gegen die Nacht am ſpäten Abend beſichtigen.

30. Sie muß, wenn die Beerdigung nun geſetzmäßig geſchehen kann, den Angehörigen des Verſtorbnen in jedem Falle einen von den ihr gegebnen gedruckten Scheinen zuſtellen, auf welchem die leergelaſſenen Stellen mit dem Namen des Verſtorbenen, ſeinem Wohnort, dem Todestag, der Zeit, welche

ſeit dem Tode verſtrichen, dem Tag der Ausſtellung des Scheines, und ihrem, der Leichenfrau, Namen auszufüllen ſind.

Leipzig ꝛc. ꝛc.

Die preuſſiſche, für das Fürſtenthum Ansbach am 19ten Auguſt 1793 erſchienene Leichenverordnung lautet im Weſentlichen mit der angeführten ſächſiſchen gleich. Nur iſt der Umſtand, daß man nicht immer in der Lage iſt, die Leichen in andere Zimmer, oder Orte legen zu können, näher beherzigt. In ſehr volkreichen Städten und auf dem Lande iſt dieß oft gleich unmöglich, und nur ſelten vermag man den Leichen ein eigenes, zumal geheiztes Zimmer im Winter, zu verſchaffen. Daher heißt es hier im 17 §:

„Das ſicherſte Mittel, wodurch die Lebendigen gegen die Nachtheile ſchädlicher Dünſte, und die Scheintodten gegen die ſchreckliche Gefahr, lebendig ins Grab zu kommen, geſchützt werden, ſind die Todtenhäuſer, welche ſchon die berühmteſten Aerzte empfohlen haben, und die von einigen bürgerlichen Geſellſchaften wirklich errichtet worden ſind.“

„Vielfältig ſind dieſe Todtenhäuſer auf den Gottesäckern am ſchicklichſten anzubringen. Doch muß auch bey ihrer Anlegung wohl auf die eigene Lage eines jeden Ortes Rückſicht genommen werden, um eine geſunde und bequeme Stelle zu wählen, welche weder von den Gottesäckern, noch von den Städten und Dörfern, wozu ſie gehören, zu weit entfernt iſt. Indeſſen ſind dieſe Todtenhäuſer für die bemittelten

ſelten Einwohner gewiſſermaſſen weniger nothwendig, als für die ärmern, da nicht ſelten arme Leute ihre Verſtorbnen in ihren engen Wohnſtuben aufbewahren müſſen. Für dieſe nun, und wo etwa noch die Einrichtung eines Todtenhauſes beſondere Schwierigkeiten findet, könnten einſtweilen in gröſſern Städten und Marktflecken, für gewiſſe Diſtrikte, oder für ganze kleinere Dorfſchaften, eigene Todtenſtuben gemiethet, dahin die Leichen gebracht, und auf gleiche Weiſe, als in den Todtenhäuſern, behandelt werden."

„Daher wird es Uns zum allergnädigſten Wohlgefallen gereichen, wenn die Städte, Marktflecken und Dörfer unſrer fränkiſchen Fürſtenthümer zuſammentreten, um dergleichen gemeinſchaftliche Häuſer, oder Stuben, unter der Leitung der Policey, errichten oder miethen zu laſſen, und durch einen unbeträchtlichen gemeinſchaftlichen Aufwand wenigſtens die Furcht, lebendig begraben zu werden, von den Sterbbetten der Einwohner zu entfernen. Wir ſind auch ganz geneigt, unſers Orts zu Erbauung ſolcher Leichenhäuſer und der andern Anſtalten alle dienſame Erleichterungen zu gewähren, ſo oft uns Anzeige davon erſtattet werden wird."

§. 20. „Den in unſern hieſigen Landen ſich aufhaltenden Juden iſt, beſonders mit Zuziehung ihrer Rabbiner und Vorſteher, auf das nachdrücklichſte einzuprägen, daß bey dem gewöhnlichen allzufrühzeitigen Begraben ihrer Glaubensgenoſſen der Fall des

Lebendigbegrabens am häufigſten eintreten müſſe. Sie ſind deßhalb weiter auf das ernſtlichſte zu ermahnen, ihre Verſtorbnen, gleich den Chriſten, eine gehörige Zeit unbegraben liegen zu laſſen, und den obigen Vorſchriften nachzukommen. Daß aber ihre Geſetze, bey einer vernünftigen Auslegung, ſolches zulaſſen werden, ſind wir ſchon darum überzeugt, weil ja unmöglich der Gott der Liebe je gewollt haben kann, daß unſchuldige Menſchen, nach Willkühr, lebendig begraben werden, und überdieß ja Niemand genau ſagen kann, in welcher Zeit die Seele vom Körper ſcheidet, und alſo der eigentliche Tod erfolgt. Gewiß aber wird es immer weit mehr gegen das Geſetz gehandelt ſeyn, wenn man einen Menſchen zu frühzeitig, als wenn man ihn ſpäter für todt angiebt."

„So wie nun ſämtliche Obrigkeiten, Beamten unſers hieſigen Fürſtenthums für die zweckmäßige Bekanntmachung und pünktliche Erfüllung dieſer Verordnung die genaueſte Sorge zu tragen, und jeden glücklichen Erfolg derſelben an unſere Regierungen einzuberichten haben; alſo haben ſich dieſelbe auch vorzüglich die Geiſtlichen einzuprägen, um von Zeit zu Zeit, bey ſchicklichen Texten, in Predigten, insbeſondere aber bey Krankenbeſuchen, und wenn Beerdigungen bey ihnen beſtellt werden, davon Gebrauch zu machen, die Vorurtheile und ſchädlichen, ja ſogar lebensgefährlichen Gebräuche zu bekämpfen, und ſich dadurch um die Menſchheit

ſowohl, als um die unſterbliche Seele ihrer Zuhörer Verdienſte zu erwerben."

Auf Se. Königl. Majeſtät allergnädigſten Specialbefehl

Hardenberg.

Aus dem Weſentlichen dieſer zwey Verordnungen werden die Seelſorger meine Abſicht leicht begreifen, und ich hoffe dadurch, daß ich dieſelben herſetzte, manchen derſelben in Stand geſetzt zu haben, entweder für ſich ſchon Gebrauch davon zu machen, oder doch wenigſtens im voraus ihn vorbereitet zu haben, zu den über lang oder kurz erſcheinenden politiſchen Verordnungen kräftigſt mitzuwirken; ſo wie dieß in dem preuſſiſchen Circulare den Geiſtlichen auch dringend ans Herz gelegt wird.

Nachdem ich dieß vorausgeſchickt habe, ſo bleibt für den Seelſorger und ſein forum hierüber noch die Beſtättigung des Todtenkörpers zur Erde übrig. Wenn die gehörige Zeit verfloſſen, und man alſo von dem Tode des Menſchen überzeugt iſt: ſo wird derſelbe gewöhnlich in einen Todtenſarg, und ſamt dieſem auf eine Tragmaſchine gelegt, die mit einem ſchwarzen Tuche behangen von 4, 6, oft 8 Menſchen auf den Schultern bis ans Grab getragen wird.

So alt dieſe Gewohnheit immer ſeyn mag: ſo wenig finde ich dieſelbe gut. Es giebt Todte, die

je nach Verſchiedenheit ihrer Krankheit entweder ſchnell in Fäulung übergehen, oder durch verſchiedene Ausgüſſe einen ſo unerträglichen Geſtank verbreiten, daß man oft alle Kunſtgriffe zu Hülfe nehmen muß, um dieſen ſogenannten letzten Liebesdienſt dem Erblichenen noch zu erweiſen. Abgezogen, daß jede Ehrenbezeugung für den Todten eine wahrhaft lächerliche Sache iſt, ſo iſt hingegen das Einathmen des Faulgeſtankes beym Tragen des Todtenſarges eine ſo auffallend ſchädliche Sache, daß es mich ſehr wundert, warum man dieſen Unfug noch nicht abgeſchafft hat. Die Leute tragen ſich in Schweiß, ſtellen dann ihre Laſt bey dem eröffneten Grabe auf dem Gottesacker, oder gar in einer Kirche nieder, ſind vom Geſtank, vom Eckel, von der Furcht und dem eingehauchten Faulgift krank — haben Faulfieber, Ruhren, und theilen dieſelben zu Hauſe ihren Weibern, Kindern und Nachbarn mit.

Man glaube mir, und beurtheile dieſe Sache nicht nach dem ſcheinbaren Grunde, daß viele hunderte ohne Nachtheil zu Grabe getragen werden. Ich habe das Gegentheil zu oft geſehen, und weiß durch Vernunft und Erfahrung zu gut, wie nachtheilig dem Leben das thieriſche Faulgift iſt. In herrſchenden Epidemien fauler Art, wenn einmal mehrere Menſchen in einem Ort an denſelben geſtorben ſind, iſt dieſe Sache auffallend, und um ſo eher zu beherzigen, weil nicht nur die Furcht vor der Anſteckung ſchon in allen Gemüthern ſitzt, ſondern weil auch

wirk-

wirklich die an dieſen Krankheiten Verſtorbnen das Faulgiſt vorzüglich verbreiten. In großen Städten hat man angefangen, die Todten bey nächtlicher Zeit auf eigen hiezu beſtimmten Wägen wegzubringen, und es wäre ſehr gut, wenn man dieſem löblichen Gebrauche überall folgte. Es iſt unglaublich, was in wüthenden Epidemien nur zum Beyſpiel die Todtenglocke für Eindruck auf die Menſchen macht. Ich habe viele Kranke behandelt, die durch das gewöhnliche Läuten der Todtenglocke offenbar ſchlimmer wurden; ſogar die Unruhe, die Furcht und der Schrecken der Geſunden wächſt dadurch augenſcheinlich.

Wenn nun die Furcht und der Abſcheu vor den Kranken in Epidemien eine der vorzüglichern Urſachen der Anſteckung ſind, ſo wird man mich begreifen, und mir gerne folgen, wenn ich rathe, daß in ſolchen Fällen die Todtenglocke ſo wenig als möglich gezogen, die Leichen in der Stille begraben, und dadurch auch der Gebrauch aufgehoben werden möchte, nach welchem die Seelſorger, die ohnehin bey den Krankenbeſuchen Faulgift genug einſchlingen müſſen, unmittelbar hinter dem giftduftenden Sarge einhergehen. In den Jahren 1770 bis 1772, wo die Faulſieber ſo ſehr unſer Deutſchland verheerten, hat man leider oft genug geſehen, was ich hier ſage. Und ich denke, daß die Seelſorger die Sache für wichtig genug halten werden, derſelben ein reiferes Nachdenken zu ſchenken. Wenn ſchon nicht alle Menſchen an Faulſiebern ſterben: ſo iſt, zumal wenn man, um die Gewißheit des Todes

abzuwarten, die Verſtorbenen ſo lange liegen läßt, bis die Zeichen der Fäulung eintreten, dennoch bey jeder Leiche das nämliche Faulgift, welches dem thieriſchen Leben ſchnurſtracks zuwider iſt.

Auch die Begräbniſſe in den Kirchen ſind ein Gegenſtand, über den die Seelſorger nicht ſo gleichgültig ſeyn ſollten, als ſie bisher waren. Jedes Grab in der Kirche, das nicht ein mit Zuglöchern verſehenes Gewölbe iſt, bleibt für die Kirche eine Quelle von Faulgift, die die Luft verderbt, und dem Seelſorger eben ſowohl, als allen Pfarrkindern den Aufenthalt in derſelben gefährlich macht. Man hat ſchreckliche Beyſpiele hievon in der Geſchichte der Aerzte. Ein wirklich vortrefflicher, tiefdenkender Arzt hinterließ deswegen in ſeinem Teſtament, daß man ihn auf den Gottesacker, nicht in die Kirche ſelbſt begraben möchte, und ſchrieb ſich ſelbſt folgende Grabſchrift:

Philippus Verheyn
Medicinae
Doctor, et Profeſſor
partem ſui materialem
hic
in Caemeterio poni voluit,
ne templum dehoneſtaret,
aut
nocivis halitibus inficeret.

Howard, der Unvergeßliche, der den Jammer der Menſchheit in den Kerkern, Tollhäuſern und Lazarethen durch ganz Europa aufſpürte und beobachtete, der mit dem Aufwande ſeines halben Vermögens Balſam kaufte, und ihn in die Wunden der Leidenden träufeln ließ; der endlich ein Märtyrer ſeiner Menſchenliebe ward, that noch nach dem Tode Gutes, und läßt in ſeinem Auffluge, wie in ſeinem Gang durch die Welt, überall unvergängliche Lichtfurchen zurücke. Er vermachte 40000 Pfund zur Verbeſſerung der Gefängniſſe, der Toll- und Siechhäuſer, und ſchloß ſein Teſtament mit den Worten: „Meinen unſterblichen Geiſt empfehle ich der unbeſchränkten Barmherzigkeit Gottes, durch Jeſum Chriſtum, der meine Stärke und mein Heil iſt. Ich verlange, daß eine kleine Marmorplatte unter dem auf dem Kirchhofe befindlichen Leichenſtein meiner Gattin angebracht werde, die meinen Namen und meinen Wahlſpruch enthält: ſpes mea Chriſtus."

Ich will nun, nach dieſen Beyſpielen die bereits deswegen ſchon erſchienenen politiſchen Geſetze nicht anführen, ſondern die Seelſorger, die von der Schädlichkeit dieſer Begräbniſſe überzeugt, Niemand ihrer Pfarrkinder in die Kirche begraben, doch aber zuweilen von dem Geſetz diſpenſiren, neuerdings warnen, ihre Kirchen, die ohnehin meiſtens feucht ſind, und durch den Zuſammenfluß ihrer Gemeinde eine ungeſunde Luft enthalten, ſo rein als möglich zu halten, und nicht zuzugeben, daß etwa ein ſich wichtig dünkender Menſch,

um in heiliger Erde neben den Märtyrern als grober Sünder zu faulen, und ſich mit ihnen in den Himmel einzuſchleichen, dieß Vorrecht erkaufe, und auch nach ſeinem Tode noch durch ſeinen Stolz die Geſellſchaft verpeſte.

Beſchluß.

So glaube ich nun, den wichtigen Einfluß der Heilkunſt und der Naturgeſchichte auf die Sittlichkeit und die praktiſche Theologie gehörig erwieſen, und allen, denen daran gelegen iſt, vorzüglich aber den Seelſorgern des Landes, ſattſam gezeigt zu haben, wie nöthig für ſie dieſe Kenntniſſe ſind. Denn abgezogen, daß viele Stellen der Bibel ohne Hülfe der Naturlehre unverſtändlich, viele Naturſcenen unbegreiflich, viele Gleichniſſe, die der Morgenländer ſo gerne braucht, dunkel, viele Erſcheinungen übernatürlich ſind; ſo muß ein Seelſorger, ſobald er mit der Naturgeſchichte näher bekannt iſt, bald aufhören, gewiſſe Dinge mit den Augen des Myſtikers anzuſehen; er wird dem ſonderbaren Hange zum Uebernatürlichen und Sonderbaren entſagen, nichts zu Strafgerichten erheben, das es nicht iſt, und eben dadurch ſeinen Mitbürgern ehrwürdiger, nützlicher und erbaulicher ſeyn.

Hat

Hat er dadurch noch die vorzüglichſten Pflichten des Seelſorgers, und die Vorſicht kennen gelernt, die er bey Krankenbeſuchen anzuwenden hat; hat er die Sitten der Menſchen nach ihren phyſiſchen Beſchaffenheiten kennen, beurtheilen und würdigen gelernt; weiß er alles, was in der Ausübung ſeines Berufes, dieſer ſo edeln und erhabnen Sphäre für das Heil der Menſchheit, auf das phyſiſche und moraliſche Wohl, auf die Sitten und die Geſundheit, auf das Wohl und Weh ſeiner Mitbürger in genauer Verwandtſchaft ſteht; hat er die Klugheit in der Seelſorge einzelner Perſonen nach Beſchaffenheit ihres Temperaments und ihrer Krankheit in ſteter Rückſicht auf Naturgeſchichte und Arzneykunde ſich eigen gemacht: ſo möchte daraus wohl mehr Nutzen für das zeitliche und ewige Wohl ſeiner Pfarrkinder entſtehen, als wenn er noch ſo viel hebräiſche Wurzelwörter auswendig wüßte.

Am Ende wiederhohle ich noch, daß nicht Partheyſucht für irgend eine Meynung, nicht perſönliche Anzüglichkeit, nicht ſtolzes Anmaſſen, einem ſo erhabnen, würdigen Stande Vorſchriften zu geben — — nein! ſondern lange, wohldurchgedachte Erfahrungen, Wohl der Menſchheit, Nutzen des Publikums mein Plan waren, den meine Feder verfolgte. Habe ich jemand beleidigt, oder habe ich etwas Irriges geſagt, ſo wiederhohle ich hier, was ich mehrmals ſagte: es iſt der Fehler meines ſchlichten Verſtandes, aber nicht meines Herzens. Leider! ſehe ich am letzten Ringe der Kette dieſer Schrift die befehdeten Vorurtheile

wie

wie Schlangen ſich krümmen, und in konvulſiviſcher Gährung um ihren verjährten Beſitzſtand jedem biedern Denker entgegenkämpfen. Ich ſehe ſie, die verderblichſten Misbräuche, wie das Hemd des Neſſus um das Wohl der Menſchen geſchlungen. Doch Heil dir Menſchheit! wenn ſie auch nur, wie jenes, Stückweiſe von dir geriſſen werden!

In unſern Tagen, wo man ſich ſo ſehr bemüht, die verlorne Würde des Prieſterthumes herzuſtellen, wird dieſe meine Schrift gewiß nicht ohne Nutzen ſeyn. Wer ſich getroffen fühlt, der klopfe, anſtatt mir ein bethſchweſterliches Anathema zu ſprechen, an ſeine Bruſt, und beherzige jenen Ausſpruch des Anaxagoras: die Licht brauchen, müſſen Oehl zuſchütten! Wer ſich nicht getroffen fühlt, kann mit Hamlet ſagen: wen es juckt, der mag ſich kratzen; wir haben eine heile Haut. Glück ſo einem Manne, und Heil ſeiner Gemeinde! Wer ihn nicht ehrt, iſt ſchlecht. Er iſt ein Engel im Fleiſche, der Engel am Teiche Bethesda; ſein Vorbild iſt ſein göttlicher Stifter, ſein Wahlſpruch:

Niſi utile eſt, quod fecimus, ſtulta eſt gloria!

Staatliche Bibliothek Bamberg

Verbeſſerungen.

S. 207. Z. 18 iſt zu leſen:
niemand wird geſchätzt, als der, dem ꝛc. ꝛc.

S. 352. Z. 2 von unten ſtatt haben l. heben

S. 407. Z. 4 muß es heiſſen: daſſelbe in dieſem Punkte ſo glücklich machen könnte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mezler, Franz Xaver,

Ueber den Einfluß der Heilkunst auf die praktische Theologie Ein Beytrag zur Pastoralmedicin

Bd.: 2

Ulm (1794)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Hyg.o.107#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11699205-5
VD18 80266738-001